Antiquarische
BUCH- & KUNSTHANDLUNG
von
H. E. OLIVEN.
RLIN,
rasse No. 6.

70 B 18

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Danske,

Digitized by Google

Deutſche Sagen.

Herausgegeben

von

den Brüdern Grimm.

Zweiter Theil.

Berlin,
in der Nicolaiſchen Buchhandlung.
1818.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA·BODLEIANA·
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Digitized by Google

Vorrede.

Eine Zuſammenſtellung der deutſchen Sagen, welche vorliegenden Band ausmachen, und ſich unmittelbar an die wirkliche Geſchichte ſchließen, iſt unſeres Wiſſens noch nicht unternommen worden, und deßwegen vielleicht verdienſtlicher, aber auch mühſamer. Nicht allein haben die hauptſächlichſten gedruckten Geſchichtsbücher und Chroniken durchleſen werden müſſen, ſondern es iſt uns noch viel angelegener geweſen, handſchriftliche Hülfsmittel, ſo viel wir deren habhaft werden können, ſorgfältig zu gebrauchen. Die wenigſten der hier mitgetheilten Erzählungen waren aus mündlicher Ueberlieferung zu ſchöpfen; auch darin unterſcheiden ſie ſich von den örtlichen, welche in umgekehrtem Verhältniſſe gerade ihrer lebendigen Fortpflanzung unter dem Volke zu verdanken ſind. Nur zuweilen berührt ſich noch das, was die Localſage bedingt, mit der hiſtoriſchen Anknüpfung; für ſich betrachtet, gibt ihr jenes einen ſtärkeren Halt, und um die ſeltſame Bildung

eines Felſens ſammelt ſich die Sage dauernder, als um den Ruhm ſelbſt der edelſten Geſchlechter. Ueber das Verhältniß der Geſchichte zur Sage haben wir uns bereits im allgemeinen erklärt, ſo gut es, ohne in die noch vorbehaltene Unterſuchung und Ausführung des Einzelnen einzugehen, geſchehen konnte. In Bezug auf das Eigenthümliche der gegenwärtigen, die man Stamm- und Geſchlechtsſagen nennen könnte, läßt ſich hinzufügen, daß ſie wenig wirkliche und urkundliche Begebenheiten enthalten mögen. Man kann der gewöhnlichen Behandlung unſerer Geſchichte zwei, und auf den erſten Schein ſich widerſprechende Vorwürfe machen: daß ſie zu viel und zu wenig von der Sage gehalten habe. Während gewiſſe Umſtände, die dem reinen Elemente der letzteren angehören, in die Reihe wirklicher Ereigniſſe eingelaſſen wurden, pflegte man andere ganz gleichartige ſchnöde zu verwerfen, als fade Mönchserdichtungen und Geſpinnſte müßiger Leute. Man verkannte alſo die eigenen Geſetze der Sage; indem man ihr bald eine irdiſche Wahrheit gab, die ſie nicht hat, bald die geiſtige Wahrheit, worin ihr Weſen beſteht, ableugnete, und ſich, gleich jenen Herulern, als ſie durch blaublühenden Lein ſchwimmen wollten, etwas zu widerlegen anſchickte, was in ganz verſchiedenem Sinn behauptet werden mußte. Denn die Sage geht mit andern Schritten, und

Digitized by Google

ſieht mit andern Augen, als die Geſchichte thut; es fehlt ihr ein gewiſſer Beiſchmack des Leiblichen, oder, wenn man lieber will, des Menſchlichen, wodurch dieſe ſo mächtig und ergreifend auf uns wirkt *); vielmehr weiß ſie alle Verhältniſſe zu einer epiſchen Lauterkeit zu ſammeln und wieder zu gebähren. Es iſt aber ſicher jedem Volke zu gönnen, und als eine edle Eigenſchaft anzurechnen, wenn der Tag ſeiner Geſchichte eine Morgen- und Abenddämmerung der Sage hat; oder wenn die, menſchlicher Augenſchwäche doch nie ganz erſehbare Gewißheit der vergangenen Dinge, ſtatt der ſchroffen, farbloſen und ſich oft verwiſchenden Mühe der Wiſſenſchaft, ſie zu erreichen, in den einfachen und klaren Bildern der Sage, wer ſagt es aus, durch welches Wunder? gebrochen, wiederſcheinen kann. Alles, was dazwiſchen liegt, den unſchuldigen Begriff der dem Volke gemüthlichen Sage verſchmäht, zu der ſtrengen und trockenen Erforſchung der Wahrheit aber doch keinen rechten Muth faßt, das iſt der Welt jederzeit am annützeſten geweſen.

*) Nur wenigen Schriftſtellern des Mittelalters iſt die Ausführlichkeit, wonach in der Geſchichte unſer Herz begehrt, eigen, wie dem Eckhart von S. Gallen, oder dem, der uns die rührende Stelle von Kaiſer Otto und den Thränen ſeiner Mutter aufbehalten (vita Mathildis bei Leibnitz I. 205.) Dergleichen ſteht jede Sage nach, wie der Tugend des wirklichen Lebens jede Tugend der Poeſie.

Was unſere Sammlung jetzt noch enthalten kann, kündigt ſich deutlich als bloße, oft ganz magre und bröckelhafte Ueberbleibſel von dem großen Schatze uralter deutſcher Volksdichtung an; wie die ungleich zahlreichere und beſſer gepflegte Menge ſchriftlicher und mündlicher Ueberlieferungen des nordiſchen Stammes beweiſt. Die Unſtätigkeit der meiſten übrigen Völkerſchaften, Kriege, theilweiſer Untergang und Vermengung mit Fremden haben die Lieder und Sagen der Vorzeit gefährdet und nach und nach untergraben. Wie viel aber muß ein Volk beſeſſen haben, das immer noch ſolche Spuren und Trümmer aufzuweiſen vermag! Die Anordnung derſelben hat diesmal weniger zufällig ſeyn dürfen, ſondern ſie iſt beides nach den Zeiten und Stämmen eingerichtet. Wenige Erzählungen gehen voran, die wir der Aufzeichnung der Römer danken, und andere Sammler vielleicht ausgelaſſen oder vermehrt haben würden. Inzwiſchen ſchienen uns keine anderen Züge ſagenhaft, namentlich die Thaten des Arminius rein hiſtoriſch. Von der Herrlichkeit gothiſcher Sage iſt auf eine nie genug zu beklagende Weiſe das Meiſte untergegangen; den Verluſt der älteren und reicheren Quellen kann man nach dem Wenigen ſchätzen, was ſich aus ihnen bei Jornandes noch übrig zeigt. Die Geſchichte hat dem gothiſchen und den mit ihm verwandten Stämmen große Ungunſt bewieſen;

Digitized by Google

wäre der Arianiſmus nicht, dem ſie ergeben geweſen, und der mit dadurch begründete Gegenſatz zu den Rechtgläubigen, ſo würde vieles in anderm Lichte ſtehn. Jetzt läßt uns nur einiges hin und wieder Zerſtreutes ahnen, daß dieſe Gothen milder, gebildeter und edler begabt geweſen, als ihre Feinde, die aufſtrebenden, argliſtigen Franken. Von den Longobarden, die gleichfalls unterliegen mußten, gilt faſt daſſelbe in ſchwächerem Maße; außer daß ſie noch kriegeriſcher und wilder, als die Gothen, waren. Ein beſſerer Stern hat über ihren Sagen gewaltet, die ein an einander hangendes Stück der ſchönſten Dichtung, von wahrem, epiſchen Weſen durchzogen, bilden. Weniger iſt die fränkiſche Sage zu loben, der doch die meiſten Erhaltungsmittel zu Gebot geſtanden; ſie hat etwas von dem düſteren, tobenden Geiſte dieſes Volkes, bei welchem ſich kaum Poeſie geſtalten mochte. Erſt nach dem Erlöſchen der Merovinger zieht ſich um Karl den Großen die Fülle des edelſten Sagengewächſes. Stammüberlieferungen der Völker, welche den Norden Deutſchlands bewohnen, namentlich der Sachſen, Weſtphalen und Frieſen, ſind beinahe ganz verloren und wie mit Einem Schlage zu Boden gedrückt; einiges haben die Angelſachſen behalten. Jene Vertilgung wäre kaum begreiflich, fände ſie nicht in der grauſamen Bezwingung dieſer Völker unter Karl dem Großen Erklärung;

Digitized by Google

das Chriſtenthum wurde mit der Zerſtörung aller Alterthümer der Vorzeit zu ihnen geführt, und das Geringhalten heidniſcher Sitten und Sagen eingeſchärft. Schon unter den ſächſiſchen Kaiſern mögen die Denkmäler früherer Volksdichtung ſo verklungen geweſen ſeyn, daß ſie ſich nicht mehr an dem Glanze und unter dem Schutze ihrer für uns Deutſche ſo wohlthätigen Regierung aufzurichten im Stande waren. Merkwürdig bleibt, daß die eigentlichen Kaiſerſagen, die mit Karl anheben, ſchon nach den Ottonen ausgehen, und ſelbſt die Staufenzeit erſcheint unmythiſch; blos an Friedrich Rothbart, wie unter den ſpäteren an Rudolf von Habsburg und Maximilian flammen noch einzelne Lichter. Dieſer Zeitabſchnitt bindet andere Sagenkreiſe ſo wenig, daß ſie noch während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts eben in ihrer Blüte ſtehn. Unter allen einzelnen Geſchlechtern aber, die in der Sage gefeiert worden, ragen früher die Amaler, Gunginger und Agilolfinger, ſpäter die Welfen und Thüringer*) weit hervor. Es bleibt überhaupt bei der Frage: auf welchem Boden die epiſche Poeſie eines Volkes gedeihen und fortlebe, von Gewicht, daß ſie ſich in urdeutſchen Geſchlechts-

*) Kein deutſcher Landſtrich hat auch ſo viel Chroniken als Thüringen und Heſſen für die alte Zeit ihrer Vereinigung. Es gibt deren gewiß über zwanzig gedruckte und ungedruckte von verſchiedenen Verfaſſern, wiewohl ſie auf ähnlicher Grundlage ruhen.

Digitized by Google

folgen am liebſten zeigt, hingegen auszugehen und zu verkommen pflegt da, wo Unterbrechungen und Vermiſchungen mit fremden Völkern, ſelbſt mit andern deutſchen Stämmen vorgegangen ſind. *) Dies iſt der Grund, warum die in Deutſchland eingezogenen und allmälig deutſch gewordenen ſlaviſchen Stämme keine Geſchlechts-ſagen aufzuweiſen haben; ja auch an örtlichen gegen die urſprünglichen Länder entblößt daſtehen. Die Wurzeln greifen in das ungewohnte Erdreich nicht gerne ein, ihren Keimen und Blättern ſchlägt die fremde Luft nimmer an.

Die äußere Geſtalt, in der dieſe Sagen hier mitgetheilt werden müſſen, ſcheint uns manchem gegründeten Tadel ausgeſtellt, der indeſſen, wo es ſo überwiegend auf Stoff und Inhalt ankam, ſchwer zu vermeiden war. Sollten letztere als Hauptſache betrachtet und gewiſſenhaft geſchont werden; ſo mußte wohl, aus der Ueberſetzung lateiniſcher, der Auflöſung gereimter und der Vergleichung mehrfacher Quellen, ein gemiſchter, unebener Styl hervorgehen. Eine noch ſtrengere Behandlungsart des Ganzen — ſo daß man aus dem kritiſch genauen, bloßen Abdruck aller, ſey

*) Wie die Liebe zum Vaterlande und das wahre Heimweh auf einheimiſchen Sagen hafte, hat lebhaft gefühlt: Brandes, vom Einfluß des Zeitgeiſtes, erſte Abtheil. Hannover 1810. S. 163 — 168.

es lateiniſchen oder deutſchen Quellen, mit Beifügung wichtiger ſpäterer Recenſionen, einen förmlich diplomatiſchen Codex für die Sagendichtung gebildet hätte — würde mancherlei Reiz neben unleugbarem Gewinn für die gründliche Forſchung gehabt haben, allein doch jetzt nicht gut auszuführen geweſen ſeyn, ſchon der einmal im Zweck liegenden gleichmäßigen Ueberſicht des Ganzen halben. Am meiſten geſchmerzt hat es uns, die ſelbſt ihren Worten nach wichtigen, aus dem Heidelberger Cod. 361. geſchöpften Sagen von Karl und Adalger von Baiern in einem geſchwächten Proſa-Auszug liefern zu müſſen; ohne Zweifel hatten ſie, zum wenigſten theilweiſe, ältere deutſche Geſänge zur Unterlage. So ſtehen andere Stellen dieſer merkwürdigen Reimchronik in unverkennbarem Bezug auf das Lied von Biſchof Anno, und es bleibt ihr vollſtändiger, wörtlicher Abdruck in aller Rückſicht zu wünſchen.

Eine ſolche Grundlage von Liedern haben gewiß noch andere Stammſagen gehabt. Bekannt ſind die Verweiſungen auf altgothiſche Lieder, für die longobardiſche Sage läßt es ſich denken. *) Einzelne Ueberlieferungen gehen in

*) Man beſchränkt ſich hier auf das Zeugniß von Alboin, bei Paulus Diaconus 1, 27: „Alboini ita praeclarum longe lateque nomen percrebuit, ut *hactenus* etiam tam apud Bajoario-

Digitized by Google

der Geſtalt ſpäterer Volkslieder umher, wie die von Heinrich dem Löwen, dem Mann im Pflug u. ſ. w.; merkwürdiger iſt ſchon das Weſtfrieſenlied der Schweizer. Andere ſind im dreizehnten Jahrhundert gedichtet worden, wie Otto mit dem Bart, und der Schwanritter, Ulrich von Würtenberg u. ſ. w. Möchten die damaligen Dichter nur öfter die vaterländiſche Sage der ausländiſchen vorgezogen haben! Auf eigentliche Volks- und Bänkelgeſänge verweiſen die Geſchichtſchreiber, bei den Sagen von Hattos Verrath und Curzbolds Heldenthaten. *) Andere Sagen ſind mit den Liedern verſchollen, wie die bairi-

rum gentem quam et Saxonum, sed et alios ejusdem linguae homines, ejus liberalitas et gloria, bellorumque felicitas et virtus *in eorum carminibus* celebretur."

*) *Eckehardus jun.* de casibus S. Galli (ap. Goldast I. 15.) „Hattonem franci illi saepe perdere moliti sunt, sed astutia hominis in falsam regis gratiam suasi; qualiter ad alpes (l. Adalpertus) fraude ejus de urbe Pabinberk detractus capite sit plexus, *quoniam vulgo concinnatur et canitur*, scribere supersedeo." —

Otto Frising. VI, 15. „itaque ut non solum in regum gestis invenitur, sed etiam *in vulgari traditione in compitis et curiis hactenus auditur*, praefatus Hatto Albertum in castro suo Babenberg adiit" etc. —

Eckehardus jun. l. c. pag. 29. „Chuono quidam regii generis Churzibolt a brevitate cognominatus — *de quo multa concinnantur et canuntur.*" —

Digitized by Google

ſche von Erbo's Wiſent-Jagd, die ſächſiſche von Benno, und was der blinde Frieſe Bernlef beſungen. *)

Es iſt hier der Ort, ausdrücklich zu bemerken, welche deutſche Sagen aus unſerer Sammlung ausgeſchloſſen bleiben mußten, weil ſie in dem eigenen und lebendigeren Umfang ihrer Dichtung auf unſere Zeit gekommen ſind. Dahin gehören die Sagen 1) von den Nibelungen, Amalungen, Wolfungen, Harlungen und allem, was dieſen großen Kreis von urſprünglich gothiſchen, burgundiſchen und auſtraſiſchen Dichtungen bildet, in deren Mitte das Nibelungenlied und das Heldenbuch ſtehen. 2) Von den Kerlingern, na-

*) *Chron. ursperg.* „Erbo et Boto, illius famosi Erbonis posteri, quem in venatu a bisonte (die Ausg. 1540. p. 256. und 1609. p. 185. leſen: ab insonte) bestia confossum *vulgares adhuc cantilenae resonant.*" —

Norberti vita Bennonis, ap. Eccard. C. Hist. II. S. 2165.: „quantae utilitati, quanto honori, quanto denique vitae tutamini et praesidio fuerit, *populares etiam nunc adhuc notae fabulae attestari solent, et cantilenae vulgares.*" Vergl. Möſers osnab. Geſch. II. 32. —

Vita Ludgeri (mehrmals gedr. hier nach einer alten Caſſeler Handſchrift) „is, *Bernlef* cognomento, vicinis suis admodum carus erat, quia *antiquorum actus regumque certamina, more gentis suae, non inurbane cantare noverat*, sed per triennium ita erat continua caecitate depressus etc. etc." —

mentlich Karl, Roland, den Haimonskindern und andern Helden, meiſtens auſtraſiſchen Urſprungs, doch auch in franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Gedichten eigenthümlich erhalten. Einige beſondere Sagen von Karl dem Großen haben indeſſen, der Verbindung wegen, aufgenommen werden müſſen, und weil ſie einigermaßen außerhalb des Bezirks jenes Hauptkreiſes liegen. Mit der ſchönen (bairiſchen) Erzählung von Karls Geburt und Jugend war dies nicht völlig der Fall. 3) Die ſpätern fränkiſchen und ſchon mehr franzöſiſchen Sagen von Lother und Maller, Hugſchapler und Wilhelm dem Heiligen. 4) Die weſtgothiſchen von Rodrigo. *) 5) Die bairiſche Sage von Herzog Ernſt und Wetzel. 6) Die ſchwäbiſchen von Friedrich von Schwaben und von dem armen Heinrich. 7) Die auſtraſiſchen von Orendel und Breite, deßgleichen Margaretha von Limburg. 8) Die niederſächſiſche von Thedel von Wallmoden. **)

Sind auf ſolche Weiſe die Grenzen unſerer

*) Silva de romances viejos, pag. 286—298.

**) Eine beſondere Sammlung deſſen, was aus der Heiligenlegende zur deutſchen Sage gerechnet werden muß, ſchickt ſich beſſer für ein eigenes Werk. Dahin gehört z. B. die Geſchichte von Zeno (lombardiſch) von Meinrad und Ottilie (allemanniſch) von Eliſabeth (thüringiſch-heſſiſch) und vorzüglich viel altfränkiſche: von Martin, Hubert, Gregor vom Stein, Gangolff u. ſ. w.

Unternehmung gehörig abgeſteckt; ſo glauben wir nicht, daß ſich zu dem Inhalt des gegenwärtigen Bandes bedeutende Zuſätze ergeben können, es müßten denn unverhofft ganz neue Quellen eröffnet werden. Deſto mehr wird ſich aber für die Vervollſtändigung der örtlichen Sagen thun laſſen; wir haben zu dem erſten Theile glücklich nachgeſammelt, und ſo erfreuliche Mittheilungen empfangen, daß wir dieſe zuvor in einem dritten Theil herauszugeben wünſchen, um uns dann deſto ungeſtörter und ſicherer zu der Unterſuchung des ganzen Vorrathes wenden zu können.

Caſſel, den 24ſten Februar 1818.

Inhalt.

363. Der heilige Salzfluß . . . Seite 1
364. Der heilige See der Hertha . . . 2
365. Der heilige Wald der Semnonen . . . 3
366. Die Wanderung der Anſivaren . . . 4
367. Die Seefahrt der Uſipier . . . 5
368. Wanderung der Gothen . . . 6
369. Die eingefallene Brücke . . . 8
370. Warum die Gothen in Griechenland eingebrochen ebd.
371. Fridigern . . . 9
372. Des Königs Grab . . . 11
373. Athaulfs Tod . . . ebd.
374. Die Trullen . . . 12
375. Sage von Gelimer . . . ebd.
376. Gelimer in ſilberner Kette . . . 14
377. Urſprung der Hunnen . . . 15
378. Die Einwanderung der Hunnen . . . ebd.
379. Sage von den Hunnen . . . 16
380. Das Kriegsſchwert . . . 17
381. Die Störche . . . ebd.
382. Der Fiſch auf der Tafel . . . 18
383. Theoderichs Seele . . . 19
384. Urajas und Ildibad . . . 20
385. Totila verſucht den Heiligen . . . 21
386. Der blinde Sabinus . . . 23
387. Der Ausgang der Longobarden . . . 24
388. Der Longobarden Ausgang . . . 25
389. Sage von Gambara . . . 26
390. Die Longobarden und Aßipiter . . . 27
391. Die ſieben ſchlafenden Männer . . . 29
392. Der Knabe im Fiſchteich . . . 30
392 b. Lamißio und die Amazonen . . . 377
393. Sage von Rodulf und Rumetrud . . . 31

Digitized by Google

394. Alboin wird dem Audoin tiſchfähig Seite 34
395. Ankunft der Longobarden in Italien . 35
396. Alboin gewinnt Ticinum . . 36
396 b. Alboin betrachtet ſich Italien . . 378
397. Alboin und Roſimund . . 37
398. Roſimund, Helmichis und Peredeo . 39
399. Sage von König Authari . . 40
399 b. Autharis Säule 388
400. Agilulf und Theudelind . . . 43
401. Theudelind und das Meerwunder . 47
402. Romhild und Grimoald der Knabe . 49
403. Leupichis entflieht . . . 51
404. Die Fliege vor dem Fenſter . . 53
405. König Liutprands Füße . . . 54
406. Der Vogel auf dem Speer . . 55
406 b. Aiſtulfs Geburt 379
407. Walther im Kloſter . . . 55
408. Urſprung der Sachſen . . . 62
409. Abkunft der Sachſen . . . ebd.
410. Herkunft der Sachſen . . . 63
411. Die Sachſen und Thüringer . . 65
412. Ankunft der Angeln und Sachſen . 67
413. Ankunft der Picten . . . 69
414. Die Sachſen erbauen Ochſenburg . ebd.
415. Haß zwiſchen den Sachſen und Schwaben 70
416. Herkunft der Schwaben . . ebd.
417. Abkunft der Baiern . . . 71
418. Herkunft der Franken . . . ebd.
419. Die Merovinger . . . 72
420. Childerich und Baſina . . . 73
421. Der Kirchenkrug . . . 76
422. Remig umgeht ſein Land . . 78
423. Remig verjagt die Feuersbrunſt . 79
424. Des Remigs Theil vom Waſichenwald . 80
425. Crothilds Verlobung . . . 81
426. Die Scheere und das Schwert . . 83
427. Sage von Attalus und Leo . . 85
428. Der ſchlafende König . . . 90
429. Der kommende Wald . . . 91
430. Chlotars Sieg über die Sachſen . 93
431. Das Grab der Heiligen . . . 95

432

432. Sanct Arbogaſt . . Seite 96
433. Dagobert und S. Florentius . . 98
434. Dagoberts Seele . . . 100
435. Dagobert und ſeine Hunde . . ebd.
436. Die zwei gleichen Söhne . . 101
437. Hildegard 102
438. Der Hahnenkampf . . . 104
439. Carls Heimkehr aus Ungerland . . 105
440. Der Hirſch zu Magdeburg . . 110
441. Der lombardiſche Spielmann . . ebd.
442. Der eiſerne Carl . . . 112
443. Carl belagert Pavia . . . 114
444. Adelgis 115
445. Von König Karl und den Frieſen . 117
446. Radbot läßt ſich nicht taufen . . 120
447. Des Teufels goldnes Haus . . 121
448. Wittekinds Taufe . . . 123
448 b. Wittekinds Flucht . . . 380
449. Erbauung Frankfurts . . . 124
450. Warum die Schwaben vorfechten . 125
451. Eginhart und Emma . . . ebd.
452. Der Ring im See bei Achen . . 128
453. Der Kaiſer und die Schlange . . 130
454. König Carl 132
455. Der ſchlafende Landsknecht . . 142
456. König Ludwig bauet Hildesheim . . 143
457. Der Roſenſtrauch zu Hildesheim . . 144
458. König Ludwigs Rippe klappt . . ebd.
459. Die Königin im Wachshemd . . 145
460. Königin Adelheid . . . 147
461. König Carl und ſeine Vorfahren . 148
462. Adalbert von Babenberg . . 150
463. Herzog Heinrich und die Halskette . 152
464. Heinrich der Vogeler . . . 154
465. Der kühne Kurzbold . . . ebd.
466. Otto mit dem Bart . . . 156
467. Der Schuſter zu Lauingen . . 162
468. Das Rad im Mainzer Wappen . . 163
469. Der Rammelsberg . . . 164
470. Die Grafen von Eberſtein . . 166
471. Otto läßt ſich nicht ſchlagen . . 168

Digitized by Google

472. König Otto in Lamparten . . Seite 169
473. Der unſchuldige Ritter . . . 170
474. Kaiſer Otto hält Witwengericht . . 171
475. Otto III. in Carls Grabe . . 173
476. Die heilige Kunigund . . . 174
477. Der Dom zu Bamberg . . 175
478. Taube ſagt den Feind an . . ebd.
479. Der Kelch mit der Scharte . . 176
480. Sage von Heinrich III. . . 177
481. Die Weiber zu Weinsperg . . 180
482. Der Teufelsthurn am Donauſtrudel . ebd.
483. Quedl das Hündlein . . . 182
484. Sage vom Schüler Hildebrand . 183
485. Der Knoblauchskönig . . . 185
486. Kaiſer Heinrich verſucht die Kaiſerin . 186
487. Graf Hoyer von Mansfeld . . 187
488. Der verlorene Kaiſer Friedrich . . 188
489. Albertus Magnus und Kaiſer Wilhelm . 189
490. Kaiſer Maximilian . . . 191
491. Sage von Adelger zu Baiern . . 192
492. Die treuloſe Störchin . . . 201
493. Herzog Heinrich in Baiern . . 202
494. Diez Schwinburg . . . 203
495. Der geſchundene Wolf . . . 204
496. Die Gretlmühl . . . . ebd.
497. Herzog Friedrich und Leopold . . 205
498. Der Markgräfin Schleier . . 206
499. Der Brennberger, erſte Sage . . 207
500. Der Brennberger, zweite Sage . . 211
501. Schreckenwalds Roſengarten . . 212
502. Margaretha Maultaſch . . . 213
503. Dieterichſtein in Kärnthen . . 214
504. Die Maultaſch-Schutt . . . 215
505. Radbod von Habsburg . . . 219
506. Rudolf von Strättlingen . . 220
507. Idda von Toggenburg . . . 221
508. Auswanderung der Schweizer . . 222
509. Die Ochſen zu Melchthal . . 224
510. Der Landvogt im Bad . . . 225
511. Der Bund im Rütli . . . 226
512. Wilhelm Tell 227

Digitized by Google

513. Der Knabe erzählts dem Ofen . Seite 231
514. Die Lucerner Harſchhörner . . 232
515. Urſprung der Welfen . . . 233
516. Welfen und Giblinger . . . 236
517. Herzog Bundus Welf . . . 237
518. Heinrich mit dem Goldwagen . . 239
519. Heinrich mit dem goldnen Pflug . ebd.
520. Heinrich der Löwe . . . 241
521. Urſprung der Zähringer . . . 247
522. Peter Dimringer von Staufenberg . 249
523. Möringers Wallfahrt . . . 253
524. Graf Hubert von Calw . . . 257
525. Udalrich und Wendelgart . . 258
526. Stiftung des Kloſters Wettenhauſen . 261
527. Ritter Ulrich, Dienſtmann zu Wirtenberg 262
528. Freiherr Albert von Simmern . . 266
529. Andreas von Sangerwitz . . 271
530. Der Virdunger Bürger . . . 275
531. Der Mann im Pflug . . . 277
532. Siegfried und Genovefa . . . 280
533. Carl Ynach, Salvius Brabon und Frau Schwan 286
534. Der Ritter mit dem Schwan . . 291
535. Das Schwanſchiff am Rhein . . 305
536. Lohngrin zu Brabant . . . 306
537. Loherangrins Ende in Lothringen . 310
538. Der Schwanritter . . . 312
539. Der gute Gerhard Schwan . . 315
540. Die Schwanringe zu Pleſſe . . 316
541. Das oldenburger Horn . . . 317
542. Friedrich von Oldenburg . . . 320
543. Die neun Kinder . . . 321
544. Amalaberga von Thüringen . . ebd.
545. Sage von Irmenfried, Iring und Dieterich 322
546. Das Jagen im fremden Walde . . 326
547. Wie Ludwig Wartburg überkommen . 328
548. Ludwig der Springer . . . 330
549. Reinhartsbrunn . . . 332
550. Der hart geſchmiedete Landgraf . . 333
551. Ludwig ackert mit ſeinen Adlichen . 335
552. Ludwig baut eine Mauer . . 337
553. Ludwigs Leichnam wird getragen . . 339

554. Wie es um Ludwigs Seele geſchaffen war Seite 339
555. Der Wartburger Krieg . . . 341
556. Doctor Luther zu Wartburg . . 346
557. Die Vermählung der Kinder Ludwig u. Eliſabeth 347
558. Heinrich das Kind von Brabant . . 348
559. Frau Sophiens Handſchuh . . 349
560. Friedrich mit dem gebiſſenen Backen . 350
561. Markgraf Friedrich läßt ſeine Tochter ſäugen 352
562. Otto der Schütze. . . . 353
563. Landgraf Philips und die Bauersfrau . 355
564. In Ketten aufhängen . . . 356
565. Landgraf Moritz von Heſſen . . 357
566. Brot und Salz ſegnet Gott . . 360
567. Nidda 362
568. Urſprung der von Malsburg . . 364
569. Urſprung der Grafen von Mannsfeld . 365
570. Henneberg . . . . ebd.
571. Die acht Brunos . . . 366
572. Die Eſelswieſe 369
573. Thalmann von Lunderſtedt . . 370
574. Hermann von Treſſurt . . . ebd.
575. Der Graf von Gleichen . . . 372
576. Hungersnoth im Grabfeld . . 373
577. Der Croppenſtädter Vorrath . . 374
578. So viel Kinder, als Tag' im Jahr . ebd.
579. Die Gräfin von Orlamünde . . 376

Berichtigung.

Nro. 466. Otto Rothbart iſt vermuthlich Otto II, nicht Otto I. Vergl. Lohengrin Str. 741., und Leibniz access. I. p. 184. Indeſſen ſchwankt die Sage überhaupt bei gleichen, auf einander folgenden Namen.

363.

Der heilige Salzfluß.

Tacitus ann. XIII. 57.
Vergl. Plinius hist. nat. XXXI, 39.

Die Germanen gewannen auf dieſe Art ihr Salz, daß ſie das ſalzhaltige Waſſer auf glühende Bäume goſſen. Zwiſchen den Hermunduren und Catten ſtrömte ein ſalzreicher Fluß, (die Saale*) um deſſen Beſitz Krieg ausbrach. Denn die Germanen glaubten, eine ſolche Gegend liege dem Himmel nah, und die Gebäte der Menſchen könnten von den Göttern nirgends beſſer vernommen werden. Durch die Gnade der Götter komme das Salz in dieſen Fluß und dieſe Wälder; nicht wie bei andern Völkern trockne es an dem Erdreich, von dem die wilde Meeresfluth zurückgewichen ſey: ſondern das Flußwaſſer werde auf glühende Baumſchichten gegoſſen, und aus der Vermiſchung zweier feindlicher Urſtoffe, Waſſers und Feuers, gehe das Salz hervor. Der Krieg aber ſchlug den Hermundu-

*) Nach Wenk heſſ. Landes-Geſch. die fränkiſche Saale, die bei Gemünden in den Main fließt.

ren glücklich, den Catten unſelig aus, und die Sieger opferten nach ihrem Gelübde alle eroberten Männer und Pferde.

364.

Der heilige See der Hertha.

Tac. Germ. c. 40.

Die Reudigner, Avionen, Angeln, Wariner, Eudoſen, Suarthonen und Nuithonen, deutſche Völker, zwiſchen Flüſſen und Wäldern wohnend, verehren insgeſammt die Hertha, d. i. Mutter Erde, und glauben, daß ſie ſich in die menſchlichen Dinge miſcht und zu den Völkern gefahren kommt. Auf einem Eiland des Meers liegt ein unentweihter, ihr geheiligter Wald, da ſtehet ihr Wagen, mit Decken umhüllt, nur ein einziger Prieſter darf ihm nahen. Dieſer weiß es, wann die Göttin im heiligen Wagen erſcheint; zwei weibliche Rinder ziehen ſie fort, und jener folgt ehrerbietig nach. Wohin ſie zu kommen und zu herbergen würdigt, da iſt froher Tag und Hochzeit; da wird kein Krieg geſtritten, keine Waffe ergriffen, das Eiſen verſchloſſen.

Nur Friede und Ruhe iſt dann bekannt und gewünſcht; das währt ſo lange, bis die Göttin genug unter den Menſchen gewohnt hat, und der Prieſter ſie wieder ins Heiligthum zurückführt. In einem abgelegenen See wird Wagen, Decke und Göttin ſelbſt

Digitized by Google

gewaſchen; die Knechte aber, die dabei dienen, verſchlingt der See alsbald.

Ein heimlicher Schrecken und eine heilige Unwiſſenheit ſind daher ſtets über das gebreitet, was nur diejenigen anſchauen, die gleich darauf ſterben.

365.

Der heilige Wald der Semnonen.

Tacitus Germ. cap. 39.

Unter den Sueven waren die Semnonen das älteſte und edelſte Volk. Zu gewiſſen Zeiten hielten ſie in einem Wald, heilig durch den Gottesdienſt der Vorfahren und durch alten Schauer, Zuſammenkünfte, wozu alle aus demſelben Blute entſprungene Stämme Abgeſandten ſchickten, und brachten ein öffentliches Menſchenopfer. Vor dem Haine tragen ſie ſolche Ehrfurcht, daß niemand hineintritt, der ſich nicht vorher in Bande hätte binden laſſen, zur Anerkennung ſeiner Schwäche und der göttlichen Allmacht. Fällt er von ungefähr zur Erde, ſo iſt ihm nicht erlaubt aufzuſtehn oder aufgehoben zu werden, ſondern er wird auf dem Erdboden hinausgeſchleift. Dieſer Gebrauch weiſt dahin, wie aus dem Heiligthum das Volk entſprungen, und der allwaltende Gott da gegenwärtig ſey, dem alles andere unterwürfig und gehorſam ſeyn müſſe.

Digitized by Google

366.

Die Wanderung der Anſivaren.

Tacitus ann. XIII, 54 — 56.

Die Frieſen waren in einen leeren Landſtrich unweit des Rheines vorgedrungen, hatten ſchon ihre Stätte genommen und die Äcker beſäet, da wurden ſie von den Römern mit Gewalt wieder ausgetrieben. Das Erdreich ſtand von neuem leer, die Anſivaren rückten hinein: ein nicht zahlreiches Volk, aber ſtark durch den Beiſtand, den ihm die umliegenden Stämme mitleidig leiſteten, weil es heimathlos und von den Chaucen aus ſeinem Sitz verjagt worden war. Bojocal, der Anſivaren Führer, wollte ſich und ſein Volk unter den Schutz der Römer ſtellen, wenn ſie dieſen leeren und öden Platz ihnen für Menſchen und Viehheerden laſſen würden. Das Land habe vorzeiten den Chamaven, dann den Tubanten und hierauf den Uſipiern gehört; und weil den Göttern der Himmel, den Menſchen die Erde zuſtehe, ſo dürfe jedes Volk ein leeres Land beſetzen. Darauf wandte Bojocal (die Abneigung der Römer voraus ſehend) ſeine Augen zur Sonne, rief die übrigen Geſtirne an und ſtellte ſie öffentlich zur Rede: „ob ſie den leeren Grund und Boden beſcheinen wollten? ſie möchten lieber das Meer wider diejenigen ausſchütten, welche alſo den Menſchen das Land entzögen.“ Die Römer aber ſchlugen das Geſuch ab, und wollten keinen andern Richter anerkennen, über das was ſie zu geben

oder zu nehmen hätten, als ſich ſelbſt. Das antworteten ſie den Anſivaren öffentlich, und boten doch zugleich dem Bojocal ein Grundſtück für ihn ſelbſt, als ihrem guten Freund an (den ſie ſich durch ein ſolches Geſchenk geneigt zu erhalten trachteten). Bojocal verachtete das, um deſſentwillen er ſein Volk hätte verrathen ſollen und ſagte: „Haben wir gleich keine Erde, auf der wir leben können, ſo ſoll uns doch keine gebrechen, auf der wir ſterben.“ Darauf zogen ſie feindlich ab und riefen ihre Bundsgenoſſen, die Bructerer, Tencterer und noch andere zum Kriege auf. Der Römer-Feldherr überzog ſchnell die Tencterer, daß ſie abſtehen mußten, und wie dieſe ſich losſagten, befiel auch die Bructerer und die andern Furcht. Da wichen die verlaſſenen Anſivaren in das Gebiet der Uſipier und Tubanten; die wollten ſie nicht leiden. Von da vertrieben, kamen ſie zu den Chatten und dann zu den Cheruſkern. Ueber dem langen unſtäten Herumziehen auf fremdem Boden, bald als Gäſte, bald als Dürftige, bald als Feinde, wurde ihre Mannſchaft und mannbare Jugend aufgerieben. Die Unmündigen fielen als Beute andern zu Theil.

367.

Die Seefahrt der Uſipier.

Tacitus, Agricola cap. 28.

Eine Schaar Uſipier, von den Römern in Deutſchland geworben und nach Brittannien gebracht, beging

ein groſſes und bewundernswürdiges Wagſtück. Nachdem ſie den Hauptmann und die Soldaten der Römer, welche unter ihren Haufen, um ſie zum Dienſt abzurichten, gemiſcht worden waren, getödtet hatten, beſtiegen ſie drei leichte Schiffe, deren Steuerleute ſie mit Gewalt dazu nöthigten. Zwei derſelben, die ihnen verdächtig wurden, brachten ſie gleichfalls um, und ſtachen mit dem einen Ruderer in die hohe See, ein wahres Wunder! Bald hier, bald dahin getrieben, hatten ſie mit den brittanniſchen Küſtenbewohnern, die ihre Habe vertheidigten, um Lebensmittel zu kämpfen; meiſtens ſiegten, einige Mal unterlagen ſie. Zuletzt ſtieg die Hungersnoth ſo weit auf ihren Schiffen, daß ſie erſt ihre Schwachen und Kranken verzehrten, bald aber Looſe darum zogen, wer den Andern zur Speiſe dienen mußte. Als ſie endlich Brittannien umfahren und aus Unkunde der Schiffahrt ihre Schiffe eingebüßt hatten, wurden ſie für Räuber angeſehen, und von den Sueven, dann von den Frieſen aufgefangen. Einige darunter kamen verhandelt und verkauft hernachmals wieder in die Hände der Römer nach Italien, wo ſie ihre merkwürdige Begebenheit ſelbſt erzählten.

368.

Wanderung der Gothen.

Jornandes edit. Lindenbrog p. 83. 98.

Aus der Inſel Schanze (Scanzia) brachen die Völker wie ein Schwarm Bienen hervor. Die Go-

then nämlich fuhren von da unter Berich ihrem Könige; dem Ort, wo ſie aus den Schiffen zuerſt landeten, legten ſie den Namen Gothenſchanze bei. Drauf zogen ſie zu den Ulmrügern, die am Meerufer wohnten und beſiegten ſie. Dann ſchlugen ſie die Wandalen, deren Nachbarn. Als aber ihres Volkes Menge mächtig wuchs und ſchon ſeit Berich ihr fünfter König, Namens Filimer herrſchte, wurde beſchloſſen, daß er mit den Gothen weiter ziehen möchte. Da nun dieſe ſich eine gute Niederlaſſung ausſuchen wollten, kamen ſie nach Scythien, ins Land Ovin, wo ein Theil des Heers durch eine gebrochene Brücke abgeſchnitten wurde. Die, welche den Fluß glücklich hinüber gegangen waren, zogen weiter bis an das äußerſte Ende Scythiens an das ſchwarze Meer.

Sie waren Anfangs aus Scanzien unter Berich blos mit dreien Schiffen ausgefahren. Von dieſen Schiffen fuhr eins langſamer wie die andern, darum wurde es Gepanta (das gaffende*) geheißen, und davon bekam der Stamm den Unnamen der Gepiden. Denn ſie ſind auch groß von Leib und träg

*) Die gewöhnliche Ableitung von beiten (goth. beidan) warten, iſt unzuläſſig, die hier gegebene von Gapan, Gepan, unſerm Gaffen, dagegen natürlich; das Wort bedeutet: das Maul aufſperren, ſtutzen, gähnen, und hat gleich dem latein. hiare den Nebenſinn von harren, faul und unentſchloſſen ſeyn. Dieſe ganze Erklärung des Namens iſt indeſſen ſagenmäßig, und, wie in ſolchen Fällen insgemein, nie die eigentliche.

Digitized by Google

an Geiſt. Dieſe Gepiden blieben auf einer Inſel der Weichſel wohnen, die Oſtgothen und Weſtgothen zogen weiter fort, ließen ſich aber auch eine Weile nieder. Dann führten ſie Krieg mit den Gepiden, ſchlugen ſie und theilten ſich nachher ſelbſt von einander ab; jeder Stamm wanderte ſeine eigenen Wege.

369.

Die eingefallene Brücke.

Jornandes p. 83.

Die Gothen kamen auf ihren Wanderungen auch in das Land Scythien und fanden einen fruchtbaren Strich, bequem und zur Niederlaſſung einladend. Ihr Zug mußte aber über einen breiten Fluß ſetzen, und als die Hälfte des Heers hinüber war, geht die Sage, ſey die Brücke gebrochen; ſo daß kein Mann zurückkehren, der hinüber war, und keiner mehr überſetzen konnte. Die ganze Gegend iſt durch Moor und Sumpf, den niemand zu betreten wagt, eingeſchloſſen. Man ſoll aber noch*) heut zu Tag, wie Reiſende verſichern, von jenſeits aus weiter Ferne Vieh brüllen hören und andere Anzeigen daſelbſt wohnender Menſchen finden.

370.

Warum die Gothen in Griechenland eingebrochen.

Olympiodorus, ausgezogen bei Stritter mem. pop. I. 73. 74. Vergl. 476.

Folgende Sage hat man von den ſilbernen Bildſäulen, die zur Abhaltung der Barbaren eingeweiht

*) D. h. zu Jornandes Lebzeiten.

Digitized by Google

worden waren. Zur Zeit der Herrſchaft Kaiſers Conſtantius geſchah dem Valerius, Präfecten in Thracien, Anzeige von einem zu hebenden Schatz. Valerius begab ſich an Ort und Stelle und erfuhr von den Einwohnern, daß es ein altes, feierlich geweihtes Heiligthum wäre. Dieſes meldete er dem Kaiſer, empfing aber Weiſung, die Koſtbarkeiten zu heben. Man grub daher in die Erde und fand drei aus gediegenem Silber gearbeitete Bildſäulen, nach barbariſcher Weiſe mit gehenkelten (eingeſtämmten) Armen, in bunten Gewändern und Haaren auf dem Haupt; ſie lagen mit den Geſichtern gen Norden, wo der Barbaren Land iſt, gewendet. Sobald dieſe Bildſäulen gehoben und weggenommen waren, brachen wenig Tage darauf die Gothen zuerſt in Thracien ein und ihnen folgten andere Barbaren, von welchen ganz Thracien und Illyrien überſchwemmt wurde. Jene geheiligte Stätte lag zwiſchen Thracien und Illyrien, und die drei Bildſäulen ſchienen gegen alle barbariſche Völker eingeweiht geweſen zu ſeyn.

371.

Fridigern.

Jornandes p. 106. 107. cap. 35.
Vergl. Ammianus Marcellinus 31, 5. und Zosimus 4, 34.

Fridigerns Thaten prieſen die Gothen in Liedern. Von ihm iſt folgende Sage aufbehalten worden. Als die Weſtgothen noch keinen feſten Wohnſitz hatten,

Digitized by Google

brach Hungersnoth über ſie ein. Fridigern, Alatheus und Safrach ihre Vorſteher und Anführer, von dieſer Plage bedrängt, wandten ſich an die Anführer des römiſchen Heers, Lupicinus und Maximus, und handelten um Lebensmittel. Die Römer aus ſchändlichem Geiz feilſchten ihnen Schaf- und Ochſenfleiſch, ja ſelbſt das Aas von Hunden und andern unreinen Thieren zu theurem Preis: ſo daß ſie für ein Brot einen Knecht, für ein Fleiſch zehn Pfund (Geld) erhandelten. Die Gothen gaben, was ſie hatten; als die Knechte und ihre Habe ausgingen, handelte der grauſame Käufer um die Söhne der Eltern. Die Gothen erwägten, es ſey beſſer die Freiheit aufzugeben als das Leben, und barmherziger, einen durch Verkauf zu erhalten, als durch Behalten zu tödten. Unterdeſſen erſann Lupicinus, der Römer Anführer, einen Verrath, und ließ Fridigern zum Gaſtmahl laden. Dieſer kam arglos mit kleinem Gefolge; als er inwendig ſpeiſte, drang das Geſchrei von Sterbenden zu ſeinem Ohr. In einer andern Abtheilung der Wohnung, wo Alatheus und Safrach ſpeiſten, waren Römer über ſie gefallen und wollten ſie morden. Da erkannte Fridigern ſogleich den Verrath, zog das Schwert mitten am Gaſtmahl, und verwegen und ſchnell eilte er ſeinen Geſellen zur Hülfe. Glücklich rettete er noch ihr Leben, und nun rief er alle Gothen zur Vernichtung der Römer auf, denen es erwünſcht war, lieber in der Schlacht als vor Hunger zu fallen. Dieſer Tag machte dem Hunger der Gothen und der

Digitized by Google

ruhigen Herrſchaft der Römer ein Ende, und die Gothen walteten in dem Lande, das ſie beſetzt hatten, nicht wie Ankömmlinge und Fremde, ſondern wie Herren und Herrſcher.

372.

Des Königs Grab.

Jornandes p. III. cap. 20.

Die Weſtgothen wollten durch Italien nach Afrika wandern, unterwegs ſtarb plötzlich Alarich ihr König, den ſie über die Maße liebten. Da huben ſie an und leiteten den Fluß Barent, der neben der Stadt Conſentina vom Fuße des Berges fließt, aus ſeinem Bette ab. Mitten in dem Bett ließen ſie nun durch einen Haufen Gefangener ein Grab graben, und in den Schooß der Grube beſtatteten ſie, nebſt vielen Koſtbarkeiten, ihren König Alarich. Wie das geſchehen war, leiteten ſie das Waſſer wieder ins alte Bett zurück und tödteten, damit die Stätte von niemand verrathen würde, alle die, welche das Grab gegraben hatten.

373.

Athaulfs Tod.

Jornandes p. 112. cap. 31.
Olympiodorus, ap. Stritter I. 72.

Den Tod König Athaulfs, der mit ſeinen Weſtgothen Spanien eingenommen hatte, erzählt die Sage verſchieden. Nach einigen nämlich ſoll ihn Wernulf,

Digitized by Google

über deſſen lächerliche Geſtalt der König geſpottet hatte, mit dem Schwert erſtochen haben. Nach andern ſtand Athaulf im Stalle und betrachtete ſeine Pferde, als ihn Dobbius, einer ſeiner Hausleute, ermordete. Dieſer hatte früher bei einem andern von Athaulf aus dem Wege geräumten Gothenkönig in Dienſt geſtanden, und war hernach in Athaulfs Hausgeſinde aufgenommen worden.

So rächte Dobbius ſeinen erſten Herrn an dem zweiten.

374.

Die Trullen.

Olympiodor bei Stritter I. p. 74.
Vergl. Varro: trulla, vasculi genus.
Biörn Haldorſon I. 155. drilla, vas angustum.
Goslariſche Geſetze bei Leibniz scr. rer. brunsv. III. 507. Trülle, Weinkanne.
Stalder I. 312. Trülle, Käfich, Schachtel.

Die Wandalen nannten die Gothen Truller, aus dieſer Urſache: einſt litten die Gothen Hungersnoth, und mußten ſich Getreide von den Wandalen kaufen. Sie bekamen aber für ein Goldſtück nur eine Trulle voll Korn. Eine Trulle hält noch nicht einmal den dritten Theil eines Sechters.

375.

Sage von Gelimer.

Historia miscella lib. 16.
Vergl. Stritter mem. pop. I. p. 346.

Zur Zeit da die Wandalen Africa beſetzt hatten, war in Carthago ein altes Sprüchwort unter den Leuten:

Digitized by Google

daß G. das B. hernach aber B. das G. verfolgen würde. Dieſes legte man von Genſerich aus, der den Bonifacius, und Beliſarius der den Gelimer überwunden hatte. Dieſer Gelimer wäre ſogleich gefangen genommen worden, wo ſich nicht folgender Umſtand zugetragen hätte. Beliſarius beauftragte damit den Johannes, in deſſen Gefolge ſich Uliares, ein Waffenträger befand. Uliares erſah ein Vöglein auf einem Baume ſitzen und ſpannte den Bogen; weil er aber in Wein berauſcht und ſeiner Sinne nicht recht mächtig war, fehlte er den Vogel und traf ſeinen Herrn in den Nacken. Johannes ſtarb an der Wunde, und Gelimer hatte Zeit zu fliehen. Gelimer entrann und langte noch denſelben Tag bei den Maurusiern an. Beliſarius folgte ihm nach, und ſchloß ihn ganz hinten in Numidien auf einem kleinen Berge ein. So wurde nun Gelimer mitten im Winter hart belagert und litt an allem Lebensunterhalt Mangel, denn Brot backen die Maurusier nicht, ſie haben keinen Wein und kein Oel, ſondern eſſen, unvernünftigen Thieren gleich, unreifes Korn und Gerſte. Da ſchrieb der Wandalenkönig einen Brief an Pharas, Hüter des griechiſchen Heeres, und bat um drei Dinge: eine Laute, ein Brot und einen Schwamm. Pharas fragte den Boten: warum das?

Der Bote antwortete: „das Brot will Gelimer eſſen, weil er keines geſehen, ſeit er auf dieſes Gebirge ſtieg; mit dem Schwamm will er ſeine rothen Augen waſchen, die er die Zeit über nicht gewaſchen

hat; auf der Laute will er ein Lied ſpielen und ſeinen Jammer beweinen.“ Pharas aber erbarmte ſich des Königs und ſandte ihm die Bedürfniſſe.

376.

Gelimer in ſilberner Kette.

Aimoinus II. 6.

Gelimer (Childemer) nach verlorener Schlacht rettete ſich nur mit zwölf Wandalen in eine ſehr befeſtigte Burg, worin er von Beliſarius belagert wurde.

Als er nun keinen weiteren Ausweg ſah, wollte er ſich auf die Bedingung ergeben, daß er frei und ohne Feſſeln vor das Angeſicht des Kaiſers geführt würde. Beliſarius ſagte ihm zu, weder mit Seilen noch Stricken noch eiſernen Ketten ſollte er gebunden werden. Gelimer verließ ſich auf dieſes Wort, aber Beliſarius ließ ihn mit einer ſilbernen Kette binden, und führte ihn im Triumphe nach Conſtantinopel. Hier wurde der unglückliche König von den Höflingen gehöhnt und beſchimpft; er flehte zum Kaiſer: man möge ihm das Pferd geben, das er vorher gehabt, ſo wolle er es auf ein Mal mit zwölfen von denen aufnehmen, die ihn angeſpien und ihm Ohrſchläge gegeben hatten, „dann ſoll ihre Feigheit und mein Muth kund werden.“ Der Kaiſer ließ es geſchehen, und Gelimer beſiegte zwölf Jünglinge, die es mit ihm aufnahmen.

Digitized by Google

377.

Urſprung der Hunnen.

Jornandes p. 103. 104.

Die Entſtehung der Hunnen wird von Alters her ſo erzählt: Filimer, Gandarichs Sohn, der fünfte König der Gothen ſeit ihrer Auswanderung aus Schanzien, fand unter ſeinem Volke gewiſſe wahrſagende Weiber, die in gothiſcher Sprache Alirunen hießen. Dieſe wollte er nicht länger dulden, ſondern verjagte ſie aus der Mitte des Volks weit weg in die Wildniß. Als die Alirunen eine Zeitlang in der Wüſte herumirrten, wurden ſie von den Waldleuten, die man Faune und Feigenblattmänner nennt, geſehen, und ſie vermiſchten ſich zuſammen.

Das Geſchlecht, welches von den Waldleuten und Alirunen ausging, war klein, häßlich und wild, es hauſte anfangs in den mäotiſchen Sümpfen. Bald aber rückten ſie aus und kamen an die Gränze der Gothen.

378.

Die Einwanderung der Hunnen.

Jornandes p. 104.
Vergl. Hrabanus Maurus bei Joh. Müller Schw. Geſch. I. 245. not. 78.

Die Hunnen lebten von Raub und Jagd. Eines Tages kamen Jäger von ihnen an das Ufer des mäotiſchen Sees, und unvermuthet zeigte ſich ihren Augen eine Hindin. Dieſe Hindin trat in das Gewäſſer,

Digitized by Google

und ging bald vorwärts, bald ſtand ſie ſtill; ſo zeigte ſie ihnen den Weg. Die Jäger folgten nach und kamen zu Fuß durch den See, den ſie undurchwandelbar, wie das Meer, früher geglaubt hatten. Sobald ſie nun das nie geſehene ſcythiſche Land erblickten, verſchwand die Hindin. Erſtaunt von dem Wunder kehrten ſie heim und verkündigten ihren Leuten das ſchöne Land, und den Weg, den die Hirſchkuh gewieſen hatte. Darauf ſammelten ſich die Hunnen und brachen mit unwiderſtehlicher Macht in Scythien ein.

379.

Sage von den Hunnen.

Jornandes cap. 5. p. 85.

Zu Jornandes Zeit ging eine mündliche Sage um, die er zwar verwirft, wonach die Hunnen nicht aus Scythien gekommen wären, ſondern anderswoher. In Brittannien oder auf irgend einem andern Eilande ſeyen ſie (auf ihrer Wanderung) vormalen in Knechtſchaft gerathen, aber durch das Löſegeld eines einzigen Pferdes wieder in Freiheit geſetzt worden.

Im Mittelalter glaubte man hernach, die Hunnen und Türken, die für Ein Volk galten, wären Ungethüme, von einem Zauberer mit einer Wölfin zuſammen erzeugt. Sie ſelbſt ſcheinen dieſen Aberglauben, um die Furcht vor ihnen zu mehren, gefliſſentlich ausgebreitet zu haben. Noch heut zu Tage hat er ſich an der türkiſchen Gränze unter den öſtreichiſchen Chriſten erhalten. (Sismondi I., p. 54.)

380.

380.

Das Kriegsſchwert.

Jornandes cap. 35. p. 116.
Vergl. Altd. Wälder I. S. 212. Anmerk. 10. und S. 319.

Ein Hirt weidete ſeine Heerde und ſah, wie ein Vieh am Fuße hinkte. Als er nun die Urſache der ſcharfen Wunde nicht erklären konnte, folgte er den Blutſpuren und fand endlich das Schwert, worauf die graſende Kuh unvorſichtig getreten hatte. Der Hirt grub das Schwert aus und brachte es dem König Attila. Attila aber freute ſich und ſah, daß er zum Herrn der Welt beſtimmt war, weil ihm das Kriegsſchwert, das die Scythen ſtets heilig hielten, in ſeine Hände geliefert worden ſey.

381.

Die Störche.

Jornandes p. 123. 124.

Als Attila ſchon lange die Stadt Aquileja belagerte, und die Römer hartnäckig widerſtanden, fing ſein Heer an zu murren und wollte von dannen ziehen. Da geſchah es, daß der König im Zweifel, ob er das Lager aufheben, oder noch länger harren ſollte, um die Mauern der Stadt her wandelte und ſah, wie die weißen Vögel, nämlich die Störche, welche in den Giebeln der Häuſer niſteten, ihre Jungen aus der Stadt trugen, und gegen ihre Gewohnheit auswärts ins Land ſchleppten. Attila, als ein weiſer Mann,

Digitized by Google

rief ſeinen Leuten und ſprach: „ſeht, dieſe Vögel, die der Zukunft kündig ſind, verlaſſen die bald untergehende Stadt und die einſtürzenden Häuſer!“ Da ſchöpfte das Heer neuen Muth, und ſie bauten Werkzeuge und Mauerbrecher; Aquileja fiel im Sturm und ging in den Flammen auf; dieſe Stadt wurde ſo verheert, daß kaum die Spuren übrig blieben, wo ſie geſtanden hatte.

382.

Der Fiſch auf der Tafel.

Procopius Lib. I. c. I.

Theoderich, der Oſtgothen König, nachdem er lange Jahre in Ruhm und Glanz geherrſcht hatte, befleckte ſich mit einer Grauſamkeit am Ende ſeines Lebens. Er ließ ſeine treuen Diener Symmachus und den weiſen Boethius, auf die Verleumdung von Neidern, hinrichten und ihre Güter einziehen.

Als nun Theoderich wenige Tage darauf zu Mittag aß, geſchah es, daß ſeine Leute den Kopf eines großen Fiſches zur Speiſe auftrugen. Kaum erblickte ihn der König auf der Schüſſel liegen, ſo ſchien ihm der Kopf der des enthaupteten Symmachus zu ſeyn, wie er die Zähne in die Unterlippe biß, und mit verdrehten Augen drohend ſchaute. Erſchrocken und von Fieberfroſt ergriffen eilte der König ins Bett, beweinte ſeine Unthat, und verſchied in kurzer Zeit. Dies war die erſte und letzte Ungerechtigkeit, die er began-

gen hatte, daß er den Symmachus und Boethius verurtheilte, ohne wider ſeine Gewohnheit die Sache vorher unterſucht zu haben.

383.

Theoderichs Seele.

Dialogi Gregorii M. Lib. IV. cap. 30. und daraus die Reimchronick. Altd. Wäld. III. 283. Vergl. I 228.

Zu den Zeiten Theoderichs, Königs der Oſtgothen, kehrte ein Mann von einer nach Sicilien gethanen Reiſe wieder nach Italien zurück; ſein Schiff vom Sturm verſchlagen, trieb zu der Inſel Liparis. Daſelbſt wohnte ein frommer Einſiedel, und während ſeine Schiffsleute das zerbrochene Geräth wieder einrichteten, beſchloß der Mann hin zu dem Heiligen zu gehen und ſich deſſen Gebät zu empfehlen. Sobald der Einſiedel ihn und die andern Begleitenden kommen ſah, ſagte er im Geſpräch: „wißt ihr ſchon, daß König Theoderich geſtorben iſt?“ Sie antworteten ſchnell: „unmöglich, denn wir verließen ihn lebendig, und haben nichts dergleichen von ihm gehört.“ Der Diener Gottes verſetzte: „er iſt aber geſtorben, denn geſtern am Tage um die neunte Stunde ſah ich, daß er entgürtet und entſchuht *) mit gebundenen Händen, zwiſchen Johannes dem Pabſt und Symmachus dem Patricier hergeführt, und in den Schlund

*) Discinctus et discalceatus, in der Weiſe eines vogelfreien Verbannten. Lex salica. Tit. 61.

des benachbarten Vulcans geſtürzt wurde. Die Leute ſchrieben ſich Tag und Stunde genau, wie ſie gehört hatten, auf, reiſten heim nach Italien und vernahmen, daß Theoderich gerade zu jener Zeit geſtorben war. Und weil er den Pabſt Johannes im Gefängniſſe todtgemartert, und den Patricier Symmachus mit dem Schwert enthauptet hatte: ſo wurde er gerecht von denen ins Feuer geleitet, die er ungerecht in ſeinem Leben gerichtet hatte.

384.

Urajas und Ildibad*).

Procop. de bello goth. III. 1.

Urajas der Gothe hatte eine Ehefrau, reich an Vermögen und ſchön an Geſtalt. Dieſe ging einmal ins Bad, angethan in herrlichem Schmuck und begleitet von einer Menge Dienſtfrauen. Da ſah ſie im Bade ſitzen Ildebads des Königes Gemahlin in ſchlechten Kleidern, grüßte ſie nicht demüthig, wie es ſich vor einer Königin ziemt, ſondern ſprach höhnende Reden aus ſtolzem Muth. Denn es war Ildebads Einkommen noch gering und ſeine Macht noch nicht königlich.

Allein dieſen Schimpf ertrug die Königin nicht, entbrannte vor Schmerz und ging zu ihrem Gemahl;

*) Bei Marcellinus, p. 70. 71. (ed. Sirmond 1618. 8.) Orajus und Heldebadus genannt.

Digitized by Google

den bat ſie mit Thränen, daß er das von Urajas Frau ihr zugefügte Unrecht räche. Bald darauf ſchuldigte Ildibad den Urajas bei den Gothen an, daß er zum Feinde übergehen wollte, und nicht lange darauf brachte er ihn hinterliſtig ums Leben. Darüber fingen die Gothen an, ſich in Haß und Zwietracht zu ſpalten, und Wilas, ein Gepide, beſchloß den König zu morden. Als Ildebad eben am Gaſtmahl ſaß und aß, hieb ihm Wilas unverſehens mit dem Schwert in den Nacken, ſo daß ſeine Finger noch die Speiſe hielten, während ſein abgeſchnittenes Haupt auf den Tiſch fiel, und alle Gäſte ſich entſetzten.

385.

Totila verſucht den Heiligen.

Dialogi Gregorii M. Lib. 2. cap. 14. 15.

Als Totila, König der Gothen vernommen hatte, daß auf dem heiligen Benedictus ein Geiſt der Weiſſagung ruhe, brach er auf und ließ ſeinen Beſuch in dem Kloſter ankündigen. Er wollte aber verſuchen, ob der Mann Gottes die Gabe der Weiſſagung wirklich hätte. Einem ſeiner Waffenträger, Namens Riggo, gab er ſeine Schuhe, und ließ ihm königliche Kleider anthun; ſo ſollte er ſich in Geſtalt des Königs dem Heiligen nahen. Drei andere Herrn aus dem Gefolge, Wulderich, Ruderich und Blindin *), mußten

*) Bei Marcellinus p. 72. heißen die drei Herzöge des Totila: Ruderit, Viliarid, Bleda.

ihn begleiten, ſeine Waffen tragen, und ſich nicht anders anſtellen, als ob er der wahre König wäre. Riggo begab ſich nun in ſeinem prächtigen Gewande unter dem Zulaufen vieler Leute in das Münſter, wo der Mann Gottes in der Ferne ſaß. Sobald Benedictus den Kommenden in der Nähe, daß er von ihm gehört werden konnte, ſah, rief er aus: „lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägſt, iſt nicht dein!“ Riggo ſank zu Boden vor Schrecken, daß er ſogleich entdeckt worden war, und alle ſeine Begleitung beugte ſich mit ihm. Darauf erhuben ſie ſich wieder, wagten aber nicht dem Heiligen näher zu gehen, ſondern kehrten zitternd zu ihrem König zurück mit der Nachricht, wie ihnen geſchehen wäre. Nunmehr machte ſich Totila ſelbſt auf, und beugte ſich vor dem in der Weite ſitzenden Benedictus nieder. Dieſer trat hinzu, hob den König auf, tadelte ihn über ſeinen grauſamen Heereszug, und verkündete ihm in wenig Worten die Zukunft: „Du thuſt viel Böſes und haſt viel Böſes gethan; jetzt laß ab vom Unrecht! Du wirſt in Rom einziehen, über das Meer gehen, neun Jahre herrſchen, und im zehnten ſterben.“ Totila erſchrak heftig, beurlaubte ſich von dem Heiligen, und war ſeitdem nicht ſo grauſam mehr.

Digitized by Google

386.

Der blinde Sabinus.

Dialogi Gregorii Lib. 3. cap. 5.

Der Biſchof Sabinus hatte vor hohem Alter das Licht der Augen verloren, und war ganz blind. Da nun Totila von dieſem Mann hörte, daß er weiſſagen könne, wollte ers nicht glauben, ſondern ſelbſt prüfen. Bei ſeiner Ankunft in jener Gegend lud der Mann Gottes den König zum Gaſtmahl ein. Totila wollte nicht ſpeiſen, ſondern ſetzte ſich zur Rechten des Greiſes. Als darauf ein Diener dem Sabinus den Weinbecher reichen wollte, ſtreckte der König ſeine Hand ſtillſchweigend aus, nahm den Kelch und reichte ihn mit ſeiner eignen Hand, ſtatt des Knaben, dem Biſchof hin. Dieſer empfing ihn, ſagte aber: „Heil dieſer Hand!" Totila erröthend über ſeine Entdekkung, freute ſich gefunden zu haben, was er ſuchte.

Dieſer Sabinus brachte ſein Leben weit hinauf, ſo daß endlich ſein Archidiaconus, aus Begierde ihm als Biſchof zu folgen, den frommen Mann zu vergiften trachtete. Er gewann den Weinſchenken, daß er ihm Gift in den Kelch miſchte, und beſtach den Knaben, der dem Sabinus bei dem Mittagsmahl den Trank zu reichen pflegte. Der Biſchof ſprach auf der Stelle zum Knaben: „trinke du ſelbſt, was du mir reichſt." Zitternd wollte der Knabe doch lieber trinken und ſterben, als die Qualen leiden, die auf einem ſolchen Menſchenmord ſtanden. Wie er aber den Be-

Digitized by Google

cher eben an den Mund ſetzte, hielt ihn Sabinus zu⸗rück und ſprach: „Trinke nicht, ſondern reiche mir, ich will trinken; geh aber hin und ſage dem, der dirs gab: daß ich tränke, und er doch nicht Biſchof wer⸗den würde.“ Hierauf machte der Biſchof das Zeichen des Creuzes, und trank ohne Gefahr. Zur ſelben Stunde ſank der Archidiaconus an einem andern Or⸗te, wo er ſich eben aufhielt, todt zu Boden; als ob das Gift in ſeine Eingeweide durch des Biſchofs Mund gelaufen wäre.

387.

Der Ausgang der Longobarden.

P. Diaconus I. 2.

Die Winiler, hernachmals Longobarden genannt, als ſie ſich in dem Eiland Scandinavien ſo vermehrt hatten, daß ſie nicht länger zuſammen wohnen konn⸗ten, theilten ſich in drei Haufen ab und looſten. Wer nun das Loos zog, der Haufen ſollte das Vater⸗land verlaſſen, und ſich eine fremde Heimath ſuchen. Als nun das Loos auf einen Theil gefallen war, ſo zog dieſer unter zwei Heerführern, den Brüdern Ibor und Ayo (oder Agio), ſammt ihrer weiſen Mutter Gambara aus. Sie langten zuerſt in Skoringen an, ſchlugen die Wandalen, und deren Kö⸗nige Ambri und Aßy; zogen ſodann nach Morin⸗gen, und dann nach Goland. Nachdem ſie da eine Zeitlang verweilt, beſetzten ſie die Striche: Anthaib,

Banthaib und Wurgenthaib, wo ſie auch noch nicht blieben, ſondern durch Rugiland zogen, eine Zeit über im offenen Feld wohnten, mit den Herulern, Gepiden und Gothen Händel hatten, und zuletzt in Italien feſten Sitz nahmen.

388.

Der Longobarden Ausgang.

Nach der alten Chronik und dem däniſchen Volkslied vergl. Suhm Fabelzeit I. 40 — 42. nach Saxo Gramm. Lib. 8. p. 158. 159. wo Aggo, Ebbo und Gambaruc, und eine merkwürdige Nach-Sage, Suhm II. 84, von Snio und Magge.

In Dänemark herrſchte König Snio (Schnee), da brach im Land Hunger und Noth aus; der König gab ein Geſetz, welches Gaſtereien und Trinkgelage verbot; aber das wollte nicht helfen, ſondern die Theurung nahm immer zu. Der König ließ ſeinen Rath verſammeln und beſchloß, den dritten Theil des Volkes tödten zu laſſen. Ebbe und Aage, zwei mannliche Helden, ſaßen zu oberſt im Rath; ihre Mutter hieß Gambaruk, wohnte in Jütland, und war eine weiſe Frau. Als ſie dieſer den Entſchluß des Königs meldeten, mißfiel es ihr höchlich, daß ſo viel unſchuldig Volk umkommen ſollte: „ich weiß beſſern Rath, der uns frommt; laßt Alte und Junge looſen, auf welche unter dieſen das Loos fällt, die müſſen aus Dänemark fahren, und ihr Heil zur See verſuchen.“ Dieſer Rathſchlag wurde allgemein beliebt, und das Loos geworfen. Es fiel auf die Jungen, und alsbald wurden die Schiffe ausgerüſtet. Ebbe und

Aage waren nicht träg dazu, und ließen ihre Wimpel wehen; Ebbe führte die Jüten, und Aage die Gundinger aus.

389.

Sage von Gambara *) und den Langbärten.

Paulus Diac. Lib. I. c. 8.
Greg. tur. hist. epitomata cap. 65. cf. Gotfrid. viterb. p. 299. cf. 304.

Als das Loos geworfen war und der dritte Theil der Winiler aus der Heimath in die Fremde ziehen mußte, führten den Haufen zwei Brüder an, Ibor und Aio **) mit Namen, junge und friſche Männer. Ihre Mutter aber hieß Gambara, eine ſchlaue und kluge Frau, auf deren weiſen Rath in Nöthen ſie ihr Vertrauen ſetzten. Wie ſie ſich nun auf ihrem Zug ein anderes Land ſuchten, das ihnen zur Niederlaſſung gefiele, langten ſie in die Gegend, die Schoringen hieß, da weilten ſie einige Jahre. Nah dabei wohnten die Wandalen, ein rauhes und ſiegſtolzes Volk, die hörten ihrer Ankunft, und ſandten Boten an ſie: daß die Winiler entweder den Wandalen Zoll gäben, oder ſich zum Streit rüſteten. Da rathſchlagten Ibor und Aio mit Gambara ihrer Mutter, und wurden eins: daß es beſſer ſey, die Freiheit zu verfechten, als ſie mit dem Zoll zu beflecken; und ließen das

*) Dieſe Gambara iſt merkwürdig die Cambra des Hunibald.

**) bei Gotfr. viterb. Hibor et Hangio.

Digitized by Google

den Wandalen ſagen. Es waren die Winiler zwar muthige und kräftige Helden, an Zahl aber gering. Nun traten die Wandalen vor Wodan, und flehten um Sieg über die Winiler. Der Gott antwortete: „denen will ich Sieg verleihen, die ich bei Sonnenaufgang zuerſt ſehe.“ Gambara aber trat vor Frea, Wodans Gemahlin, und flehte um Sieg für die Winiler. Da gab Frea den Rath: „die Winiler Frauen ſollten ihre Haare auflöſen, und um das Geſicht in Bartes Weiſe zurichten, dann aber frühmorgens mit ihren Männern ſich dem Wodan zu Geſicht ſtellen, vor das Fenſter gen Morgen hin, aus dem er zu ſchauen pflegte. Sie ſtellten ſich alſo dahin, und als Wodan ausſchaute bei Sonnenaufgang, rief er: „was ſind das für Langbärte?“ Frea fügte hinzu: „wem du Namen gabſt, dem mußt du auch Sieg geben.“ *) Auf dieſe Art verlieh Wodan den Winilern den Sieg, und ſeit der Zeit nannten ſich die Winilern Langbärte (Longobarden).

390.

Die Longobarden und Aßipiter.

Paul. Diacon. I. 11. 12.

Bald nach Beſiegung der Winiler mußten die Langbarten aus Hungersnoth das Land Schoringen

*) S. das Lied von Helge und Swawa in unſerer Ausg. der Edda. Str. 8. Anm. S. 33.

verlaſſen und gedachten in Moringen zu ziehen. Die Aßipiter (? Uſipeter) aber widerſtanden und wollten ihnen keinen Durchzug durch ihre Gränzen verſtatten. Da nun die Langbarten die große Zahl der Feinde und ihre geringe ſahen, ſprengten ſie liſtig aus, daß ſie Hundsköpfe im Lager bei ſich führten; das heißt: ungeheure Menſchen mit Hundsköpfen; die dürſteten nach Menſchenblut und tränken, wenn ſie keinen Feind erreichen könnten, ihr eigenes. Und um dies glaubhafter zu machen, ſtellten ſie ihre Zelte weit aus einander, und zündeten viele Feuer im Lager an. Die Aßipiter geriethen dadurch in Furcht, und wagten nun den Krieg, womit ſie gedroht hatten, nicht mehr zu führen. Doch hatten ſie unter ſich einen ſtarken Mann, auf deſſen Kräfte ſie vertrauten; mit dieſem boten ſie den Langbarten einen Einkampf an. Die Langbarten möchten nämlich auch einen aus ihren Leuten, welchen ſie wollten, wählen, und ihrem Fechter entgegenſtellen. Siegte der Aßipiter, ſo ſollten die Langbarten auf dem Wege, den ſie gekommen wären, wieder zurück wandern; würde er aber beſiegt, ſo müßte ihnen der freie Durchzug geſtattet werden.

Als nun die Langbarten anſtanden, wen ſie von ihren Männern dazu auswähleten: da bot ſich einer aus der Knechtſchaft von freien Stücken zum Kampf an, und hielt ſich aus, wo er den Feind beſiegen würde, daß er und ſeine Nachkommen in den Stand der Freien aufgenommen werden ſollte. Dies wurde ihm verheißen, er übernahm den Kampf, und beſiegte

ſeinen Gegner. Seinem Wunſche gemäß wurde er darauf freigeſprochen, und erwarb den Langbarten freien Durchzug, worauf ſie glücklich in das Land Moringen einrückten.

391.

Die ſieben ſchlafenden Männer in der Höhle.

Paulus Diaconus Lib. I. cap. 3.

Vergl. die byzantiniſche Sage bei Gregor turon. mirac. I. 95 und die naheliegende Verwechslung der Wörter Germani (Brüder) und Germani (Deutſche). Deſſenungeachtet folgt Paulus offenbar einer andern Erzählung.

In ganz Deutſchland weiß man folgende wunderbare Begebenheit. An der äußerſten Meereskuͤſte liegt unter einem ragenden Felſen eine Höhle, in der, man kann nicht mehr ſagen ſeit welcher Zeit, lange her ſieben Männer ſchlafen; ihre Leiber bleiben unverweſt, ihre Kleider verſchleißen nicht, und das Volk verehrt ſie hoch. Der Tracht nach ſcheinen ſie Römer zu ſeyn. Einen reizte die Begierde, daß er der Schläfer einem das Gewand ausziehen wollte; alsbald erdorrten ihm die Arme, und die Leute erſchraken ſo, daß niemand näher zu treten wagte. Die Vorſehung bewahrt ſie zu einem heiligen Zweck auf, und dereinſt ſollen ſie vielleicht aufſtehen, und den heidniſchen Völkern die heilige Lehre verkündigen.

392.

Der Knabe im Fiſchteich.

Paulus Diac. Lib. I. c. 15.

Zu den Zeiten Agelmunds, des longobardiſchen Königs, trug es ſich zu, daß ein Weib dieſes Volkes ſieben Knäblein auf einmal gebar, und um der Schande zu entgehn, grauſamer als wilde Thiere, ſie ſämmtlich in einen Fiſchteich warf. Bei dieſem Teich ritt der König gerade vorüber, ſah die elenden Kinder liegen, hielt ſein Pferd an, und wandte ſie mit dem Spieß, den er in der Hand trug, von einer auf die andere Seite um. Da griff eins der Kindlein mit ſeinen Händchen den königlichen Spieß feſt. Der König ſah darin ein Zeichen, daß aus dieſem Kind ein beſonderer Mann werden würde, befahl es aus dem Fiſchbehälter zu ziehen, und übergab es einer Amme zum Säugen. Und weil er ihn aus dem Fiſchteich, der in ihrer Sprache Lama *) heißt, gezogen hatte, legte er dem Kind den Namen Lamißio bei. Es erwuchs, wurde ein ſtreitbarer Held, und nach Agelmunds Tode König der Longobarden.

*) Aus keiner germaniſchen Sprache jetzt zu erläutern, aber im latein. iſt lama Pfütze, Sumpf, Schlund, griech. λαμος. Vergl. Schlamm.

393.

Sage von Rodulf und Rumetrud.

Paulus Diac. Lib. I. cap. 20.

Als die Heruler und Longobarden ihren Krieg durch ein Friedensbündniß aufheben wollten, ſandte König Rodulf ſeinen Bruder zu König Tato, daß er alles abſchließen ſollte. Nach beendigtem Geſchäffte kehrte der Geſandte heim; da geſchah es, daß er unterweges vorbeiziehen mußte, wo Rumetrud wohnte, des longobardiſchen Königs Tochter. Dieſe ſah die Menge ſeines Gefolges, fragte: wer das wohl ſeyn möchte? und hörte, daß es der heruliſche Geſandte, Rodulfs leiblicher Bruder wäre, der in ſein Land heimzöge. Da ſchickte ſie einen zu ihm, und ließ ihn laden: „ob er kommen wolle, einen Becher Wein zu trinken?“ Ohne Arg folgte er der Ladung; aber die Jungfrau ſpottete ſeiner aus Übermuth, weil er kleinlicher Geſtalt war, und ſprach höhnende Reden. Er dagegen, übergoſſen von Scham und Zorn, ſtieß noch härtere Worte aus, alſo daß die Königstochter viel mehr beſchämt wurde, und innerlich von Wuth entbrannte. Allein ſie verſtellte ihre Rache und verſuchte mit freundlicher Miene ein angenehmes Geſpräch zu führen, und lud den Jüngling zu ſitzen ein. Den Sitz aber wies ſie ihm da an, wo in der Wand eine Lucke war, darüber ſie, gleichſam zu des Gaſtes Ehren, einen köſtlichen Teppich hängen laſſen; eigentlich aber wollte ſie damit allen Argwohn entfernen. Nun hatte ſie

Digitized by Google

ihren Dienern befohlen, ſo bald ſie zu dem Schenken das Wort ſprechen würde: „miſche den Becher!“ daß ſie durch die Lucke des Gaſtes Schulterblatt durchſtoßen ſollten, und ſo geſchah auch. Denn bald gab das grauſame Weib jenes Zeichen, und der unſelige Gaſt ſank mit Wunden durchbohrt zur Erde.

Da König Rodulf von ſeines Bruders Mord Kundſchaft bekam, klagte er ſchmerzlich und ſehnte ſich nach Rache; alsbald brach er den neuen Bund, und ſagte den Longobarden Krieg an. Wie nun der Schlachttag erſchien, war Rodulf ſeiner Sache ſo gewiß: daß ihm der Sieg unzweifelhaft deuchte, und während das Heer ausrückte, er ruhig im Lager blieb und Schachtafel ſpielte. Denn die Heruler waren dazumal im Kampf wohl erfahren, und durch viele Kriege berühmt. Um freier zu fechten, oder als verachteten ſie alle Wunden, pflegten ſie auch nackend zu ſtreiten, und nichts als die Scham zu bedecken an ihrem Leibe.

Als nun der König, wie geſagt, feſt auf die Tapferkeit der Heruler baute, und ruhig Tafel ſpielte, hieß er einen ſeiner Leute auf einen naheſtehenden Baum ſteigen, daß er ihm der Heruler Sieg deſto ſchneller verkündige; doch mit der zugefügten Drohung: „meldeſt du mir von ihrer Flucht, ſo iſt dein Haupt verloren.“ Wie nun der Knecht oben auf dem Baume ſtand, ſah er, daß die Schlacht übel ging; aber er wagte nicht zu ſprechen, und erſt wie das ganze Heer dem Feinde den Rücken kehrte, brach er

in

in die Worte aus: „Weh dir Herulerland, der Zorn des Himmels hat dich betroffen!“ Das hörte Rodulf und ſprach: „wie, fliehen meine Heruler?“ „Nicht ich, rief jener, ſondern du König haſt dies Wort geſprochen.“ Da traf den König Schrecken und Verwirrung, daß er und ſeine umſtehenden Leute keinen Rath wußten, und bald die lombardiſchen Haufen einbrachen und alles erſchlugen. Da fiel Rodulf, ohne männliche That. Und über der Heruler Macht, wie ſie hierhin und dorthin zerſtreut wurde, waltete Gottes Zorn ſchrecklich. Denn als die Fliehenden blühende Flachsfelder vor ſich ſahen, meinten ſie vor einem ſchwimmbaren Waſſer zu ſtehen, breiteten die Arme aus, in der Meinung zu ſchwimmen, und ſanken grauſam unter der Feinde Schwert.*) Die Lombarden aber trugen unermeßliche Beute davon, und theilten ſie im Lager; Rodulfs Fahne und Helm, den er in den Schlachten immer getragen hatte, bekam Tato, der König. Von der Zeit an war alle Kraft der Heruler gebrochen, ſie hatten keine Könige mehr; die Longobarden aber wurden durch dieſen Sieg reicher und mächtiger, als je vorher.

*) Dieſen poetiſchen und ganz ſagenhaften Zug hat auch Aimoin in ſeinen ſonſt kurzen Excerpten aus Paulus (Lib. 2. cap. 13.)

394.

Alboin wird dem Audoin tiſchfähig.

Paulus Diac. I. 23. 24.

Als Alboin, Audoins Sohn, ſiegreich vom Feldzug gegen die Gepiden heimkehrte, wollten die Longobarden, daß er auch ſeines Vaters Tiſchgenoß würde. Audoin aber verwarf dies, weil nach der Gewohnheit des Volks der Königsſohn nicht eher mit dem Vater ſpeiſen dürfe, bis er von einem auswärtigen König gewaffnet worden ſey. Sobald dies Alboin hörte, ritt er, nur von vierzig Jünglingen begleitet, zu Thuriſend, dem Gepidenkönig, deſſen Sohn Thuriſmod er eben erlegt hatte, und erzählte ihm, aus welcher Urſache er käme. Thuriſend nahm ihn freundlich auf, lud ihn zu Gaſt, und ſetzte ihn zu ſeiner Rechten an der Mahlzeit, wo ſonſt ſein Sohn zu ſitzen pflegte. Als nun Thuriſend ſo ſaß, und ſeines Sohnes Mörder neben ſich erblickte, ſeufzte er vor Schmerz und ſprach: „der Platz iſt mir lieb, aber der Mann leid, der jetzt darauf ſitzt.“ Durch dieſe Worte gereizt, hub der andere Sohn Thuriſends an, der Longobarden zu ſpotten, weil ſie unterhalb der Waden weiße Binden trügen; und verglich ſie Pferden, deren Füße bis an die Schenkel weiß ſind, „das ſind ekelhafte Mähren, denen ihr gleicht.“ Einer der Longobarden verſetzte hierauf: „komm mit ins Asfeld, da kannſt Du ſehen, wie gut die, welche Du Mähren nenneſt, mit den Hufen ſchlagen; da liegen Deines Bruders

Gebeine, wie die eines elenden Gauls, mitten auf der Wieſe.“ Die Gepiden geriethen dadurch in Wuth, und wollten ſich rächen, augenblicklich faßten alle Longobarden ihre Degengriffe. Der König aber ſtand vom Tiſche auf, warf ſich in ihre Mitte, und bedrohte den, welcher zuerſt den Streit anheben würde: der Sieg mißfalle Gott, wenn man in ſeinem eignen Hauſe den Feind erlege. So beſchwichtigte er den Zank, nahm nach vollbrachtem Mahl die Waffen ſeines Sohnes Turiſmod, und übergab ſie dem Alboin. Dieſer kehrte in Frieden zu ſeinem Vater heim, und wurde nun deſſen Tiſchgenoß. Er erzählte alles, was ihm bei den Gepiden begegnet war, und die Longobarden lobten mit Bewunderung ſowohl Alboins Wagſtück, als Turiſends große Treue.

395.

Ankunft der Longobarden in Italien.

P. Diaconus II. 5.
Greg. tur. hist. epitom. c. 65.
Vergl. Altd. Wälder III. S. 282.
— Stritter mem. pop. I. 406. 407.

Narſes, weil er ſeiner Mannnheit beraubt worden war, wurde von der Kaiſerin verhöhnt, indem ſie ihm ein goldenes Spinnrad ſandte: „mit den Weibern ſolle er ſpinnen, aber nicht unter den Männern befehlen.“ Da antwortete Narſes: „ſo will ich ihr ein ſolches Gewebe ſpinnen, aus dem ſie zeitlebens ihren Hals nicht wieder wird loswickeln können.“

Digitized by Google

Darauf lockte er die Longobarden, und leitete ſie mit ihrem König Alboin aus Pannonien nach Italien.

Die altdeutſche Weltchronik erzählt dieſes nicht von Narſes, ſondern von Aetius, dem die Königin ſpottweiſe entbieten ließ, in ihrer Frauenſtube Wolle zu zeiſen.

396.

Alboin gewinnt Ticinum *).

P. Diac. II. 27.

Drei Jahre und etliche Monate hatte Alboin Ticinum belagert, eh' es ſich ergab. Als nun der König durch die Johannespforte an der Oſtſeite der Stadt einritt, fiel ſein Pferd mitten unter dem Thor hin, und konnte durch keine Streiche dahin gebracht werden, wieder aufzuſtehn. Da ſagte ein Longobarde: „Gedenk, o König, deines Gelübdes, und brich es, ſo wirſt du in die Stadt eingehen, denn es wohnt auch Chriſtenvolk darin.“ Alboin hatte nämlich gelobt, das ganze Volk, weil es ſich nicht ergeben wollte, über die Klinge ſpringen zu laſſen. Hierauf brach er nun das harte Gelübde, und verhieß den Bürgern Gnade; alsbald hob ſich ſein Pferd auf, und er hielt ruhig den Einzug.

*) Pavia.

397.

Alboin und Roſimund.

P. Diaconus I. 27. II. 28.
Gotfridus viterb. p. 308. 309.
Vergl. Theophylactus bei Stritter I. p. 386.

Nach Turiſends Tod brach deſſen Sohn und Nachfolger Cunimund aufs neue den Frieden mit den Longobarden. Alboin aber ſchlug die Feinde, erlegte den Cunimund ſelber, und machte ſich aus deſſen Schädel eine Trinkſchale. Cunimunds Tochter Roſimund führte er mit vielen andern in die Gefangenſchaft, und nahm ſie darauf zu ſeiner Gemahlin. Alboins Thaten erſchollen überall, und ſein Ruhm wurde nicht blos bei den Longobarden, ſondern auch bei den Baiern, Sachſen und andern Völkern der deutſchen Zunge in Liedern beſungen. Auch erzählen viele, daß zu ſeiner Zeit ganz vorzügliche Waffen geſchmiedet worden ſeyen.

Eines Tages ſaß Alboin zu Verona fröhlich am Mahl, und befahl der Königin in jene Schale Wein zu ſchenken, die er aus ihres Vaters Haupt gemacht hatte, und ſprach zu ihr: „trinke fröhlich mit deinem Vater!“ Roſimund empfand tiefen Schmerz, bezwang ſich gleichwohl, und ſann auf Rache. Sie wandte ſich aber an Helmichis, des Königs Waffenträger (Schilpor) und Milchbruder, und bat ihn, daß er den Alboin umbringe. Dieſer rieth ihr, den Peredeo, einen tapfern Helden, ins Verſtändniß zu ziehen. Peredeo wollte aber mit dieſer Unthat nichts gemein haben. Da barg ſich Roſimund heimlich in

ihrer Kammermagd Bett, mit welcher Peredeo vertrauten Umgang hatte; und ſo geſchah's, daß er unwiſſend dahin kam, und bei der Königin ſchlief. Nach vollbrachter Sünde frug ſie ihn: für wen er ſie wohl halte? und als er den Namen ſeiner Freundin nannte, ſagte ſie: „Du irrſt dich ſehr, ich, Roſimund bin's; und nun du einmal dieſes begangen haſt, geb ich dir Wahl, entweder den Alboin zu ermorden, oder zu gewarten, daß er dir das Schwert in den Leib ſtoße." Da ſah Peredeo das unausweichliche Übel ein, und bewilligte gezwungen des Königs Mord.

Eines Mittags alſo, wie Alboin eingeſchlafen war, gebot Roſimund Stille im ganzen Schloſſe, ſchaffte alle Waffen beiſeits, und band Alboins Schwert an die Bettſtelle ſtark feſt, daß es nicht weggenommen, noch aus der Scheide gezogen werden mochte. Dann führte ſie, nach Helmichis Rath, Peredeo herein. Alboin aus dem Schlaf erwachend, ſah die Gefahr, worin er ſchwebte, und wollte ſchnell ſein Schwert ergreifen; da er's nicht losbringen konnte, griff er den Fußſchämel, und wehrte ſich eine gute Weile tapfer damit. Endlich aber mußte dieſer kühne und gewaltige Mann, der ſo viele Feinde beſiegt hatte, durch die Liſt ſeiner Frau wehrlos unterliegen. Seinen Leichnam beſtatteten die Longobarden weinend und klagend unter den Aufſtieg einer Treppe, nah' beim königlichen Schloß. Später öffnete Herzog Giſilbert das Grab, und nahm das Schwert zuſammt anderm

Digitized by Google

Schmuck heraus. Er berühmte ſich auch, den Alboin geſehen zu haben.

398.

Roſtmund, Helmichis und Peredeo.

P. Diaconus II. 29. 30.

Nach Alboins Tode dachte Helmichis das Reich zu bekommen, allein die Longobarden hinderten das, und ſtellten ihm, vor tiefem Schmerz über ihres Herrſchers Ermordung, nach dem Leben. Alſo entflohen Helmichis und Roſimund, jetzt ſeine Gemahlin, auf einem Schiffe, das ihnen Longinus, Vorſteher zu Ravenna, geſandt hatte, Nachts aus Verona, entwandten Albſuind, Alboins Tochter erſter Ehe, und den ganzen longobardiſchen Schatz. Wie ſie zu Ravenna angelangt waren, nahm Roſimundens Schönheit auch den Longinus ein, und er beredete ſie, den Helmichis zu tödten, und ſich hernach ihm zu vermählen. Zum Böſen aufgelegt, und wünſchend Ravennas Herrin zu werden, reichte ſie dem Helmichis, als er aus dem Bad kam, einen Becher Gift; er aber, ſobald er merkte, daß er den Tod getrunken, zog das Schwert über ſie, und zwang ſie, was im Becher geblieben war, auszuleeren. So ſtarben dieſe beiden Mörder durch Gottes Gericht zu Einer Stunde. Longinus ſchickte Albſuind und die lombardiſchen Schätze nach Conſtantinopel zum Kaiſer Tiberius. Einige erzählen: auch Peredeo ſey mit Helmichis und Roſimund nach

Ravenna gekommen, und ebenfalls mit Albſuinden nachher zu Tiberius geſandt worden.

Er ſoll zu Conſtantinopel Beweiſe ſeiner großen Stärke gegeben, und einmal im Schauſpiel vor dem Kaiſer und allem Volk einen ungeheuern Löwen erlegt haben. Aus Furcht, daß er kein Unheil ſtifte, ließ ihm der Kaiſer die Augen ausſtechen. Peredeo ſchaffte ſich zwei kleine Meſſer, barg ſie in ſeinen Ärmeln, und ging in den Pallaſt unter dem Vorwand, er habe dem Kaiſer etwas Wichtiges zu offenbaren. Dieſer ſandte zwei ſeiner vertrauten Diener, daß ſie ihn anhörten; alsbald nahte er ſich ihnen, als wolle er etwas Heimliches entdecken, und ſchlug ihnen mit ſeinen beiden kleinen Schwertern ſolche Wunden, daß ſie zur Stelle hinſanken, und ihren Geiſt aufgaben. So rächte dieſer tapfere Mann, dem Samſon (Simſon) nicht ungleich, ſeiner beiden Augen Verluſt an dem Kaiſer durch den Tod zweier wichtiger Hofmänner.

399.
Sage von König Authari.

Paulus Diaconus III. 30.

Authari, König der Lamparten ſandte nach Baiern zu König Garibald, und ließ um deſſen Tochter Theodelind (Dietlind) freien. Garibald nahm die Boten freundlich auf, und ſagte die Braut zu. Auf dieſe Botſchaft hatte Authari Luſt, ſeine Verlobte ſelbſt zu ſehn, nahm wenige aber geprüfte Leute mit, und darunter ſeinen Getreueſten, der als Älteſter den ganzen

Zug anführen ſollte. So langten ſie ohne Verzug in Baiern an, und wurden dem König Garibald in der Weiſe anderer Geſandten vorgeſtellt; der Älteſte ſprach den üblichen Gruß, hernach trat Authari ſelbſt, der von keinem Baier erkannt wurde, vor, und ſprach: „Authari, mein Herr und König, hat mich deßhalb hieher geſandt, daß ich ſeine beſtimmte Braut, die unſere Herrin werden ſoll, ſchaue, und ihm ihre Geſtalt genau berichten könne.“ Auf dieſe Worte hieß der König ſeine Tochter kommen, und als ſie Authari ſtillſchweigend betrachtet hatte, auch geſehn, daß ſie ſchön war, und ſeinen Augen gefiel, redete er weiter: „weil ich, o König, deine Tochter ſo geſtaltet ſehe, daß ſie werth iſt, unſere Königin zu werden, möge es dir belieben, daß ich aus ihrer Hand den Weinbecher empfange.“ Der König gab ſeinen Willen dazu, Dietlind ſtand auf, nahm den Becher, und reichte zuerſt dem zu trinken, der unter ihnen der Älteſte zu ſeyn ſchien; hernach ſchenkte ſie Authari ein, von dem ſie nicht wußte, daß er ihr Bräutigam war. Authari trank, und beim Zurückgeben des Bechers rührte er leiſe mit dem Finger, ohne daß jemand es merkte, Dietlindens Hand an, darauf fuhr er ſich ſelbſt mit der Rechten, von der Stirn an über die Naſe, das Antlitz herab. Die Jungfrau vor Schaam erröthend, erzählte es ihrer Amme. Die Amme verſetzte: „Der dich ſo anrührte, muß wohl der König und dein Bräutigam ſelber ſeyn, ſonſt hätte ers nimmer gewagt; du aber ſchweige, daß es dein Vater nicht vernehme;

auch iſt er ſo beſchaffen von Geſtalt, daß er wohl werth ſcheint, König und dein Gemahl zu heißen.“

Authari war ſchön in blühender Jugend, von gelbem Haar und zierlich von Anblick. Bald darauf empfingen die Geſandten Urlaub beim König, und zogen von den Baiern geleitet, heim. Da ſie aber nahe an die Grenze, und die Baiern noch in der Geſellſchaft waren, richtete ſich Authari, ſo viel er konnte, auf dem Pferde auf, und ſtieß mit aller Kraft ein Beil, das er in der Hand hielt, in einen naheſtehenden Baum. Das Beil haftete feſt, und er ſprach: „ſolche Würfe pflegt König Authari zu thun!“ Aus dieſen Worten verſtanden die Baiern, die ihn geleiteten, daß er ſelber der König war. —

Als einige Zeit darauf Dietlinde nach Lamparten kam, und die Hochzeit feſtlich gehalten wurde, trug ſich Folgendes zu. Unter den Gäſten war auch Agilulf, ein vornehmer Longobard. Es erhub ſich aber ein Unwetter, und der Blitzſtrahl fuhr mit heftigem Donner in ein Holz, das innerhalb des Königs Zaungarten lag. Agilulf hatte unter ſeinem Geſinde einen Knecht, der ſich auf die Auslegung der Donnerkeile verſtand, und was daraus erfolgen würde, durch ſeine Teufelskunſt wohl wußte. Nun begab ſichs, daß Agilulf an einen geheimen Ort ging, ſich des natürlichen Bedürfniſſes zu erledigen, da trat der Knecht hinzu und ſprach: „Das Weib, die heute unſerm Könige vermählt worden iſt, wird, nicht über lang, dein Gemahl werden.“ Als Agilulf das hörte, bedrohte er

Digitized by Google

ihn hart, und ſagte: „Du mußt dein Haupt verlieren, wo du ein Wort von dieſer Sache fallen läſſeſt.“ Der Knabe erwiederte: „Du kannſt mich tödten, allein das Schickſal iſt unwandelbar; denn traun, dieſe Frau iſt darum in dies Land gekommen, damit ſie dir anvermählt würde.“ Dies geſchah auch nach der Zeit.

400.

Agilulf und Theudelind.

P. Diaconus III. 35.
Decamerone III, 2.

Nach Autharis (Vetaris) Tode ließen die Longobarden Theudelind, die königliche Wittwe, die ihnen allen wohlgefiel, in ihrer Würde beſtehen, und ſtellten ihr frei: welchen ſie wollte, aus dem Volk zu wählen, den würden ſie alle für ihren König erkennen. Sie aber berief Agilulf, Herzog von Taurin, einen tapfern, kriegeriſchen Mann, und reiſte ihm ſelbſt bis nach Laumell entgegen. Gleich nach dem erſten Gruß ließ ſie Wein ſchenken, trank ſelber, und reichte das übrige dem Agilulf hin. Als er nun beim Empfang des Bechers ehrerbietig die Hand der Königin küßte, ſprach ſie lächelnd und erröthend: „Der braucht mir nicht die Hand zu küſſen, welcher mir ſeinen Kuß auf den Mund geben ſoll.“ Hierauf ließ ſie ihn zum Kuß, und that ihm den gefaßten Entſchluß kund; unter allgemeinem Frohlocken wurde bald die Hochzeit begangen, und Agilulf von allem verſammelten Volk zum König angenommen.

Digitized by Google

Unter der weiſen nnd kräftigen Herrſchaft dieſes Königes ſtand das Reich der Longobarden in Glück nnd Frieden; Theudelind, ſeine Gemahlin, war ſchön nnd tugendſam. Es begab ſich aber, daß ein Jüngling aus dem königlichen Geſinde eine unüberwindliche Liebe zu der Königin faßte, und doch, ſeiner niedern Abkunft halben, keine Hoffnung nähren durfte, jemals zur Befriedigung ſeiner Wünſche zu gelangen. Er beſchloß endlich das Äußerſte zu wagen, und wenn er ſterben müſſe. Weil er nun abgemerkt hatte, daß der König nicht jede Nacht zu der Königin ging, ſo oft er es aber that, in einen langen Mantel gehüllt, in der einen Hand eine Kerze, in der andern ein Stäblein tragend, vor das Schlafgemach Theudelindens trat, und mit dem Stäblein ein oder zwei Mal vor die Thüre ſchlug, worauf alsbald geöffnet, und ihm die Kerze abgenommen wurde; ſo verſchaffte er ſich einen ſolchen Mantel, wie er denn auch von Geſtalt genau dem Könige gleich kam.

Eines Nachts wickelte er ſich in den Mantel, nahm Kerze und Stäblein zur Hand, und that zwei Schläge an die Thüre des Schlafzimmers; ſogleich ward ihm von der Cämmerin aufgethan, die Kerze abgenommen, und der Diener gelangte wirkich in das Bett der Königin, die ihn für keinen andern, als ihren Gemahl hielt. Indeſſen fürchtete er, auf ſolches Glück möge ſchnelles Unheil folgen, machte ſich daher bald aus den Armen der Königin, und gelangte auf

Digitized by Google

dieſelbe Weiſe, wie er gekommen war, unerkannt in ſeine Schlafſtube zurück.

Kaum hatte er ſich entfernt, als ſich der König ſelbſt vornahm, dieſe Nacht ſeine Gemahlin zu beſuchen, die ihn froh empfing, aber verwundert fragte: „Warum er gegen ſeine Gewohnheit, da er ſie eben erſt verlaſſen, ſchon wieder zu ihr kehre?“ Agilulf ſtutzte, bildete ſich aber augenblicklich ein, daß ſie durch die Ähnlichkeit der Geſtalt und Kleidung könne getäuſcht worden ſeyn; und da er ihre Unſchuld deutlich ſah, gab er als ein verſtändiger Mann ſich nicht blos, ſondern antwortete: „traut ihr mir nicht zu, daß, nachdem ich einmal bei euch geweſen, ich nicht noch einmal zu euch kommen möge?“ worauf ſie verſetzte: „ja, mein Herr und Gemahl, nur ich bitte euch, daß ihr auf eure Geſundheit ſehen möget.“ „Wenn ihr mir ſo rathet, ſprach Agilulf, ſo will ich euch folgen, und dies Mal nicht weiter bemühen.“ Nach dieſen Worten nahm der König ſeinen Mantel wieder um, und verließ voll innerem Zorn und Unwillen, wer ihm dieſen Schimpf zugefügt habe, das Gemach der Königin. Weil er aber richtig ſchloß, daß einer aus dem Hofgeſinde der Thäter ſeyn müßte, und noch nicht aus dem Hauſe habe gehen können, ſo beſchloß er auf der Stelle nachzuſpüren, und ging mit einer Leuchte in einen langen Saal, über dem Marſtall, wo die ganze Dienerſchaft in verſchiedenen Betten ſchlief. Und indem er weiter bedachte, dem, der es vollbracht, müßte noch das Herz viel ſtärker

ſchlagen, als den andern: ſo trat der König der Reihe nach zu den Schlafenden, legte ihnen die Hand auf die Bruſt, und fühlte, wie ihre Herzen ſchlugen. Alle aber lagen in tiefer Ruhe, und die Schläge ihres Bluts waren ſtill und langſam, bis er ſich zuletzt dem Lager deſſen näherte, der es wirklich verübt hatte. Dieſer war noch nicht entſchlafen, aber als er den König in den Saal treten geſehn, in große Furcht gerathen, und glaubte gewiß, daß er umgebracht werden ſollte; doch tröſtete ihn, daß er den König ohne Waffen erblickte, ſchloß daher, wie jener näher trat, feſt die Augen und ſtellte ſich ſchlafend. Als ihm nun der König die Hand auch auf die Bruſt legte, und ſein Herz heftig pochen fühlte, merkte er wohl, daß dieſer der Thäter war, und nahm, weil er bis auf den Tag verſchieben wollte, was er mit ihm zu thun Willens hatte, eine Scheere, und ſchnitt ihm von der Seite über dem Ohr eine Locke von den langen Haaren ab. Darauf ging der König weg, jener aber, der liſtig und ſinnreich war, ſtand unverzüglich auf, ſchnitt jedem ſeiner Schlafgeſellen auf derſelben Seite eine Locke mit der Scheere, und legte ſich hernach ganz ruhig nieder in ſein Bett und ſchlief. Morgens in aller Frühe, bevor die Thore der Burg eröffnet wurden, befahl der König ſämmtlichem Geſinde, in ſeiner Gegenwart zu erſcheinen, und begann, ſie anzuſehen, um denjenigen, den er geſchoren hatte, darunter auszufinden. Da er aber erſtaunt ſahe, daß den meiſten unter ihnen auf derſelben Stelle die Locke

Digitized by Google

fehlte, ſagte er zu ſich ſelbſt: „Der, den ich ſuche, iſt von niederer Herkunft, aber gewiß von klugem Sinn," und ſogleich erkennend, daß er ihn ohne großes öffentliches Ärgerniß nicht mehr finden werde, ſprach er laut zu ihnen allen: „wer es gethan hat, ſchweige, und thue es nimmermehr!" Bei dieſen Worten des Königs ſahen ſich alle Diener einander verwundert an, und wußten nicht, was ſie bedeuteten; außer dem einen, der das Stück begangen hatte, welcher klug genug war, ſein Lebelang nichts davon laut werden zu laſſen, und ſich an dem Glück zu genügen, das ihm widerfahren war.

401.

Theodelind und das Meerwunder.

Altdeutſches Gedicht im Dresdner Heldenbuch.
Hans Sachs, Buch IV. Kemptn. Ausg. Bl. 130—132.

Eines Tages wandelte Theodelind, Agilulfs Gemahlin, in der grünen Au, nahe am Meerufer, ſich zu erfriſchen und Blumen zu brechen. Da ſtieg plötzlich ein ſcheußliches Meerwunder ans Land, rauchbehaart, mit glühenden Augen, faßte die zarte Königin und überwältigte ſie. Aber ein Edelmann, der in der Nähe Hirſch und Hind jagte, hörte ihr klägliches Wehgeſchrei, ritt eilends hinzu, und ſobald ihn das Meerwunder kommen ſah, ließ es die Königin und ſprang in das Meer zurück. Der Edelmann geleitete Theodelinden heim; ſeit der Zeit war ihr Herz traurig und betrübt, doch ſagte ſie niemand, was ihr ge-

Digitized by Google

ſchehen war. Hierauf brachte ſie ein Kind zur Welt, rauch und ſchwarz und rothäugig, gleich ſeinem Vater; Agilulf erſchrak innig, daß er einen ſolchen Sohn erzeugt hätte, doch ließ er ihn ſorgfältig auferziehen. Das Kind wuchs auf, und war bös und tückiſch, andern Kindern griff es mit Fingern die Augen aus, oder zerbrach ihnen Arm und Beine, daß ſich jeder vor ihm hütete, wie vor dem leidigen Teufel. Und als es älter wurde, ſchwächte es Frauen und Jungfrauen, und tödtete die Männer; da zürnte der edle König, und dachte es mit Worten zu ſtrafen, aber es wehrte ſich, und ſchlug auf ſeinen Vater ſelber los, daß es ihn beinahe umgebracht hätte; ſeit der Zeit ſtrebte es ihm und des Königs rechtem ehelichem Sohne nach dem Leben. Dieſer Teufel kann nimmermehr mein Kind ſeyn, dachte der König, und ermahnte ſeinen Sohn, daß ſie mit dem Ungeheuer ſtreiten, und es erlegen wollten, ehe es noch mehr Mord beginge. Viele Helden tödtete es in dem Kampfe, und ſchlug ſeinem Vater und Bruder manche tiefe Wunde; das Blut rann im Saal, da nahm ſeine Mutter ſelbſt Pfeil und Bogen, und half mit fechten, bis es zuletzt von vielen getroffen zu Boden niederſank. Als das Ungeheuer todt lag, ſprach der König zu Theudelinde: „nimmermehr war das mein Sohn, bekenne mir frei, von wem du es empfangen hatteſt, ſo ſoll dir alles vergeben ſeyn.“ Die Königin bat um Gnade, und ſagte: „wie ſie vor Jahren am Geſtade des Meeres gegangen, ſey ein ſcheußliches Meerwunder

wunder hervorgeſprungen, und habe ſie mit Gewalt bezwungen; das könne ihr der Edelmann bezeugen, der ſie nach Haus geleitet.“ Dieſer wurde herbeigerufen und beſtätigte, daß er auf das Geſchrei der Königin hinzugeeilt ſey, und das Meerwunder entſpringen geſehen habe. Der König ſprach: „nun möchte ich wiſſen, ob es noch am Leben iſt, damit ich mich an ihm rächen könnte; darum will ich, daß ihr euch an dieſelbe Stelle wiederum hinleget und ſeiner wartet.“ „Was ihr gebietet, thue ich — verſetzte die Königin — was mir immer darum geſchehe.“ Da ging die Frau, zierlich gekleidet, hin an des Meeres Fluth; der König aber und ſein Sohn bargen ſich mit Waffen im Geſträuche. Nicht lange lag ſie da, als das Meerwunder aus den Wellen ſprang und auf ſie zu lief; in demſelben Augenblicke wurde es vom König und ſeinem Sohne überfallen, daß es nicht entrinnen konnte. Die Königin aber ergriff ein Schwert, und ſtach es durch den Leib des Unthiers, welches auf dieſe Weiſe mit dem Leben büßte; alle lobten Gott und zogen in Freuden heim.

402.

Romhild und Grimoald der Knabe.

Paul. Diacon IV. 38.

Die Hunnen oder Avaren waren mit Heereskraft in die Lombardei eingebrochen; Giſulf, Herzog von Friaul, ſtellte ſich mannhaft entgegen, unterlag aber mit ſeinem ſchwachen Häuflein der großen Menge.

Nur wenige Lombarden kamen lebendig davon; ſie flüchteten mit Romhild, Giſulfs Gemahlin, und ſeinen Söhnen in die Feſtung Friaul. Als nun Cacan, der Hunnenkönig, vor den Mauern der Burg, um ſie zu beſichtigen, herritt, erſah ihn Romhild und ſah, daß er ein blühender Jüngling war. Da ward ſie entzündet, und ſandte ihm heimliche Botſchaft: wenn er ſie ehelichen würde, wolle ſie die Burg, mit allen die darin wären, in ſeine Hände geben. Cacan ging dieſes ein, und Romhild ließ die Thore öffnen. Die Hunnen verheerten die ganze Stadt; was von Männern darin war, tödteten ſie durchs Schwert, um die Weiber und Kinder aber looſten ſie. Doch entrannen Taſo und Romoald, Giſulfs älteſte Söhne glücklich; und weil ſie Grimoald, ihren jüngſten Bruder, noch für zu klein hielten, ein Roß zu beſteigen: ſo dachten ſie, „es wäre beſſer, daß er ſtürbe, als in Gefangenſchaft fiele,“ und wollten ihn tödten. Und ſchon war das Speer gegen den Knaben erhoben, da rief Grimoald mit Thränen: „erſchlag mich nicht, denn ich kann mich ſchon auf dem Pferde halten.“ Sein Bruder ergriff ihn beim Arm, und ſetzte ihn auf den bloßen Rücken eines Pferdes; der Knabe faßte die Zügel und folgte ſeinen Brüdern nach. Die Hunnen rennten hinter her, und einer fing den kleinen Grimoald; doch wollte er ihn, ſeiner zarten Jugend wegen, nicht tödten, ſondern zu ſeiner Bedienung aufheben. Der Knabe war ſchön von Bildung, glänzend von Augen, und gelb von Haaren; als ihn der Hunne ins Lager

Digitized by Google

zurückführte, zog er unverſehens ſein Schwert und traf den Feind, daß er vom Pferde zu Boden ſtürzte. Dann griff er ſchnell in die Zügel, und rennte den Brüdern nach, die er auch, fröhlich ſeiner That, einholte.

Der Hunnenkönig, um ſein gegebenes Wort zu erfüllen, vermählte ſich zwar mit Romhilden, behielt ſie aber nur eine Nacht, und gab ſie dann zwölf Hunnen Preis; darauf ließ er ſie zu Tod an einen Pfahl aufſpießen. Giſulfs Töchter hingegen waren nicht dem Beiſpiel ihrer geilen Mutter gefolgt, ſondern ſie hatten ſich, um ihre Keuſchheit zu bewahren, rohes Hühnerfleiſch unter die Brüſte gebunden: damit der Geſtank des Fleiſches jeden Feind, der ſich ihnen nähere, zurücktriebe. Die Hunnen glaubten darauf, daß ſie von Natur ſo röchen, verabſcheuten ſie und ſprachen: „die Lombardinnen ſtinken!“ Durch dieſe That erhielten die Jungfrauen ihre Reinheit, und wurden hernachmals, wie es ihrer edlen Geburt ziemte, vermählt; die eine dem König der Alemannen, die andre dem Herzog der Baiern.

403.

Leupichis entflieht.

Paulus Diaconus IV, 39.

Zu dieſer Zeit wurde auch Leupichis als ein Kind aus dem Friaul in die Gefangenſchaft mitgeſchleppt, einer von fünf Brüdern, wovon die andern alle umkamen; er aber ſtrebte den Hunnen zu entfliehen, und

in ſeine Heimath wieder zu kommen. Eines Tages führte er die vorgehabte Flucht aus, nahm blos Pfeil und Bogen mit, und etwas Speiſe; er wußte aber nicht, wohin aus. Da geſellte ſich ein Wolf zu ihm, und wurde ſein Wegweiſer. Und als er das Thier ſich oft nach ihm umblicken, und ſo oft er ſtill ſtand, auch ſtill ſtehen ſah, dachte er, daß es ihm von Gott geſandt wäre. So wanderten ſie, das Thier und der Knabe, einige Tage durch Berge und Thäler der Wildniß; endlich ging dem Leupichis das wenige Brot aus, das er hatte. Bald verzehrte ihn der Hunger, und er ſpannte ſeinen Bogen auf den Wolf, damit ihm das Thier zur Speiſe dienen ſollte. Der Wolf wich dem Pfeil aus und verſchwand. Nun aber wußte er nicht mehr, welchen Weg einzuſchlagen, und warf ſich ermattet zu Boden; im Schlaf ſah er einen Mann, der zu ihm redete: ſtehe auf, der du ſchläfſt, und nimm den Weg nach der Gegend hin, wohin deine Füße gerichtet ſind, denn dort liegt Italien. Alsbald ſtand Leupichis auf und ging dahinwärts; er gelangte zu den Wohnungen der Slaven, eine alte Frau nahm ihn auf, verbarg ihn in ihrem Haus, und gab ihm Lebensmittel. Darauf ſetzte er den Weg fort, und kam nach wenig Tagen in die Lombardei, an den Ort, wo er herſtammte. Das Haus ſeiner Eltern fand er ſo verödet, daß es kein Dach mehr hatte, und voll Dorn und Diſteln ſtand. Er hieb ſie nieder, und zwiſchen den Wänden war ein großer Ulmbaum gewachſen, an den hing er ſeinen

Digitized by Google

Bogen auf. Hernach bebaute er die Stätte von neuem, nahm ſich ein Weib und wohnte daſelbſt. Dieſer Leupichis wurde des Geſchichtſchreibers Urahn. Leupichis zeugte Arichis, Arichis den Warnefried, und Warnefried den Paulus.

404.
Die Fliege vor dem Fenſter.

Paulus Diaconus VI, 6.
Abbas urspergensis.

Als der Lombardenkönig Cunibert mit ſeinem Marpahis (Stallmeiſter) Rath pflog, wie er Aldo und Grauſo umbringen möchte, ſiehe da ſaß an dem Fenſter, vor dem ſie ſtanden, eine große Schmeißfliege. Cunibert nahm ſein Meſſer und hieb nach ihr; aber er traf nicht recht, und ſchnitt ihr blos einen Fuß ab. Die Fliege flog fort. Aldo und Grauſo, nichts ahnend von dem böſen Rathſchlag, der gegen ſie geſchmiedet worden war, wollten eben in die königliche Burg gehen, und nahe bei der Romanuskirche kam ihnen entgegen ein Hinkender, dem ein Fuß abgehauen war, und ſprach: „gehet nicht zu König Cunibert, ſonſt werdet ihr umgebracht." Erſchrocken flohen jene in die Kirche, und bargen ſich hinter dem Altar. Es wurde aber bald dem König hinterbracht, daß ſich Aldo und Grauſo in die Kirche geflüchtet hätten. Da warf Cunibert Verdacht auf ſeinen Marpahis, er möchte den Anſchlag verrathen haben; der antwortete: „mein Herr und König, wie vermag ich das, der ich

Digitized by Google

nicht aus deinen Augen gewichen bin, ſeit wir das rathſchlagten.“ Der König ſandte nach Aldo und Grauſo, und ließ fragen: „aus was Urſache ſie zu dem heiligen Ort geflüchtet wären?“ Sie verſetzten: „weil uns geſagt worden iſt, der König wolle uns umbringen.“ Und von neuem ſandte der König und ließ ſagen: „wer ihnen das geſagt hätte? und nimmermehr würden ſie Gnade finden, wo ſie nicht den Verräther offenbaren wollten.“ Da erzählten jene, wie es ſich zugetragen hatte, nämlich: „es ſey ihnen ein hinkender Mann begegnet, dem ein Bein bis ans Knie gefehlt, und der an deſſen Stelle ein hölzernes gehabt hätte: „der habe ihnen das bevorſtehende Unheil voraus verkündigt.“ Da erkannte der König, daß die Fliege, der er das Bein abgehauen, ein böſer Geiſt geweſen war, und ſeinen geheimen Anſchlag hernach verrathen hatte. Er gab dem Aldo und Grauſo darauf ſein Wort, daß ſie aus der Kirche gehen könnten, und ihre Schuld verziehen ſeyn ſollte, und zählte ſie von der Zeit an unter ſeine getreuen Diener.

405.

König Liutprands Füße.

Chron. novaliciense Lib. 3, cap. 1.

Liutprand, König der Longobarden, ſoll der Sage nach ſo lange Füße gehabt haben, daß ſie das Maas eines menſchlichen Ellenbogens erreichten. Nach ſeinem Fuß, deſſen vierzehn auf der Stange oder dem

Digitized by Google

Seil eine Ruthe (tabula) ausmachen, pflegen ſeitdem die Longobarden ihre Aecker zu meſſen.

406.

Der Vogel auf dem Speer.

Paulus Diac. VI, 55.

Als König Liutprand ſiech danieder lag, und die Lombarden an ſeinem Aufkommen zweifelten, nahmen ſie Hildeprand, ſeinen Neffen, führten ihn vor die Stadt zur Liebfrauenkirche, und erhoben ihn zum König. Indem ſie ihm nun, wie es bräuchlich war, den Speer in die Hand gaben, kam ein Gukuk geflogen, und ſetzte ſich oben auf des Speeres Spitze. Da ſprachen kluge Männer: „dieſes Wunder zeige an, daß Hildeprands Herrſchaft unnütz ſeyn werde.“

407.

Walther im Kloſter.

Chronicon novaliciense Lib. II. cap. 7—13 *).

Nachdem er viele Kriegsthaten in der Welt verrichtet hatte, und hochbejahrt war, dachte Held Walther ſeiner Sünden, und nahm ſich vor, durch ein ſtrenges, geiſtliches Leben die Verzeihung des Himmels zu erwerben. Sogleich ſuchte er ſich einen ſchönen Stab aus, ließ oben an die Spitze mehrere

*) Offenbar dieſelbe Sage geht von **Wilhelm dem Heiligen**, als Einſiedler, vergl. das däniſche Volksbuch, Carl Magnus, S. 140.

Digitized by Google

Ringe, und in jeden Ring eine Schelle heften; darauf zog er ein Pilgrimkleid an, und durchwanderte ſo faſt die ganze Welt. Er wollte aber die Weiſe und Regel aller Mönche genau erforſchen, und ging in jedes Kloſter ein; wenn er aber in die Kirche getreten war, pflegte er zwei oder drei Mal mit ſeinem Stabe hart auf den Boden zu ſtoßen, daß alle Schellen klangen; hierbei prüfte er nämlich den Eifer des Gottesdienſtes. Als er nun ein Mal in das Kloſter Novaleſe gekommen war, ſtieß er auch hier ſeiner Gewohnheit nach, den Pilgerſtab hart auf den Boden. Einer der Kirchenknaben drehte ſich um rückwärts, um zu ſehen, was ſo erklänge; alsbald ſprang der Schulmeiſter zu, und gab dem Zögling eine Maulſchelle. Da ſeufzte Walther und ſprach: „nun bin ich ſchon lange und viele Tage durch die Welt gewandert, und habe dergleichen nicht finden können. Darauf meldete er ſich bei dem Abt, bat um Aufnahme ins Kloſter, und legte das Kleid dieſer Mönche an; auch wurde er nach ſeinem Willen zum Gärtner des Kloſters beſtellt. Er nahm zwei lange Seile, und ſpannte ſie durch den Garten, eins der Länge und eins der Quere nach; in der Sommerhitze hing er alles Unkraut darauf, die Wurzeln gegen die Sonne, damit ſie verdörren, und nicht wieder lebendig werden ſollten *).

Es war aber in dem Kloſter ein hölzerner Wagen, überaus ſchön gearbeitet, auf den man nichts

*) Vergl. Meiſter Stolle (hinter Triſtan. S. 147. No. IX.)

anders legte, als eine große, oben mit einer helllautenden Schelle verſehene, Stange. Dieſe Stange wurde zuweilen aufgeſteckt, ſo daß ſie jedermann ſehen und den Klang hören konnte. Alle Höfe und Dörfer des Kloſters hatten nun auch ihre Wagen, auf denen der Mönche Dienſtleute Korn und Wein zufuhren; jener Wagen mit der Stange fuhr dann voraus, und hundert oder funfzig andere Wagen folgten nach, und jedermann erkannte daran, daß der Zug dem berühmten Kloſter Novaleſe gehörte. Und da war kein Herzog, Graf, Herr oder Bauer, der gewagt hätte, ihn zu beſchädigen; ja die Kaufleute auf den Jahrmärkten ſollen ihren Handel nicht eher eröffnet haben, als bis ſie erſt den Schellenwagen heranfahren ſahen. Als dieſe Wagen ein Mal beladen zum Kloſter zurückkehrten, ſtießen ſie auf des Königs Leute, welche die königlichen Pferde auf einer Wieſe weideten. Dieſe ſahen kaum ſo viel Güter ins Kloſter fahren, als ſie übermüthig darauf herfielen, und alles wegnahmen. Die Dienſtleute widerſetzten ſich vergeblich, ließen aber, was geſchehen war, augenblicklich dem Abt und den Brüdern kund thun. Der Abt verſammelte das ganze Kloſter, und berichtete die Begebenheit. Der Vorſteher der Brüderſchaft war damals einer Namens Aſinarius, von Herkunft ein Franke, ein tugendhafter, verſtändiger Mann. Dieſer, auf Walthers Rath, man müſſe zu den Räubern kluge Brüder abſenden, und ihnen die Sache gehörig vorſtellen laſſen, ſagte ſogleich: „ſo ſollſt du Walther ſchnell dahin gehen,

Digitized by Google

denn wir haben keinen klügeren, weiſeren Bruder.“ Walther aber, der ſich wohl bewußt war, er werde den Trotz und Hochmuth jener Leute nicht ertragen können, verſetzte: „ſie werden mir mein Mönchskleid ausziehen.“ „Wenn ſie dir dein Kleid ausziehen,“ ſprach Aſinarius, „ſo gib ihnen noch die Kutte dazu und ſag, alſo ſey dirs von den Brüdern befohlen.“ Walther ſagte: „wie ſoll ich mit dem Pelz und Unterkleid verfahren.“ „Sag, verſetzte der ehrwürdige Vater, es ſey von den Brüdern befohlen worden, ſich auch dieſe Stücken nehmen zu laſſen.“ Darauf ſetzte Walther hinzu: „zürne mir nicht, daß ich weiter frage, wenn ſie auch mit den Hoſen thun wollen, wie mit dem übrigen?“ „Dann, antwortete der Abt, haſt du deine Demuth ſchon hinlänglich bewieſen; denn in Anſehung der Hoſen kann ich dir nicht befehlen, daß du ſie ihnen laſſeſt.“

Hiermit war Walther zufrieden, ging hinaus und fragte die Kloſterleute: „ob hier ein Pferd wäre, auf dem man im Nothfall einen Kampf wagen dürfe?“ „Es ſind hier gute, ſtarke Karrengäule, antworteten jene.“ Schnell ließ er ſie herbeiführen, beſtieg einen und ſpornte ihn, und dann einen zweiten, verwarf ſie aber beide, und nannte ihre Fehler. Dann erinnerte er ſich eines guten Pferdes, das er einſt mit ins Kloſter gebracht habe, und frug, ob es noch lebendig wäre? „Ja Herr — ſagten ſie — es lebt noch, iſt aber ganz alt und dient bei den Bäckern, denen es täglich Korn in die Mühle trägt, und wieder holt.“

Digitized by Google

Walther ſprach: „führt es mir vor, damit ich es ſelber ſehe.“ Als es herbeigebracht wurde, und er darauf geſtiegen war, rief er aus: „o, dieſes Roß hat die Lehren noch nicht vergeſſen, die ich ihm in meinen jungen Jahren gab.“ Hierauf beurlaubte ſich Walther von dem Abt und den Brüdern, nahm nur zwei oder drei Knechte mit, und eilte zu den Räubern hin, die er freundlich grüßte und ermahnte, von dem Unrecht abzuſtehn, das ſie den Dienern Gottes zugefügt hätten. Sie aber wurden deſto zorniger und aufgeblaſener, und zwangen Walthern, das Kleid auszuziehen, welches er trug. Geduldig litt er alles und ſagte, daß ihm ſo befohlen worden ſey. Nachdem ſie ihn ausgezogen hatten, fingen ſie an, auch ſeine Schuhe und Schienen aufzulöſen; bis ſie an die Hoſen kamen, ſprach Walther: das ſey ihm nicht befohlen. Sie aber antworteten: „was die Mönche befohlen hätten, daran wäre ihnen gar nichts gelegen.“ Walther hingegen ſagte: „ihm ſtehe das auch nicht länger an,“ und wie ſie Gewalt brauchen wollten, machte er unvermerkt ſeinen Steigbügel los, und traf damit einen Kerl ſolcher Geſtalt, daß er für todt niederſank, ergriff deſſen Waffen, und ſchlug damit rechts und links um ſich. Darnach ſchaute er, und ſah neben ſich ein Kalb auf dem Graſe weiden, ſprang zu, riß ihm ein Schulterblatt aus, und ſchlug damit auf die Feinde los, welche er durch das ganze Feld hin trieb. Einige erzählen, Walther habe demjenigen, der ſich am frechſten erzeigt, und gerade gebückt habe,

Digitized by Google

um ihm die Schuhe abzubinden, mit der Fauſt einen ſolchen Streich über den Hals verſetzt, daß ihm das zerbrochene Halsbein ſogleich in den Schlund gefallen ſey. Als er nun viele erſchlagen hätte, machten ſich die übrigen auf die Flucht, und ließen alles im Stich. Walther aber bemächtigte ſich nicht nur des eigenen, ſondern auch des fremden Gutes, und kehrte mit reicher Beute beladen ins Kloſter zurück.

Der Abt empfing ihn ſeufzend, und ſchalt ihn heftig aus. Walther aber ließ ſich eine Buße auflegen, damit er ſich nicht leiblich über eine ſolche That freuen möge, die ſeiner Seele verderblich war. Er ſoll indeſſen, wie einige verſichern, drei Mal ſo mit den einbrechenden Heiden gekämpft, und ſie ſchimpflich von den Gefilden des Kloſters zurückgetrieben haben.

Ein ander Mal fand er die Pferde Königs Deſiderius auf der Kloſterwieſe, Namens Mollis (Molard) weiden, und das Gras verwüſten, verjagte die Hüter und erſchlug viele derſelben. Auf dem Rückwege, vor Freude über dieſen Sieg, ſchlug er mit geballter Fauſt zwei Mal auf eine neben dem Weg ſtehende ſteinerne Säule, und hieb das größte Stück davon herunter, daß es zu Boden fiel. Daſelbſt heißt es bis auf heutigen Tag noch W a l t h e r s S c h l a g oder H i e b (percussio vel ferita Waltharii).

Dieſer berühmte Held Graf Walther, ſtarb uralt im Kloſter, wo er ſich ſelbſt noch ſein Grab auf einem Berggipfel ſorgfältig gehauen hatte. Nach ſeinem Ableben wurde er und Rathald, ſein Enkel, hinein

Digitized by Google

beſtattet. Dieſer Rathald war der Sohn Rathers, des Sohnes Walthers und Hildgundens. Des Rathalds Haupt hatte einſt eine Frau, die Betens halber zu der Grabſtätte gekommen war, heimlich mitgenommen und auf ihre Burg gebracht. Als eines Tages Feuer in dieſer Burg ausbrach, erinnerte ſie ſich des Hauptes, zog es heraus, und hielt es der Flamme entgegen. Alſobald erloſch die Feuersbrunſt. Nach dem letzten Einbruch der Heiden, und bevor der heil. Ort wieder erbaut wurde, wußte niemand von den Einwohnern mehr, wo Walthers Grab war. Dazumal lebte in der Stadt Seguſium eine ſehr alte Wittwe, Namens Petronilla, gebückt am Stabe einhergehend, und wenig mehr ſehend aus ihren Augen. Dieſer hatten die Heiden ihren Sohn Maurinus gefangen weggeführt, und über dreißig Jahre mußte er bei ihnen dienen. Endlich aber erlangte er die Freiheit, und wanderte in ſeine Heimath zurück. Er fand ſeine Mutter vom Alter beinahe verzehrt; ſie pflegte ſich täglich auf einem Felſen bei der Stadt an der Sonne zu wärmen, und die Leute gingen oft zu ihr, und fragten nach den Alterthümern; ſie wußte ihnen Mancherlei zu erzählen, zumal vom novaleſiſchen Kloſter, viele unerhörte Dinge, die ſie theils noch geſehen, theils von ihren Eltern vernommen hatte. Eines Tages ließ ſie ſich wiederum von einigen Männern herumführen, denen wies ſie Walthers Grab, das man nicht mehr kannte, ſo wie ſie es von ihren Vorfahren gehört hatte; wiewohl ehemals keine Frau

Digitized by Google

gewagt hätte, dieſe Stätte zu betreten. Auch verzählte ſie, wie viel Brunnen ehemals hier geweſen. Die Nachbarsleute behaupteten, gedachte Frau ſey beinahe zwei Hundert Jahre alt geworden.

408.

Urſprung der Sachſen.

Froſchmeuſeler Th. 1. cap. 2. Vergl. Aventin Bair. Chronik Bl. 18[b].

Nach einer alten Volksſage ſind die Sachſen mit Aſchanes (Aſkanius), ihrem erſten König, aus den Harzfelſen mitten im grünen Wald bei einem ſüßen Springbrünnlein herausgewachſen. Unter den Handwerkern hat ſich noch heut zu Tage der Reim erhalten:

> Darauf ſo bin ich gegangen nach Sachſen,
> wo die ſchönen Mägdlein auf den Bäumen wachſen;
> hätt ich daran gedacht,
> ſo hätt ich mir eins davon mitgebracht;

und Aventin leitet ſchon merkwürdig den Namen der Germanen von germinare, auswachſen ab, weil die Deutſchen auf den Bäumen gewachſen ſeyn ſollen.

409.

Abkunft der Sachſen.

Lobged. auf Anno 21.
Cod. pal. 361. Fol 2[d].

Man lieſet, daß die Sachſen weiland Männer des wunderlichen Alexanders waren, der die Welt

in zwölf Jahren bis an ihr Ende erfuhr. Da er nun zu Babilonia umgekommen war, ſo theilten ſich viere in ſein Reich, die alle Könige ſeyn wollten. Die Uebrigen fuhren in der Irre umher, bis ihrer ein Theil mit vielen Schiffen nieder zur Elbe kam, da die Thüringer ſaßen. Da erhub ſich Krieg zwiſchen den Thüringern und Sachſen. Die Sachſen trugen große Meſſer, damit ſchlugen ſie die Thüringer aus Untreuen bei einer Sammenſprache, die ſie zum Frieden gegenſeitig gelobet hatten. Von den ſcharfen Meſſern wurden ſie Sahſen geheißen. Ihr wankeler Muth that den Römern Leids genug; ſo oft ſie Cäſar glaubte überwunden zu haben, ſtanden ſie doch wieder gegen ihn auf.

410.
Herkunft der Sachſen.

Sachſenſp. III, 44. und dazu Gloße.

Die alten Sachſen, (welche die Thüringer vertrieben,) ehe ſie her zu Land kamen, waren ſie in Alexanders Heer geweſen, der auch mit ihrer Hülfe die Welt bezwang. Da Alexander geſtarb, mochten ſie ſich nicht unterthun in dem Lande, durch des Landes Haß willen, und ſchifften auch von dannen mit dreihundert Kielen; die verdurben alle, bis auf 54, und derſelben kamen 18 gen Preußen und beſaßen das Land, zwölfe beſaßen Rugien, und 24 kamen hierher zu Lande. Und da ihr ſo viel nicht waren, daß ſie den Acker möchten bauen, und da ſie auch die thürin-

Digitized by Google

giſchen Herrn geſchlugen und vertrieben, ließen ſie die Bauern ſitzen ungeſchlagen, und beſtätigten ihnen den Acker zu ſolchem Rechte, als noch die Laſſen haben. Und davon kommen die Laſſen, und von den Laſſen, die ſich verwirkten an ihrem Recht, ſind kommen die Tagwerker.

Die Gloße führt das noch mehr aus, und ſagt: Da man ſie aber berennen wollte, waren ſie bereit, und ſegelten hinweg. Daß die Kiel verdurben, kam davon, daß ſie zu Waſſer nicht ſchiffen konnten. Und der kamen 18 gen Preußen, da war noch ein Wildniſſe. Dieſe ſind da verwandelt in Heiden. Und 12 kamen gen Rugien, und von denen ſind kommen die Stormere, und Ditmarſen, und Holſten und Hadeler. Und 24 kamen her zu Lande, die heißen noch die Steine, denn im Griechiſchen ſo heißt Petra ein Stein, und Saxum ein Kißlingſtein, und daher heißen wir noch Sachſen, denn wir ſind geleichet den Kißlingſteinen in unſern Streiten.

Unter den Thüringern ſind aber gemeint, nicht die da bürtig ſind aus der Landgrafſchaft von Thüringen, denn dieſe ſind Sachſen, ſondern die Notthüringer, das waren Wenden. Die heißen die Sachſen fortan: Notdöringe, das iſt ſoviel geſprochen, als: nottörichte, oder Thörichte. Denn ſie waren ſtreittoll und thöricht.

411.

411.

Die Sachſen und die Thüringer.

Witechindus corb. gleich anfangs.
Vergl. Cod. pal. 361. fol. 2d.

Die Sachſen zogen aus und kamen mit ihren Schiffen an den Ort, der Hadolava heißt, da waren ihnen die Landeseinwohner, die Thüringer, zuwider und ſtritten heftig. Allein die Sachſen behaupteten den Hafen, und es wurde ein Bund geſchloſſen: die Sachſen ſollten kaufen und verkaufen können, was ſie beliebten, aber abſtehen vom Menſchenmord und Länderraub. Dieſer Friede wurde nun auch viele Tage gehalten. Als aber den Sachſen Geld fehlte, dachten ſie, das Bündniß wäre unnütz. Da geſchah, daß einer ihrer Jünglinge aus den Schiffen ans Land trat, mit vielem Gold beladen, mit güldenen Ketten und güldenen Spangen. Ein Thüringer begegnete dieſem und ſprach: „was trägſt du ſo viel Gold an deinem ausgehungerten Halſe?“ — „Ich ſuche Käufer, antwortete der Sachſe, und trage dies Gold bloß des Hungers halben, den ich leide; wie ſollte ich mich an Gold vergnügen?“ Der Thüringer fragte: „was es gelten ſolle?“ hierauf ſagte der andere: „mir liegt nichts daran, du ſollſt mir geben was du ſelber magſt.“ Lächelnd erwiederte jener: „ſo will ich dir dafür deinen Rock mit Erde füllen;“ denn es lag an dem Ort gerade viel Erde angehäuft. Der Sachſe hielt alſo ſeinen Rock auf, empfing die Erde und gab

das Gold hin; ſie gingen von einander, ihres Handels beide froh. Die Thüringer lobten den ihrigen, daß er um ſo ſchlechten Preis ſo vieles Gold erlangt; der Sachſe aber kam mit der Erde zu den Schiffen, und rief, da ihn etliche thöricht ſchalten, die Sachſen ihm zu folgen auf; bald würden ſie ſeine Thorheit gut heißen. Wie ſie ihm nun nachfolgten, nahm er Erde, ſtreute ſie fein dünne auf die Felder aus, und bedeckte einen großen Raum. Die Thüringer aber, welche das ſahen, ſchickten Geſandte, und klagten über Friedensbruch. Die Sachſen ließen ſagen: „den Bund haben wir jederzeit und heilig gehalten, das Land, das wir mit unſerm Gold erworben, wollen wir ruhig behalten, oder es mit den Waffen vertheidigen.“ Hierauf verwünſchten die Einwohner das Gold, und den ſie kürzlich geprieſen hatten, hielten ſie für ihres Unheiles Urſächer. Die Thüringer rennten nun zornig auf die Sachſen ein, die Sachſen aber behaupteten durch das Recht des Krieges das umliegende Land. Nachdem von beiden Theilen lange und heftig geſtritten war, und die Thüringer unterlagen, ſo kamen ſie überein: an einem beſtimmten Ort, jedoch ohne Waffen, des neuen Friedens wegen zuſammen zu gehen. Bei den Sachſen nun war es hergebrachte Sitte, große Meſſer zu tragen, wie die Angeln noch thun, und dieſe nahmen ſie unter ihren Kleidern auch mit in die Verſammlung. Als die Sachſen ihre Feinde ſo wehrlos, und ihre Fürſten alle gegenwärtig ſahen, achteten ſie die Gelegenheit für gut, um ſich

des ganzen Landes zu bemächtigen, überfielen die Thüringer unverſehens mit ihren Meſſern, und erlegten ſie alle, daß auch nicht einer überblieb. Dadurch erlangten die Sachſen großen Ruf, und die benachbarten Völker huben ſie zu fürchten an. Und verſchiedene leiten den Namen von der That ab, weil ſolche Meſſer in ihrer Sprache Sachſe hießen.

412.

Ankunft der Angeln und Sachſen.

Beda H. eccl. I. 14. 15. nach Alfreds Ueberſ. p. 57. 58. ed. Cant. 1643.
Gotfridus Viterb. p. 358. 359.

Als die Britten grauſame Hungersnoth und ſchwere Krankheit erfahren hatten, und aus der Art geſchlagen, nicht mehr ſtark genug waren, um die Einbrüche fremder Völker, und der wilden Thiere abzuwenden, rathſchlagten ſie, was zu thun wäre? und beſchloſſen mit Wyrtgeorn (Vortigern) ihrem König, daß ſie der Sachſen Volk über die See ſich zur Hülfe rufen wollten. Der Angeln und Sachſen Volk wurde geladen, und kam nach Brittenland in dreien großen Schiffen. Es bekam im Oſttheil des Eilandes Erde angewieſen, die es bauen und des Gebotes des Königs, der ſie geladen hatte, gewärtig ſeyn ſollte, daß ſie Hülfe leiſteten, und wie für ihr Land zu kämpfen und fechten hätten. Darauf beſiegten die Sachſen die Feinde der Britten, und ſandten Boten in ihre Heimath, daß ſie den großen Sieg geſchlagen

Digitized by Google

hätten, und das Land ſchön und fruchtbar, das Volk der Britten träg und faul wäre. Da ſandten ſie aus Sachſenland einen noch ſtrengeren und mächtigeren Haufen. Als die dazu gekommen waren, wurde ein unüberwindliches Volk daraus. Die Britten liehen und gaben ihnen Erde neben ihnen, damit ſie für das Heil und den Frieden ihres Grundes ſtreiten, und gegen ihre Widerſacher kämpfen ſollten; für das was ſie gewonnen, gaben ſie ihnen Sold und Speiſe. Sie waren aus drei der ſtärkſten deutſchen Völker gekommen, den Sachſen, Angeln und Jüten. Von den Jüten ſtammen in Brittannien die Cantwaren und Wichtſaten ab; von den Altſachſen: die Oſtſachſen, Südſachſen und Weſtſachſen; von den Angeln: die Oſtangeln, Mittelangeln, Mercier und all Nordhumbergeſchlecht. Das Land der Angeln in Deutſchland lag zwiſchen den Jüten und Sachſen, und es ſoll der Sage nach, von der Zeit an, daß ſie daraus gingen, wüſt und unbewohnt geblieben seyn. Ihre Führer und Herzogen waren zwei Gebrüder, Hengſt und Horſa; ſie waren Wichtgiſels Söhne, deſſen Vater hieß Wicht, und Wichts Vater Woden, von deſſen Stamm vieler Länder Könige ihren Urſprung herleiten. Das Volk aber begann ſich auf der brittiſchen Inſel bald zu mehren, und wurde der Schrecken der Einwohner.

Digitized by Google

413.

Ankunft der Picten.

Beda hist. eccl. I. 1. nach Alfreds Ueberſ.

Da geſchah es, daß der Peohten Volk aus Scythienland in Schiffen kam, und langten in Schottland an, und fanden da der Schotten Volk. Und ſie verlangten Sitz und Erde in ihrem Land zwiſchen ihnen. Die Schotten antworteten: „ihr Land wäre nicht groß genug, daß ſie beide Raum darin hätten; wir wollen euch aber guten Rath geben, was ihr zu thun habt. Wir wiſſen nicht fern von hinnen ein ander Eiland, gegen Oſten hin, das können wir an klaren Tagen von hier aus der Weite ſehen. Wollt ihr das beſuchen, ſo werdet ihr da Erde zu wohnen finden; und widerſetzt ſich jemand, ſo wollen wir euch Hülfe leiſten.“ Da fuhren die Peohten nach Brittannien, und ließen ſich in den Nordtheilen dieſes Eilands nieder. In den Südtheilen wohnten die Britten. Da nun die Peohten keine Weiber hätten, baten ſie ſolche von den Schotten. Die willigten ein, und gaben ihnen Weiber unter dem Vertrag, daß ſie in ſtreitigen Fällen ihren König mehr aus dem Weibergeſchlecht, als aus den Männern kieſen möchten. Dies wird noch jetzt zu Tag unter den Peohten ſo gehalten.

414.

Die Sachſen erbauen Ochſenburg.

Pomarius ſächſ. Chronik. Witenb. 1588. fol. S. 15.

Als die Sachſen in England angekommen waren, baten ſie den König, daß er ihnen ein ſolch Bleck

Digitized by Google

Landes gäbe, daß ſie mit einer Ochſenhaut beziehen könnten. Da er dies bewilligte, ſchnitten ſie die Haut in ſchmale Riemen, bezogen damit eine raume Stätte, bauten dahin eine Burg, Namens Offenburg.

415.

Haß zwiſchen den Sachſen und Schwaben.

Gloſſe des Sachſenſpiegels zu Buch 1, 17. und Buch 2, 12.

Dieweil Hengſt (Heſt, Hesternus) ausgezogen war mit ſeinen Männern nach England, und ihre Weiber daheim gelaſſen hatten, kamen die Schwaben, bezwungen Sachſenland, und nahmen der Sachſen Weiber. Da aber die Sachſen wiederkamen, und die Schwaben vertrieben, ſo zogen einige Weiber mit den Schwaben fort. Der Weiber Kinder, die dazumal mit den Schwaben zu Land zogen, die hieß man Schwaben. Darum ſind die Weiber auch erblos aus dieſem Geſchlecht, und es heißt im Geſetz, daß „die Sachſen behielten das ſchwäbiſch Recht durch der Weiber Haß.“

416.

Herkunft der Schwaben.

Lied auf Anno. Nr. 29.
Cod. pal. 361. fol. 2.[d]

Die Vordern der Schwaben waren weiland über Meer gekommen mit großer Heereskraft, und ſchlugen ihre Zelte auf an dem Berg Suevo, davon hießen ſie Sueven oder Schwaben. Sie waren ein gu-

Digitized by Google

tes und kluges Volk, und nahmen ſich oft vor, daß ſie gute Recken wären, ſtreitfertig und ſieghaft. Brenno, ihr Herzog, ſchlug mit Julius Cäſar eine blutige Schlacht.

417.
Abkunft der Baiern.

Lobgedicht auf Anno. 20.
Cod. pal. 361. fol. 2. c. d.

Das Geſchlecht der Baiern ſoll aus Armenien eingewandert ſeyn, in welchem Noah aus dem Schiffe landete, als ihm die Taube den grünen Zweig gebracht hatte. In ihrem Wappen führen ſie noch die Arche auf dem Berg Ararat. Gegen Indien hin ſollen noch deutſchredende Völker wohnen.

Die Baiern waren je ſtreitbar und tapfer, und ſchmiedeten ſolche Schwerter, daß keine andere beſſer biſſen. „Reginsburg die märe“ heißt ihre Hauptſtadt. Den Sieg, den Cäſar über Boemund, ihren Herzog, und Ingram deſſen Bruder, gewann, mußt' er mit Römerblute gelten.

418.
Herkunft der Franken.

Anno 22. 23. Otfried Buch 1. Cap. 1.
Königschronik im Cod. pal. 361. fol. 3 a.

Das Geſchlecht der Franken iſt dem der Römer nah verwandt, ihrer beider Vorfahren ſtammten aus der alten Troja ab. Da nun die Griechen dieſe Burg nach Gottes Urtheil zerſtört hatten, entronnen nur

Digitized by Google

wenige Trojaner, fuhren lange in der Welt herum. **Franko** mit den Seinen kam nieder zu dem Rhein, und ſaß daſelbſt; da baute er zum Andenken ſeiner Abſtammung ein kleines Troja mit Freuden auf, und nannte den vorbeifließenden Bach **Santen**, nach dem Fluß in ihrem alten Lande. Den Rhein nahmen ſie für das Meer. So wuchs das fränkiſche Volk auf.

419.

Die Merovinger.

Θεοφανους χρονογραφια ed. venet. 1729. fol. p. 268. (im Excerpt bei Bouquet Tom. V. p. 187. iſt die Stelle abſichtlich ausgelaſſen.)
Conradus ursperg. ed. argent. 1609. p. 92. aus Fredegars epitome (Bouquet II. 396.)

Die Merovinger hießen die Borſtigen *), weil der Sage nach, allen Königen aus dieſem Geſchlecht Borſten, wie den Schweinen, mitten auf dem Rücken wachſen. — Clodio, Faramunds Sohn, ſaß eines Tags mit der Königin am Meergeſtade, ſich von der Sommerhitze zu kühlen, da ſtieg ein Ungeheuer (Meermann) einem Stiere gleich, aus den Wogen, ergriff die badende Königin, und überwältigte ſie. Sie gebar darauf einen Sohn von ſeltſamen wunderbarem Anſehen, weßhalb er **Merovig**, das heißt **Merefech** geheißen wurde, und von ihm entſpringen die Frankenkönige, Merowinger (Merofingi, Mereiangelingi) genannt.

---

*) Κριστάται (cristati) und τριχοραχάται.

420.

Childerich und Baſina.

Aimoinus Lib. I. c. 7. 8.
Vergl. Greg. tur. II, 12.

Childerich, Merowigs Sohn, hub an, übel zu regieren, und die Töchter der Edeln zu mißbrauchen; da warfen ihn die Franken vom Thron herab. Landflüchtig wandte er ſich zu Biſſinus, König der Thüringer, und fand bei ihm Schutz und ehrenvollen Aufenthalt lange Zeit hindurch. Er hatte aber unter den edelſten Franken einen vertrauten Freund gehabt, Winomadus mit Namen, der ihm, als er noch regierte, in allen Dingen rieth und beiſtand. Dieſer war auch zur Zeit, da der König aus dem Reiche vertrieben wurde, der Meinung geweſen: Childerich müſſe ſich nothwendig entfernen und erwarten, daß ſich allmählich ſein übler Ruf in der Abweſenheit mindere; wogegen er ſorgſam die Gemüther der Franken ſtets erforſchen, und wieder zu ihm hinlenken wolle. Zugleich nahm Winomad ſeinen Ring, und theilte ihn in zwei Hälften. Die eine gab er dem König und ſprach: „wenn ich dir die andere ſende, und beide Theile in einander paſſen, ſo ſoll es dir ein Zeichen ſeyn, daß dir die Franken wieder verſöhnt ſind, und dann ſäume nicht, in dein Vaterland zurück zu kehren.“

Unterdeſſen wählten ſich die Franken Aegidius, den Römer, zu ihrem König. Winomadus verſtellte ſein Herz, und wurde bald deſſen Vertrauter. Darauf beredete er ihn, nicht nur das Volk mit ſchweren

Abgaben zu belaſten, ſondern ſelbſt einige der Mächtigſten im Lande hinzurichten; dazu wählte aber Winomad klüglich gerade Childerichs Feinde aus. Die Franken wurden durch ſolche Grauſamkeiten bald von Aegidius abgewandt, und es kam dahin, daß ſie bereuten, ihren eingeborenen Herrn verwieſen zu haben.

Da ſandte Winomad einen Boten mit dem halben Goldring nach Thüringen ab, von woher Childerich ſchnell wiederkehrte, ſich allerwärts Volk ſammelte, und den Aegidius überwand.

Wie nun der König in Ruhe ſein Reich beherrſchte, machte ſich Baſina des thüringiſchen Königs Biſſinus Weib auf, verließ ihren Gemahl, und zog zu Childerich; mit dem ſie, als er ſich dort aufhielt, in vertrauter Liebe gelebt hatte. Dem Childerich ſagte ſie, kein Hinderniß und keine Beſchwerde habe ſie abhalten können, ihn aufzuſuchen: denn ſie vermöge keinen würdigern in der ganzen Welt zu finden, als ihn. Childerich aber, der Wohlthat, die ihm Biſſinus erwieſen, vergeſſen, weil er ein Heide war, nahm Baſina bei Lebzeiten ihres erſten Gemahls zur Ehe. In der Hochzeitnacht nun geſchah es, daß Baſina den König von der ehelichen Umarmung zurückwies, ihn hinaus vor die Thüre der Königsburg treten, und was er da ſehen werde, ihr hinterbringen hieß. Childerich folgte ihren Worten, und ſah vor dem Thore große wilde Thiere, Parder, Einhörner und Löwen wandeln. Erſchrocken eilte er zu ſeiner Gemahlin zu-

Digitized by Google

rück, und verkündigte ihr alles. Sie ermahnte ihn ohne Sorge zu ſeyn, und zum zweiten Mal hinaus zu gehen. Da ſah der König Bären und Wölfe wandeln, und hinterbrachte es der Königin, die ihn auch zum dritten Mal hinausſandte. Dieſes dritte Mal erblickte er Hunde und kleinere Thiere, die ſich unter einander zerriſſen. Staunend ſtieg er ins Ehebett zurück, erzählte alles, und verlangte von ſeiner weiſen Frau Auslegung, was dieſe Wunder bedeuteten? Baſina hieß den König die Nacht keuſch und enthaltſam zubringen, bei anbrechendem Tag ſolle er alles erfahren. Nach Sonnenaufgang ſagte ſie ihm: „Dies bezeichnet zukünftige Dinge und unſere Nachkommen.“ Unſer erſter Sohn wird mächtig und ſtark, gleich einem Löwen oder Einhorn werden, ſeine Kinder raubgierig und frech, wie Wölfe und Bären; deren Nachkommen und die letzten aus unſerm Geſchlecht, feig wie Hunde. Aber das kleine Gethier, was du geſehen haſt ſich unter einander zerreißen, bedeutet das Volk, welches ſich nicht mehr vor dem König ſcheut, ſondern unter einander in Haß und Thorheit verfolgt. Dies iſt nun die Auslegung der Geſichter, die du gehabt haſt.“ Childerich aber freute ſich über die ausgebreitete Nachkommenſchaft, die aus ihm erwachſen ſollte.

421.

Der Kirchenkrug.

Greg. turon. hist. II. 28.
Aimoinus I. 12.
Flodoardus hist. rem. I. 13.
Vergl. Eichhorns d. Rechts-Geſch. S. 72.

Als Chlodowich mit ſeinen Franken noch im Heidenthum lebte, und den Gütern der Chriſten nachſtellte, geſchah es, daß ſie auch aus der Kirche zu Rheims einen großen, ſchweren und zierlichen Krug raubten. Der heilige Remig ſandte aber einen Boten an den König, und flehte, daß, wenn gleich das übrige Unrecht nicht wieder gut gemacht werden ſollte, wenigſtens dieſer Krug zurückgegeben würde. Der König befahl dem Boten, ihm nach Sueßion *) zu folgen, wo die ganze Beute durch Loos getheilt werden ſollte: „weiſt mir dann das Loos dieſes Gefäß zu, warum du bitteſt, ſo magſt du es gern zurücknehmen.“ Der Bote gehorſamte, ging mit an den beſtimmten Ort, wo ſie kaum angelangt waren, als auf Befehl des Königs alles gewonnene Geräth herbeigetragen wurde, um es zu verlooſen. Weil aber Chlodowich fürchtete, der Krug könnte einem andern, als ihm, zufallen, berief er ſeine Dienſtmänner und Genoſſen, und bat ſich von ihnen zur Gefälligkeit aus, daß ſie ihm jenen Krug, außer ſeinem Loostheil an der Beute, beſonders zuweiſen möchten. Die Franken verſetzten: „wem ſie ihr Leben widmeten, woll-

*) Soißons. Im Parcifal 7785 Seſſun.

ten ſie auch nichts anders abſagen.“ Und alle waren's zufrieden, bis auf einen, der ſich erhob, mit ſeinem Schwert den Krug in Scherben ſchlug, und ſagte: „Du ſollſt weiter nichts haben, König, als was dir das gerechte Loos zutheilt.“ Alle ſtaunten ob des Mannes Kühnheit; der König aber verſtellte ſeinen Zorn, und übergab das zerbrochene Gefäß dem Boten des Biſchofs. — Ein Jahr darauf befahl der König, das Heer auf dem Märzfeld zu verſammeln, und jeder ſollte ſo gewaffnet erſcheinen, daß er gegen den Feind ſtreiten könne. Als ſich nun jedermann in glänzenden Waffen darſtellte, und Chlodowich alle muſterte, kam er zu dem, der mit dem Schwert den Krug zerſchlagen hatte, ſah ihn an und ſprach: „im ganzen Heer iſt kein Feiger, wie du; dein Spieß und Helm, Schild und Schwert ſind unnütz und ſchlecht.“ Mit dieſen Worten ſtreckte er die Hand nach des Kriegers Schwert, und warf es auf den Boden hin. Als ſich nun jener bückte, das Schwert aufzuheben, zog der König ſeines, ſtieß es ihm heftig in den Nacken, und ſprach: „ſo haſt du mir zu Sueßion mit dem Kruge gethan!“ Auf dieſe Weiſe blieb der Krieger todt, der König hieß die übrigen heimziehen, und ſtand ſeitdem in viel größerer Furcht bei allen Franken, daß ihm keiner zu widerſtreben wagte.

Digitized by Google

422.

Remig umgeht ſein Land.

Flodoardus hist. remensis lib. 1. cap. 14.
Legenda aurea cap. 142.

Chlodowich der Franken König ſchenkte dem heiligen Remigius, Biſchof zu Rheims, ſo viel Land, als er umgehen würde, ſo lange der König den Mittagsſchlaf hielte. Alſo machte ſich der heilige Mann auf, und ſteckte die Grenzen ab durch Zeichen, die man noch heutiges Tages ſieht. Da er nun vor einer Mühle vorüberkam, und ſie in ſeinen Bezirk ſchließen wollte, trat der Müller hervor, wies ihn ab, und ſprach ein dagegen, daß er ihn in ſeine Grenzen mitbegriffe. Sanft redete der Mann Gottes ihm zu: „Freund, laß dich's nicht verdrießen, wir wollen die Mühle zuſammen haben.“ Der Müller beharrte bei ſeiner Weigerung; alsbald fing das Mühlrad an, ſich verkehrt umzudrehen. Da rief er dem Heiligen nach: „komm, Gottes Diener, und laß uns die Mühle zuſammen haben!“ Remig antwortete: „weder ich noch du ſollen ſie haben.“ Von der Zeit an wich daſelbſt der Erdboden, und es entſtand eine ſolche Untiefe, daß an dem Ort niemand mehr eine Mühle haben konnte. Remig ſchritt weiter fort, und gelangte an einen kleinen Wald; da waren wieder die Leute, und wollten nicht, daß er ihn einſchlöſſe in ſeine Begrenzung. Der Heilige ſprach: „ſo ſoll nimmermehr ein Blatt von eurem Wald über meine Grenze fliegen, (die ganz hart daran her lief) und kein Aſt auf meine

Grenze fallen!“ Alles das traf hernach ein, und blieb ſo lange der Wald dauerte. Endlich kam Remig einem Dorf vorüber, Caviniac (Chavignon) mit Namen, und wollte es in ſeinen Strich eingränzen. Die Einwohner wieſen ihn gleichfalls zurück, wie er bald näher kam, bald wieder ferner ging, und die noch jetzt ſichtbaren Zeichen einſteckte; zuletzt rief er ihnen zu: „ihr werdet harte Arbeit zu thun haben, und in Dürftigkeit leben!“ welches alles in der Folge der Zeit ſo erfüllt wurde. — Wie aber der König aus dem Mittagsſchlaf erſtand, gewährte er durch königliche Schenkung dem heiligen Biſchof für ſeine Kirche alles Land, das er in dem Kreis ſeines Umgangs eingeſchloſſen hatte.

423.

Remig verjagt die Feuersbrunſt.

Flodoard. hist. rem. Lib. 1. cap. 6 et 12. ed. Duac. p. 35. 50.

Als in der Stadt Rheims ein wüthendes Feuer ausgebrochen, und ſchon der dritte Theil der Wohnungen verzehrt worden war, erfuhr der Heilige die Botſchaft in der Nicaſienkirche, warf ſich nieder, und flehte Gott um Hülfe. Darauf eilte er mit ſchnellen Schritten in die Stadt; auf den Stufen der Kirchentreppe drückten ſich ſeine Fußſtapfen in den harten Stein, als wär' es weicher Thon, ein, und werden noch heutiges Tags zum Beweis des göttlichen Wunders da geſehen. Darauf wandte er ſich der Flamme entgegen, und kaum hatte er mit ſeiner Rechten das

Kreuz gemacht, als ſie wich, und vor des Heiligen Gegenwart gleichſam zu fliehen anfing. Er verfolgte ſie, trieb ſie von allen noch unverletzten Örtern ab, und zuletzt dem offenen Thor hinaus. Darauf ſchloß er die Thüre, und gebot, unter ausgeſprochener Drohung gegen jeden Frevler, daß ſie nimmermehr geöffnet werden ſollte. Als nach einigen Jahren ein daneben wohnender Bürger, Namens Fercinctus, das Mauerwerk, womit dieſes Thor verſchloſſen war, durchbrach, kam die Seuche in ſein Haus, daß darin weder Menſch noch Vieh lebendig blieb.

424.

Des Remigs Theil vom Waſichenwald.

Flodoardus l. c. L. 20. p. 108 — 110.

Es hatte der heilige Remig für ſeine Kirche ein großes Stück des Waſichenwaldes erkauft, woſelbſt er einige Weiler, Namens Coſla und Gleni, gebaut haben ſoll. In dieſe ſetzte er Einwohner aus der nahgelegenen Stadt Berna, die der Kirche jährlich ein Gewiſſes an Pech liefern mußten. Die Grenzen dieſes Beſitzthums hatte er ringsherum ſo genau abgeſteckt, daß ſie jedermann bekannt ſind, unter andern mit ſeiner eignen Hand einen Stein auf ein hohles Baumloch hingeworfen. Mit dieſem Stein hat es die wunderbare Bewandtniß, daß man ihn zwar aufheben, und mit der Hand in die Höhle reichen, niemals aber den Stein ganz von der Stelle wegbringen kann. Als

dies

dies ein Abgünſtiger ein Mal vergeblich verſucht hatte, wollte er mit einem Beile das Loch größer hauen; kaum aber ſchwang er's gegen den Baum, ſo dorrte ſeine rechte Hand, und ſeine Augen erblindeten.

Zu Kaiſer Ludwigs Zeiten waren zwei Brüder zu Förſtern des königlichen Waldes geſetzt. Dieſe behaupteten, daß jenes Stück dem Könige höre, und ſtritten darüber mit den Leuten der Kirche. Es geſchah, daß einer dieſer Brüder ſeine Schweine, die er in den Wald geſchickt hatte, ſehen wollte, und einen Wolf unter ihnen traf. Indem er das Raubthier verfolgte, ſcheute ſein Roß, und er zerſchellte ſich ſein Haupt an einem Baum, daß er augenblicklich verſchied. Als hernach der andre Bruder ein Mal zu einem Felſen im Wald kam, und ausrief: „Jedermann ſey kund und zu wiſſen, alles was bis zu dieſem Felsſtein gehet, iſt Kaiserswald!“ auch bei dieſen Worten mit ſeiner Axt an den Stein ſchlug, ſo ſprangen Stücke daraus in ſeine Augen, daß er blind wurde.

425.

Crothilds Verlobung.

Aimoinus I. 13. 14.
cf. Greg. Tur. II. 28.

Dem Könige Chlodowich hatten ſeine Botſchafter von der Schönheit Crothildens, die am burgundiſchen Königshofe lebte, vieles erzählt. Er ſandte alſo Aurelian, ſeinen Buſenfreund, mit Gaben und Geſchenken ab an die Jungfrau, daß er ihre Geſtalt genauer

Digitized by Google

genauer erkundige, ihr des Königs Willen offenbare, und ihre Neigung erforſche. Aurelian gehorchte, machte ſich auf nach Burgund, und wie er bald an die königliche Burg gelangt war, hieß er ſeine Geſellen, ſich in einen nahen Wald bergen. Er ſelbſt aber nahm das Kleid eines Bettlers an, begab ſich nach dem Hof, und forſchte, wie er mit ſeiner künftigen Herrin ein Geſpräch halten könnte. Dazumal war Burgund ſchon chriſtlich, Franken aber noch nicht. Crothild ging nun, weil es eben Sonntag war, in die Meſſe, ihr Gebet zu verrichten; und Aurelian ſtellte ſich zu den übrigen Bettlern vor die Thüre hin, und wartete, bis ſie herauskäme. Wie alſo die Meſſe vorüber war, trat die Jungfrau aus der Kirche, und gab, der Sitte nach, den Armen Almoſen. Aurelian näherte ſich und bettelte. Als ihm nun Crothild einen Goldgulden reichte, erfaßte er ihre bloße Hand unter dem Mantel hervor, und drückte ſie an ſeinen Mund zum Kuß. Mit jungfräulicher Schaamröthe übergoſſen, ging ſie in ihre Wohnung, ſandte aber bald eine ihrer Frauen, daß ſie ihr den vermeintlichen Bettler zuführte. Bei ſeiner Ankunft frug ſie: „was fiel dir ein, Mann, daß du beim Empfahen des Almoſens meine Hand vom Mantel entblößteſt und küßteſt? Aurelian mit Übergehung der Frage ſagte Folgendes: „mein Herr, der Frankenkönig, hat von deiner Herrlichkeit gehört, und begehrt dich zur Gemahlin; hier iſt ſein Ring, ſammt anderm Schmuck der Verlöbniß.“ Wie er ſich aber wandte, den Sack zu langen, den er neben die

Thüre gelegt hatte, und aus dem er die Brautgaben nehmen wollte, war der Sack heimlich geſtohlen. Auf angeſtellte Unterſuchung wurde er dennoch wieder entdeckt, und dem Gaſt zugeſtellt; der nun, der geſchehenen Verlobung ſicher und gewiß, die Gaben der Jungfrau zuſtellte. Sie aber ſprach dieſes: „nicht ziemt's einer Chriſtenfrau, einen Heidenmann zu nehmen; fügt es jedoch der Schöpfer, daß er durch mich bekehrt werde, ſo weigere ich mich nicht ſeinem Geſuch, ſondern des Herrn Wille ergehe.“ Die Jungfrau bat aber: „alles, was ſie geſagt, geheim zu halten,“ und hinterlegte den Ring, den ihr Chlodowich geſandt hatte, in ihres Oheims Schatzkammer.

426.

Die Scheere und das Schwert.

Greg. turon. hist. III. 18.
Vergl. Lex ripuar. 60.

Als Crothild, die alte Königin, ſich der verwaiſten Kinder Chlodomers ihres Sohnes annahm, und ſie zärtlich liebte: ſah das, mit Neid und Furcht, König Childebert ihr andrer Sohn; und er wollte nicht, daß ſie mit der Gunſt ſeiner Mutter ein Mal nach dem Reich ſtreben möchten. Alſo ſandte er insgeheim an König Chlotar ſeinen dritten Bruder: „unſre Mutter hält die Kinder unſers Bruders bei ſich, und denkt ihnen das Reich zu; komm ſchnell nach Paris, auf daß wir überlegen, was rathſamer zu thun ſey: entweder ihnen das Hauptthaar zu ſcheeren,

Digitized by Google

daß ſie für gemeines Volk angeſehn werden, oder ſie zu tödten, und unſers Bruders hinterlaſſenes Reich unter uns zu theilen.“ Chlotar freute ſich der Botſchaft, ging in die Stadt Paris, und rathſchlagte. Darauf beſchickten ſie vereint ihre Mutter, und ließen ihr ſagen: „ſende uns die beiden Kleinen, damit ſie eingeſetzt werden in ihre Würde.“ Denn es hatte auch Childebert öffentlich geprahlt, als wenn er mit Chlotar darum zuſammenkomme, um die Knaben im Reich zu beſtätigen. Crothild erfreut und nichts Arges ahnend, gab den Kindern zu eſſen und zu trinken, und ſprach: „den Tod meines Sohnes will ich verſchmerzen, wenn ich euch an ſeine Stelle erhoben ſehen werde.“ Die Knaben gingen alſo hin, wurden ſogleich ergriffen, von ihren Spieldienern und Erziehern abgeſondert, und gefangen gehalten.

Darauf ſandten Childebert und Chlotar einen Boten zur alten Königin mit einer Scheere und mit einem entblößten Schwert. Der Bote kam und zeigte ihr beiderlei mit den Worten: „Durchlauchtigſte Königin! deine Söhne, meine Herren, verlangen deine Meinung zu wiſſen, was mit den beiden Kindern zu thun ſey, ob ſie mit abgeſchnittenen Haaren leben, oder vom Leben zum Tod zu bringen ſeyen?“ Da erſchrak die unglückliche Großmutter und zürnte, und das bloße Schwert und die Scheere anſehend: „lieber will ich — ſprach ſie — wenn ihnen ihr Reich doch nicht werden ſoll, ſie todt ſehen, als geſchoren.“ — Bald darauf wurden die Knaben ertödtet.

Digitized by Google

427.

Sage von Attalus dem Pferdeknecht, und Leo dem Küchenjungen.

Greg. turon. hist. III. 15.
Aimoinus II. 11.

Zur Zeit, als Theodorich und Childebert, die Frankenkönige, in Hader und Zwietracht lebten, und viele edele Söhne zu Geißeln gegeben, oder in Knechtſchaft gebracht wurden, trug ſich auch folgende Begebenheit zu.

Attalus, von guter Abkunft, und ein naher Verwandter des heiligen Gregor, gerieth in die Dienſtſchaft eines Franken, im Trieriſchen Gebiet, und wurde zum Pferdewärter beſtellt. Der Biſchof Gregor, um ſein Schickſal beſorgt, ſandte Boten aus, die ihn aufſuchen ſollten, endlich auch fanden, und ſeinem Herrn Gaben anboten, um Attalus freizukaufen. Der Mann verwarf ſie aber, und ſprach: „einer von ſolcher Geburt muß losgekauft werden, mit zehn Pfunden Goldes.“ Alſo kamen die Abgeſandten unverrichteter Dinge wieder heim zu Gregor; aber Leo, einer ſeiner Küchendiener ſprach: „wofern ihr mir erlauben wollet, ihn aufzuſuchen, könnte ich ihn vielleicht aus der Gefangenſchaft erledigen.“ Der Biſchof war froh, und geſtattete es ihm; da kam auch Leo an jenen Ort, und ſuchte den Knaben heimlich fortzuſchaffen, allein er konnte nicht. Darauf verabredete er ſich mit einem andern Manne, und ſprach:

Digitized by Google

„komm mit mir dahin, und verkaufe mich in dem Hauſe des Franken; der Preis, den du empfängſt, ſoll dein Gewinn ſeyn.“ Der Mann that's, und ſchlug ihn um zwölf Goldgulden los; der Käufer aber fragte den Knecht, welchen Dienſt er verſtünde? „In Zubereitung aller Dinge, die auf der Herren Tiſche gegeſſen werden, bin ich gar geſchickt, und befürchte nicht, daß einer mich darin übertreffe; denn ſelbſt königliche Gerichte kann ich bereiten, wenn du dem König ein Gaſtmahl geben wollteſt.“ Jener antwortete: „nächſten Sonntag werden meine Nachbarn und Freunde zu mir eingeladen werden; da ſollſt du ein Mahl zurichten, daß alle ſagen, in des Königs Hauſe hätten ſie beſſeres nicht gefunden.“ Leo ſagte: „mein Herr laſſe mir nur eine Menge junger Hähne bringen, ſo will ich dein Gebot ſchon erfüllen.“ Als nun das geſchehen war, ſtellte er auf den Sonntag ein ſolches und dermaßen köſtliches Eſſen zu, daß alle Gäſte nicht genug loben konnten. Die Freunde des Herrn kehrten nach Haus zurück, der Herr aber ſchenkte dem Küchenknecht ſeine Gunſt, und gab ihm Gewalt und Aufſicht über alle ſeine Vorräthe. So verlief ein Jahr, und der Herr liebte ihn immer mehr, und ſetzte alles Vertrauen auf ihn. Ein Mal ging nun Leo auf die Wieſe, nahe beim Haus, wo Attalus der Pferde wartete, und fing an mit ihm zu reden; und ſie legten ſich weit von einander auf die Erde, mit ſich zugedrehten Rücken, damit niemand muthmaßen möchte, daß ſie zuſammen ſprächen. „Zeit iſt es —

ſagte Leo — daß wir an unſer Vaterland denken; ich mahne dich, wenn du heut Nacht die Pferde in den Stall gebracht haſt, ſo laß dich nicht vom Schlaf bewältigen; ſondern ſey munter, wann ich dich rufe, daß wir uns alſobald fortmachen können.“ Der Franke hatte aber wieder viele Verwandten und Freunde zu Gaſt geladen, unter andern den Schwiegerſ.. n, der mit ſeiner Tochter verheurathet war. Als ſie nun um Mitternacht aufſtiegen, und ſchlafen gehen wollten, reichte Leo ſeines Herrn Schwiegerſohn einen Becher zu trinken. Der ſcherzte und ſprach: „wie, Leo? möchteſt du wohl mit deines Herren Pferden durchgehen, und wieder in deine Heimath?“ Er antwortete gleichſam ſcherzweiſe die Wahrheit, und ſagte: „ja heunt Nacht, wenns Gottes Wille iſt.“ „Wenn mich nur — erwiederte der Schwiegerſohn — meine Leute gut bewachen, daß du mir nichts von meinen Sachen mit entführeſt.“ So im Lachen ſchieden ſie von einander. Wie aber alle entſchlafen waren, rief Leo den Attalus aus dem Bett. „Haſt du ein Schwert?“ — „Nein, blos einen kurzen Spieß.“ — Da ging Leo in ſeines Herrn Gemach, und nahm Schild und Lanze. Der Herr aber fragte halbwach: wer biſt du, und was willſt du? — Leo bin ich, dein Diener; und ich wecke den Attalus, daß er früh aufſtehe, und die Pferde zur Weide führe. Denn er verſchläft ſich, und iſt noch trunken.“ Der Herr ſprach „thu, wie du meinſt;“ und nach dieſen Worten ſchlief er von neuem ein. Leo aber ging zur Thür

hinaus, wappnete den Jüngling; und die Stallthüre, die er noch Abends zur Sicherung der Pferde mit Hammerſchlägen vernagelt hatte, ſtand jetzt offen, gleichſam durch göttliche Schickung. Da dankte er Gott ſeines Beiſtandes, und ſie nahmen die Pferde mit aus dem Stall und entwichen; auch einen Falken nahmen ſie, nebſt den Decken. Beim Übergang der Moſel wurden ſie aufgehalten, und mußten Pferde und Decken im Stich laſſen; und auf ihre Schilde gelegt, ſchwammen ſie den Strom hinüber. Als die Nacht kam, und es dunkel wurde, gingen ſie in einen Wald und bargen ſich. Und ſchon war die dritte Nacht gekommen, und noch keinen Biſſen Speiſe hatten ſie in ihren Mund gebracht, und wanderten in einem fort. Da fanden ſie auf Gottes Wink einen Baum voll Obſt, dem, das man Zwetſchen zu nennen pflegt, und erlabten ſich daran. Darauf langten ſie in Campanien (Champagne an); bald hörten ſie hinter ſich Roßtritte, und ſprachen: „es kommen Männer geritten, werfen wir uns zur Erde, daß ſie uns nicht erſpähen!“ Und ſiehe, ein großer Dornſtrauch ſtand daneben; dahinter traten ſie, warfen ſich nieder zu Boden, mit aus der Scheide gezogenen Schwertern: damit, wenn ſie entdeckt würden, ſie ſich alsbald wehren könnten. Die Reuter aber, als ſie zu der Stelle gelangt waren, hielten gerade vor dem Dornſtrauch ſtill; ihre Pferde ließen den Harn, und einer unter ihnen ſprach: „übel geht es mir mit dieſen beiden Flüchtlingen, daß wir ſie nimmer finden

können; das weiß ich aber, ſo wahr ich lebe, würden ſie ertappt, ſo ließ ich den einen an den Galgen hängen, den andern in tauſend Stücken zerhauen mit Schwertſchlägen.“ Der die Worte ſprach, war ihr Herr der Franken, welcher aus Rheims herkam, ſie zu ſuchen, und ſie unfehlbar gefunden hätte, wo nicht die Nacht dazwiſchen gekommen wäre. Nach dieſem ritten die Männer wieder weiter, jene aber erreichten noch ſelbe Nacht glücklich die Stadt, gingen hinein und ſuchten einen Bürger auf, den ſie fragten: „wo Paullulus des Prieſters Haus wäre?“ Der Bürger zeigte ihnen das Haus. Als ſie aber durch die Gaſſe gingen, läutete das Zeichen zur Frühmette; denn es war Sonntag. Sie aber klopften an des Prieſters Thüre, und ſie ward aufgethan. Der Knabe fing an zu erzählen von ſeinem Herrn. Da ſprach der Prieſter: „ſo wird wahr mein Traum! denn es träumte mir heunt von zweien Tauben, die flogen her und ſetzten ſich auf meine Hand. Und eine von ihnen war weiß, die andere ſchwarz.“ Die Knaben ſagten dem Prieſter: „weil ein heiliger Tag heute iſt, bitten wir, daß du uns etwas Speiſe gebeſt; denn heute leuchtet der vierte Tag, daß wir kein Brot noch Muß genoſſen haben.“ Er barg aber die Knaben bei ſich, gab ihnen Brot mit Wein begoſſen, und ging in ſeine Metten. Der Franke war auch an dieſen Ort gegangen, und hatte die Knaben geſucht; als ihm aber der Prieſter eine Täuſchung vorgeſagt, kehrte er zurück. Denn der Prieſter ſtand in alter Freundſchaft mit

dem heil. Gregor. Als ſich nun die Knaben mit Speiſen zu neuen Kräften geſtärkt hatten, und zwei Tage in dieſem Hauſe geblieben waren, ſchieden ſie und kamen glücklich bei Biſchof Gregorius an, der ſich über ihren Anblick freute, und an dem Halſe ſeines Neffen (Enkels) Attalus weinte. Den Leo aber mit all ſeinem Geſchlechte machte er frei von der Knechtſchaft, und gab ihm ein eigen Land, wo er mit Frau und Kindern als ein Freier das Leben beſchloß.

428.

Der ſchlafende König.

Paulus Diaconus III, 34.
Aimoinus III, 3.

Der fränkiſche König Guntram war eines gar guten, friedliebenden Herzens. Ein Mal war er auf die Jagd gegangen, und ſeine Diener hatten ſich hierhin und dahin zerſtreut; blos ein einziger, ſein liebſter und getreuſter, blieb noch bei ihm. Da befiel den König große Müdigkeit; er ſetzte ſich unter einen Baum, neigte das Haupt in des Freundes Schooß, und ſchloß die Augenlieder zum Schlummer. Als er nun entſchlafen war, ſchlich aus Guntrams Munde ein Thierlein hervor in Schlangenweiſe, lief fort bis zu einem nahe fließenden Bach, an deſſen Rand ſtand es ſtill und wollte gern hinüber. Das hatte alles des Königs Geſell, in deſſen Schooß er ruhte, mit angeſehen, zog ſein Schwert aus der Scheide, und legte es über den Bach hin. Auf dem Schwerte ſchritt

nun das Thierlein hinüber, und ging hin zum Loch eines Berges, da hinein ſchloff es. Nach einigen Stunden kehrte es zurück, und lief über die nämliche Schwertbrücke wieder in den Mund des Königs. Der König erwachte und ſagte zu ſeinem Geſellen: „ich muß dir meinen Traum erzählen, und das wunderbare Geſicht, das ich gehabt.“ „Ich erblickte einen großen, großen Fluß, darüber war eine eiſerne Brücke gebaut; auf der Brücke gelangte ich hinüber, und ging in die Höhle eines hohen Berges; in der Höhle lag ein unſäglicher Schatz und Hort der alten Vorfahren.“ Da erzählte ihm der Geſell alles, was er unter der Zeit des Schlafes geſehen hatte, und wie der Traum mit der wirklichen Erſcheinung übereinſtimmte. Darauf ward an jenem Ort nachgegraben, und in dem Berg eine große Menge Goldes nud Silbers gefunden, das vor Zeiten dahin verborgen war.

429.

Der kommende Wald und die klingenden Schellen.

Aimoinus III, 82.

Als Childebert mit großer Heeresmacht in Guntrams und Fredegundens Reich einbrach, ermahnte die Königin ihre Franken zu tapferem Streit, und ließ Guntrams hinterlaſſenes Söhnlein in der Wiege voraustragen; dem Säugling an Mutterbruſt folgten die gewaffneten Schaaren. Fredegund erſann eine Liſt. In finſterer Mitternacht, angeführt von Landerich, des

jungen Chlotars Vormund, erhob ſich das Heer, und zog in einen Wald; Landerich griff ein Beil, und hieb ſich einen Baumaſt; drauf nahm er Schellen und hing ſie an des Pferdes Hals, auf dem er ritt. Daſſelbe zu thun ermahnte er alle ſeine Krieger; jeder mit Baumzweigen in der Hand und klingenden Schellen auf ihren Pferden, rückten ſie in früher Morgenſtunde dem feindlichen Lager näher. Die Königin, den jungen Chlotar in den Armen haltend, ging voraus: damit Erbarmen über das Kind die Krieger entzünden möchte, welches gefangen genommen werden mußte, wo ſie unterlägen. Als nun einer der feindlichen Wächter in der Dämmerung ausſchaute, rief er ſeinem Geſellen: „was iſt das für ein Wald, den ich dort ſtehen ſehe, wo geſtern Abend nicht ein Mal kleines Gebüſch war?“ „Du biſt noch weintrunken und haſt alles vergeſſen — ſprach der andere Wächter; unſere Leute haben im nahen Wald Futter und Weide für ihre Pferde gefunden. Hörſt du nicht, wie die Schellen klingen am Halſe der weidenden Roſſe?“ (Denn es war von alten Zeiten her Sitte der Franken, und zumal der öſtlichen, daß ſie ihren graſenden Pferden Schellen anhingen; damit, wenn ſie ſich verirrten, das Läuten ſie wieder finden ließe.) Während deſſen die Wächter ſolche Reden unter einander führten, ließen die Franken die Laubzweige fallen, und der Wald ſtand da leer an Blättern, aber dicht von den Stämmen ſchimmernder Spieße. Da überfiel Verwirrung die Feinde und jäher Schrecken; aus

Digitized by Google

dem Schlaf erweckt wurden ſie zur blutigen Schlacht, und die nicht entrinnen konnten, fielen erſchlagen; kaum mochten ſich die Heerführer auf ſchnellen Roſſen vor dem Tode zu retten.

430.

Chlotars Sieg über die Sachſen.

Aimoinus IV, 18. und vita Dagoberti ms. vita S. Faronis cap. 71—73. (apud Duchesne I, 569)

Chlotar hatte ſeinen Sohn Dagobert über die auſtraſiſchen Franken zum König geſetzt. Dieſer brach mit Heereskraft über den Rhein auf, um die ſich empörenden Sachſen zu züchtigen. Der ſächſiſche Herzog Bertoald lieferte ihm aber eine ſchwere Schlacht; Dagobert empfing einen Schwertſtreich in ſein Haupt, und ſandte die mit dem Stück vom Helm zugleich abgeſchnittenen Haare alsbald ſeinem Vater, zum Zeichen, daß er ihm ſchleunig zur Hülfe eile, ehe ihm das übrige Heer zerrinne. Chlotar bekam die Botſchaft, wie er gerade auf der Jagd war; beſtürzt machte er ſich ſogleich mit dem geringen Gefolg, das ihn begleitete, auf den weiten Weg, reiſte Tag und Nacht, und langte endlich an der Weſer an, wo der Franken Lager ſtand. Frühmorgens erhuben die Franken ein Freudengeſchrei über ihres Königes Ankunft; Bertoald am andern Ufer, hörte den Jubel und fragte, was er bedeute? „Die Franken feiern Chlotars Ankunft,“ antwortete man ihm. „Das iſt ein falſcher Wahn — verſetzte Bertoald — denn ich habe gewiſſe Kundſchaft,

daß er nicht mehr am Leben ſey.“ Da ſtand Chlotar am Ufer, ſprach keinen Laut, ſondern hob ſchnell ſeinen Helm vom Haupte, daß das ſchöne, mit weißen Locken gemiſchte Haupthaar herunterwallte. An dieſem königlichen Schmucke erkannten ihn gleich die Feinde; Bertoald rief: „biſt du alſo da, du ſtummes Thier!“ Glühend von Zorn ſetzte der König den Helm aufs Haupt, und ſpornte ſein Roß durch den Fluß, daß er ſich an den Feinden räche; alle Franken ſprengten ihm nach. Chlotars Waffen waren ſchwer, und beim Durchſchwimmen hatte ihm Waſſer den Bruſtharniſch und die Schuhe gefüllt; dennoch folgte er dem fliehenden Sachſen-Herzog unermüdlich nach. Bertoald rief zurück: „ein ſo berühmter König und Herr ſolle doch ſeinen Knecht nicht ungerecht verfolgen.“ Chlotar wußte aber wohl, daß er aus Hinterliſt ſo redete, kümmerte ſich nicht um die Worte, ſondern holte ihn mit ſeinem ſchnellen Roſſe ein, und brachte ihn um. Darauf ſchlug er ihm das Haupt ab, und trug es den nachkommenden Franken entgegen. Da verwandelte ſich ihre Trauer in Freude; ſie überzogen ganz Sachſenland, und der König Chlotar hieß alle Einwohner männlichen Geſchlechts, die länger waren als das Schlachtſchwert, das er damals gerade trug, hinrichten: auf daß die jüngeren und kleineren durch das lebendige Andenken hieran, abgeſchreckt würden. Und ſo verfuhr Chlotar.

431.

Das Grab der Heiligen.

Aimoinus IV, 17.

Dagobert, als er noch Jüngling war, ritt eines Tages auf die Jagd und verfolgte einen Hirſch, der ihm durch Berg und Thal entrann.

Endlich floh das Thier in ein Häuslein, worin die Gebeine des h. Dionyſius und ſeiner Gefährten begraben lagen; die Hunde fanden die Spur, aber ſie vermochten, ungeachtet die Thüren des Hauſes offen ſtanden, nicht hineinzudringen, ſondern ſtanden außen und bollen. Dagobert kam dazu, und betrachtete ſtaunend das Wunder. Von der Zeit an wandte ſich Dagobert zu den Heiligen. Es geſchah aber, daß Dagobert, durch den Stolz eines Herzogs Sadregiſel beleidigt, ihn mit Schlägen und Bartſcheerung beſchimpfen ließ. Dieſer verwegenen That halber flüchtete Dagobert in den Wald, und barg ſich in demſelben Schlupfwinkel, wohin damals der Hirſch geflohen war, vor dem Zorn ſeines Vaters. Der König Chlotar, ſobald er die Beſchimpfung des Dieners hörte, befahl, ſeinen Sohn augenblicklich aufzuſuchen und zu beſtrafen. Während dies geſchah, hatte ſich Dagobert vor den heiligen Leichnamen demüthiges Herzens niedergeworfen, und verſank in Schlaf. Da erſchien ihm ein ehrwürdiger Greis mit freundlichem Antlitz, und hieß ihn ohne Furcht ſeyn: wenn er verheiße, die Heiligen in ſtäter Ehre zu halten, ſolle er nicht

Digitized by Google

allein aus dieſer, ſondern auch der ewigen Noth gezogen, und mit dem Königsthrone begabt werden. Die Boten, die ihn aus dem heiligen Haus abführen ſollten, konnten ſich ihm nicht auf eine Stunde weit nähern. Betroffen kehrten ſie heim und hinterbrachten das. Der König ſchalt ſie und ſandte andere aus, aber dieſe erfuhren das Nämliche. Da machte ſich Chlotar ſelbſt auf, und ſiehe, auch ihn verließ ſeine Stärke, als er ſich dem heiligen Orte nähern wollte; nunmehr erkannte er Gottes Macht, verzieh ſeinem Sohne und ſöhnte ſich mit ihm aus. Dieſer Ort war dem Dagobert lieb und angenehm vor allen andern.

432.

Sanct Arbogaſt.

Königshofen elſäß. Chronik S. 234. 235.

Sanct Arbogaſt, Biſchof zu Straßburg, kam in große Huld und Heimlichkeit mit Dagobert, König zu Frankreich; und nichts gehrte der König lieber, als oft mit ihm zu ſprechen und ſeinen weiſen Rath zu haben. Ein Mal geſchah, daß des Königs Jäger und Siegebert ſein Sohn in den Büſchen und Wäldern jagten an der Jll, wo nachher Ebersheim das Münſter aufkam, und fanden einen großen Eber; dem rennten ſie nach mit den Hunden, einer hin, der andre her. Und da kam's, daß Siegebert der Knabe ganz allein ritt, und ungewarnt auf den Eber ſtieß. Das Roß ſcheute vor dem Wild, daß der Knabe abfiel und

im

im Stegreiſ hangen blieb; da trat ihn das Pferd, daß er für todt da lag. Als ihn nun des Königs Diener ertreten fanden, huben ſie ihn auf mit großem Leide, führten ihn heim, und er ſtarb am andern Tag. Da wurde Dagoberten gerathen, zu St. Arbogaſt zu ſchicken; der kam alsbald, und nach viel Rede und Klage kniete er vor die Leiche, und rief unſre Frauen an: ſeit ſie das Leben aller Welt geboren hätte, daß ſie dem Knaben ſein Leben wieder erwürbe. Da ward der Knabe wieder lebend, und ſtund auf in den Todtenkleidern, die zog man ihm aus, und thät ihm an königliche Kleider. Da fielen König und Königin, und alles ihr Gefolg dem Heiligen zu Füßen, und dankten ſeiner Gnaden; weder Gold noch Silber wollte er nehmen, aber nach ſeinem Rathe gab der König an Unſer Frauen Münſter zu Straßburg, Rufach mit Aeckern, Wäldern, Wonn und Weide.

Als nun nach vielen Jahren Arbogaſt an das Alter kam und krank wurde, ſprach er zu ſeinen Unterthanen: „gleich wie unſer Herr Jeſus begraben worden wäre auswendig Jeruſalems, an der Statt, da man böſe Leute verderbet, alſo wolle er dem Heiland nachfolgen; und wann er verführe, ſollte man ihn auswendig Straßburg begraben bei dem Galgen, an die Stätte, wo man über böſe Leute richtet.“ Das mußten ſie ihm geloben zu thun. Alſo ward er nach ſeinem Tode begraben auf St. Michelsbühel, das war der Henkebühel, und ſtund damals der Galgen da. Da baute man über ſein Grab eine Capelle in Sanct

Michaels Ehren; in dieſer lag er viel Jahre lang leibhaftig.

433.

Dagobert und Sanct Florentius.

Königshofen elſäß. Chronik S. 233. 236.

Sanct Florentius fing jung an, Gott zu dienen. Und er ging aus Schottland, wo er geboren war, in Pilgrimsweiſe mit vier Geſellen: Arbogaſt, Fidelis, Theodatus und Hildolf, und kamen zu jüngſt im Elſaß an die Brüſche (das Flüßchen Breuſch), da wo jetzt Haſelo liegt. Sprach Florentius, er wollte da bleiben. Alſo gingen ſeine Geſellen fürbaß gen Straßburg; er aber baute ein Häuſelein bei der Brüſche, dalp (grub) die Bäume und Hürſte aus, und machte ein neues Feld; dahin ſäete er Korn und Kraut nach ſeiner Nothdurft. Da aßen ihm die wilden Thiere das Korn und das Kraut ab. Da ſteckete Sanct Florentius vier Gerten um das Feld, und gebot allen wilden Thieren, daß ſie auf ſeinen neuen Acker nicht mehr kämen, ſo fern, als die Gerten geſteckt wären; und dies Ziel überſchritten ſie ſeitdem nimmer. In dieſen Zeiten hatte König Dagobert eine Tochter, die war blind geboren, dazu ſtumm; und als er ſagen hörte von Florentius Heiligkeit, ſandte er ehrbare Boten, und ein Roß mit vergüldetem Gedecke, daß er zu ihm ritte. Der Heilige war aber demüthig, wollte das Roß nicht, und ſaß auf einen Eſel und ritt zu dem Könige. Noch war er nicht ganz an der Burg,

ſo ward des Königs Tochter ſehend und redend, und rief mit lauter Stimme, und das erſte Wort, das ſie ſprach, ſprach ſie alſo: „ſehet! dort reitet Florentius her, durch deſſen Gnade mich Gott ſehend und redend gemacht hat.“ Da erſchraken der König und die Königin von Wunder und von Freuden, und alles Volk lief aus gegen dem heiligen Manne, und empfingen ihn gar ehrwürdiglich und fielen zu ſeinen Füßen, um des Zeichens Willen, das Gott durch ihn gewirkt hatte. Der König aber gab die Gebreite (Ebene) und Stätte, wo Florentius wohnte und nun Haſelo liegt, ihm zu eigen, und auch ſein ſelbes Beſitzthum zu Kirchheim. Da bat der Heilige noch König Dagobert, daß er ihm ſein Ländlin unterſchiede (abgrenzte), daß er deſto beſſer möchte wiſſen, wie weit und breit er hätte. Da ſprach der König: was du mit deinem Eſelein magſt umfahren, bis ich aus dem Bade gehe und meine Kleider anthue, das ſoll alles zu dir und deiner Wohnung hören. Da wußte Florentius wohl, wie lange der König hätte Gewohnheit im Bade zu ſitzen, eilte weg mit ſeinem Eſelein, und fuhr über Berg und Thal, viel mehr und weiter, denn einer möchte gethan haben auf ſchnellem Pferde in zwei Mal ſo langer Zeit. Und fuhr wieder zum König, und kam zeitig genug, wie es beredet worden war. Und nach Arbogaſts Tode ward Florentius einhelliglich von allem Volke, Laien und Pfaffen, zum Biſchof von Straßburg gewählt.

434.

Dagoberts Seele im Schiff.

Chronique de Guill. de Nangis.

Als der gute König Dagobert aus dieſer Welt geſchieden war, ließ es Gott der Herr geſchehn, weil er ſich nicht von allen Sünden gereinigt hatte: daß die Teufel ſeine Seele faßten, auf ein Schiff ſetzten, und mit ſich fort zu führen dachten. Aber der heil. Dionyſius vergaß ſeines guten Freundes nicht, ſondern bat unſern Herrn um die Erlaubniß, der Seele zu Hülfe zu kommen, welches ihm auch verſtattet wurde. St. Dionyſius nahm aber mit ſich St. Mauritius und andere Freunde, die König Dagobert in ſeinen Lebzeiten vorzüglich geehrt und gefeiert hatte; auch folgten ihnen Engel nach und geleiteten ſie bis ins Meer. Da ſie nun an die Teufel kamen, huben ſie an mit ihnen zu fechten; die Teufel hatten wenig Gewalt gegen den Heiligen, wurden beſiegt, und hie und da aus dem Schiffe ins Meer geſtoßen. Die Engel nahmen darauf Dagoberts Seele in Empfang, und der Heilige nebſt ſeinem Gefolge kehrte ins Paradies zurück.

435.

Dagobert und ſeine Hunde.

Mélanges tirées d'une grande Bibl. IV. 29 — 45.

Noch heut zu Tage kennt das Volk in Frankreich zwei Sprüchwörter vom König Dagobert, deren Ur-

Digitized by Google

ſprung man vergeſſen hat: „wann König Dagobert gegeſſen hatte, ſo ließ er auch ſeine Hunde eſſen,“ und „König Dagobert auf ſeinem Sterbebette redete ſeine Hunde an, und ſprach: keine Geſellſchaft iſt ſo gut, aus der man nicht ſcheiden muß.“

436.

Die zwei gleichen Söhne.

Gesta rom. cap. 116.

König Pipin von Frankreich vermählte ſich mit einer ſchönen Jungfrau, die ihm einen Sohn zur Welt brachte, aber über deſſen Geburt ſtarb. Bald darauf nahm er eine neue Gemahlin, die gebar ihm ebenfalls einen Sohn. Dieſe beiden Söhne ſandte er in weite Länder, und ließ ſie auswärts erziehen; ſie wurden ſich aber in allen Stücken ähnlich, daß man ſie kaum unterſcheiden konnte. Nach einiger Zeit lag die Königin ihrem Gemahle an, daß er ſie doch ihr Kind ſehen ließe; er aber befahl, die beiden Söhne an Hof zu bringen. Da war der jüngſte dem älteſten, ungeachtet des einen Jahres Unterſchied, in Geſtalt und Größe vollkommen gleich, und einer wie der andere glich dem Vater: daß die Mutter nicht wiſſen konnte, welches ihr Kind darunter wäre. Da hub ſie an zu weinen, weil es Pipin nicht offenbaren wollte; endlich ſprach er: „laß ab zu weinen, dieſer iſt dein Sohn,“ und wies ihr den von der erſten Gemahlin. Die Königin freute ſich, und pflegte und beſorgte dieſes Kind

auf alle Weiſe; während ſie das andere, welches ihr rechter Sohn war, nicht im Geringſten achtete.

437.

Hildegard.

Annales campidonenses.

Nic. Friſchlini comoedia: Hildegardis magna.

Vergl. Vinc. bellovac. sp. hist. VII. c. 90—92. und das altd. Gedicht Crescentia.

Kaiſer Carl war im Heereszug, und hatte die ſchöne Hildegard ſeine Gemahlin zu Hauſe gelaſſen. Während der Zeit muthete ihr Taland, Carls Stiefbruder an, daß ſie zu ſeinem Willen ſeyn möchte. Aber die tugendhafte Frau wollte lieber den Tod leiden, als ihrem Herrn Treue brechen; doch verſtellte ſie ſich, und gelobte dem Böſewicht in ſein Begehren zu willigen, ſo bald er ihr dazu eine ſchöne Brautkammer würde haben bauen laſſen. Alsbald baute Taland ein koſtbares Frauengemach, ließ es mit drei Thüren verwahren, und bat die Königin, hinein zu kommen und ihn zu beſuchen. Hildegard that als ob ſie ihm nachfolgte, und bat ihn voraus zu gehen; als er fröhlich durch die dritte Thüre geſprungen war, warf ſie ſchnell zu und legte einen ſchweren Riegel vor. In dieſem Gefängniß blieb Taland eine Zeit lang eingeſchloſſen, bis Carl ſiegreich aus Sachſen heimkehrte; da ließ ſie ihn aus Mitleiden und auf vielfältiges erheucheltes Flehen und Bitten los, und dachte, er wäre genug geſtraft. Carl aber, als er

ihn zuerſt erblickte, fragte: „warum er ſo mager und bleich ausſähe? Daran iſt eure gottloſe, unzüchtige Hausfrau Schuld — antwortete Taland; die habe bald gemerkt, wie er ſie ſorgſam gehütet, daß ſie keine Sünde begehen dürfen, und darum einen neuen Thurm gebaut und ihn darin gefangen gehalten.“ Der König betrübte ſich heftig über dieſe Nachricht, und befahl im Zorn ſeinen Dienern, Hildegard zu ertränken. Sie floh und barg ſich heimlich bei einer ihrer Freundinnen; aber ſobald der König ihren Aufenthalt erfuhr, verordnete er aufs Neue: ſie in einen Wald zu führen, da zu blenden, und ſo beider Augen beraubt, Landes zu verweiſen. Was geſchah? Als ſie die Diener ausführten, begegnete ihnen ein Edelmann, des Geſchlechts von Freudenberg; den hatte gerade Gräfin Adelgund ihre Schweſter mit einer Botſchaft zu Hildegarden abgeſandt. Als dieſer die Gefahr und Noth der Königin ſah, entriß er ſie den Henkersknechten und gab ihnen ſeinen mit laufenden Hund. Dem Hunde ſtachen ſie die Augen aus, und hinterbrachten ſie dem König, zum Zeichen, daß ſein Befehl geſchehen wäre. Hildegard aber, als ſie mit Gottes Hülfe gerettet war, zog in Begleitung einer Edelfrau, Namens Roſina von Bodmer nach Rom, und übte die Heilkunſt, die ſie ihr Lebtag gelernt und getrieben hatte, ſo glücklich aus, daß ſie bald in großen Ruhm kam. Mittlerweile ſtrafte Gott den gottloſen Taland mit Blindheit und Ausſatz. Niemand vermochte ihn zu heilen, und endlich hörte er, zu Rom lebe eine be-

Digitized by Google

rühmte Heilfrau, die dieſem Siechthum abhelfen könne. Als Carl nun nach Rom zog, war Taland auch im Gefolg, erkundigte der Frauen Wohnung, nannte ihr ſeinen Namen, und begehrte Arzenei und Hülfe für ſeine Krankheit; er wußte aber nicht, daß ſie die Königin wäre. Hildegard gab ihm auf, daß er ſeine Sünden dem Prieſter beichten und Buße und Beſſerung geloben müſſe; dann wollte ſie ihre Kunſt erweiſen. Taland that es und beichtete; darauf kam er wieder zur Frauen hin, die ihn friſch und geſund machte. Ueber dieſe Heilung wunderten ſich Pabſt und König aus der Maßen, und wünſchten die Aerztin zu ſehen und beſandten ſie. Allein ſie erbot ſich, daß ſie Tags darauf in das Münſter St. Petri gehen wollte. Da kam ſie hin, und berichtete dem König ihrem Herrn alsbald die ganze Geſchichte, wie man ſie verrathen hatte. Carl erkannte ſie mit Freuden, und nahm ſie wieder zu ſeiner Gemahlin; aber ſeinen Stiefbruder verurtheilte er Todes. Doch bat die Königin ſich ſein Leben aus, und er wurde blos in das Elend verwieſen.

438.

Der Hahnenkampf.

Crusius ann. suev. dodecas I, p. 330.

Zu einer Zeit kam Carl der Große auf ſein Schloß bei Kempten zu ſeiner Gemahlin Hildgard. Als ſie nun eines Tages über Tiſche ſaßen, und Mancherlei von der Vorfahren Regierung redeten, wäh-

rend ihre Söhne Pipin, Carl und Ludwig darneben ſtanden, hub Pipin an und ſprach: „Mutter, wann ein Mal der Vater im Himmel iſt, werde ich dann König?“ Carl aber wandte ſich zum Vater und ſagte: „nicht Pipin, ſondern ich folge dir nach im Reich.“ Ludwig aber, der jüngſte, bat beide Eltern, daß ſie ihn doch möchten laſſen König werden. Als die Kinder ſo ſtritten, ſprach die Königin: „eure Zwiſt wollen wir bald ausmachen; geht hinab ins Dorf und laßt euch jeder ſich einen Hahn von den Bauern geben. Die Knaben ſtiegen die Burg hinab mit ihrem Lehrmeiſter und den übrigen Schülern, und holten die Hähne. Hierauf ſagte Hildegard: „nun laßt die Hähne auf einander los! weſſen Hahn im Kampfe ſiegt, der ſoll König werden.“ Die Vögel ſtritten, und Ludwigs Hahn überwand die beiden andern. Dieſer Ludwig erlangte auch wirklich nach ſeines Vaters Tode die Herrſchaft.

439.

Carls Heimkehr aus Ungerland.

Reimchronick im Cod. pal. 336. fol. 259 — 267.

König Carl, als er nach Ungarn und Wallachei fahren wollte, die Heiden zu bekehren, gelobte er ſeiner Frauen, in zehn Jahren heimzukehren; wäre er nach Verlauf derſelben ausgeblieben, ſo ſolle ſie ſeinen Tod für gewiß halten. Würde er ihr aber durch einen Boten ſein golden Fingerlein zuſenden, dann möge ſie auf alles vertrauen, was er ihr durch den=

ſelben enthieten laſſe. Nun geſchah es, daß der König ſchon über neun Jahre ausgeweſen war; da hob ſich zu Aachen an dem Rhein Raub und Brand über alle Länder. Da gingen die Herren zu der Königin und baten, daß ſie ſich einen andern Gemahl auswählte, der das Reich behüten könnte. Die Frau antwortete: „wie möcht ich ſo wider König Karl ſündigen, und meine Treue brechen! ſo hat er mir auch das Wahrzeichen nicht geſandt, das er mir kund thät, als er von hinnen ſchied.“ Die Herren aber redeten ihr ſo lange zu, weil das Land in dem Krieg zu Grund gehen müſſe, daß ſie ihrem Willen endlich zu folgen verſprach. Darauf wurde eine große Hochzeit angeſtellt, und ſie ſollte über den dritten Tag mit einem reichen König vermählt werden.

Gott der Herr aber, welcher dies hindern wollte, ſandte einen Engel als Boten nach Ungerland, wo der König lag, und ſchon manchen Tag gelegen hatte. Als König Carl die Kundſchaft vernommen, ſprach er: „wie ſoll ich in dreien Tagen heimkehren, einen Weg, der hundert Raſte lang iſt, und funfzehn Raſte dazu, bis ich in mein Land komme?“ Der Engel verſetzte: „weißt du nicht, Gott kann thun was er will, denn er hat viel Gewalt. Geh' zu deinem Schreiber, der hat ein gutes, ſtarkes Pferd, das du ihm abgewinnen mußt; das ſoll dich in einem Tage tragen über Moos und Haide, bis in die Stadt zu Rab, das ſey deine erſte Tagweide. Den andern Morgen ſollt du früh ausreiten, die Donau hinauf bis gen Paſſau;

das ſey deine andere Tagweide. Zu Paſſau ſollt du dein Pferd laſſen; der Wirth, bei dem du einkehreſt, hat ein ſchön Füllen; das kauf ihm ab, es wird dich den dritten Tag bis in dein Land tragen.“

Der Kaiſer that, wie ihm geboten war, handelte dem Schreiber das Pferd ab, und ritt in einem Tag aus der Bulgarei bis nach Rab; ruhte über Nacht, und kam den zweiten Tag bei Sonnenſchein nach Paſſau, wo ihm der Wirth gutes Gemach ſchuf. Abends, als die Viehheerde einging, ſah er das Füllen, griffs bei der Mähne und ſprach: „Herr Wirth, gebt mir das Roß, ich will es morgen über Feld reiten.“ Nein! ſagte dieſer; das Füllen iſt noch zu jung, ihr ſeyd ihm zu ſchwer, als daß es euch tragen könnte.“ Der König bat ihn von neuem; der Wirth ſagte: „ja, wenn es gezäumt, oder geritten wäre.“ Der König bat ihn zum dritten Mal, und da der Wirth ſah, daß es Karl ſo lieb wäre, ſo wollte er das Roß ablaſſen; und der König verkaufte ihm dagegen ſein Pferd, das er die zwei Tage geritten hatte, und von dem es ein Wunder war, daß es ihm nicht erlag.

Alſo machte ſich der König des dritten Tages auf, und ritt ſchnell und unaufhaltſam bis gen Aachen vor das Burgthor, da kehrte er bei einem Wirth ein. Überall in der ganzen Stadt hörte er großen Schall von Singen und Tanzen. Da fragte er, was das wäre? Der Wirth ſprach: „eine große Hochzeit ſoll heute ergehen, denn meine Frau wird einem reichen König anvermählt; da wird große Koſt gemacht, und

Jungen und Alten, Armen und Reichen Brod und Wein gereicht, und ungemeſſen Futter vor die Roſſe getragen.“ Der König ſprach: „hier will ich mein Gemach haben, und mich wenig um die Speiſe bekümmern, die ſie in der Stadt austheilen; kauft mir für mein Guldenpfennige was ich bedarf, ſchafft mir viel und genug. Als der Wirth das Gold ſah, ſagte er bei ſich ſelbſt. „Das iſt ein rechter Edelmann, deßgleichen meine Augen nie erblickten!“ Nachdem die Speiſe köſtlich und reichlich zugerichtet, und Carl zu Tiſch geſeſſen war, forderte er einen Wächter vom Wirth, der ſein des Nachts über pflege, und legte ſich zu Bette. In dem Bette aber liegend, rief er den Wächter, und mahnte ihn theuer: „wann man den Singos im Dom läuten wird, ſollſt du mich wekken, daß ich das Läuten höre; dies gülden Fingerlein will ich dir zu Miethe geben.“ Als nun der Wächter die Glocke vernahm, trat er ans Bette vor den ſchlafenden König: „Wohlan, Herr, gebt mir meine Miethe, eben läuten ſie den Singos im Dom.“ Schnell ſtand er auf, legte ein reiches Gewand an, und bat den Wirth, ihn zu geleiten. Dann nahm er ihn bei der Hand, und ging mit ihm vor das Burgthor, aber es lagen ſtarke Riegel davor. „Herr, ſprach der Wirth, ihr müßt unten durchſchliefen, aber dann wird euer Gewand kothig werden.“ „Daraus mach ich mir wenig, und würde es ganz zerriſſen.“ Nun ſchloſſen ſie dem Thor hinein; der König voll weiſen Sinnes, hieß den Wirth um den Dom gehen,

Digitized by Google

während er ſelber in den Dom ging. Nun war das Recht in Franken, „wer auf den Stuhl im Dom ſaß, der mußte König ſeyn;“ das dänchte ihm gut, er ſetzte ſich auf den Stuhl, zog ſein Schwert, und legte es baar über ſeine Knie. Da trat der Meßner in den Dom, und wollte die Bücher vortragen; als er aber den König ſitzen ſah mit baarem Schwert und ſtillſchweigend, begann er zu zagen, und verkündete eilends dem Prieſter: „Da ich zum Altar ging, ſah ich einen greiſen Mann mit bloßem Schwert über die Knie auf dem geſegneten Stuhl ſitzen.“ Die Domherren wollten dem Meßner nicht glauben; einer von ihnen griff ein Licht, und ging unverzagt zu dem Stuhle. Als er die Wahrheit ſah, wie der greiſe Mann auf dem Stuhle ſaß, warf er das Licht aus der Hand, und floh erſchrocken zum Biſchof. Der Biſchof ließ ſich zwei Kerzen von Knechten tragen, die mußten ihm zu dem Dom leuchten; da ſah er den Mann auf dem Stuhle ſitzen, und ſprach furchtſam: „ihr ſollt mir ſagen, was Mannes ihr ſeyd, geheuer oder ungeheuer, und wer euch ein Leids gethan, daß ihr an dieſer Stätte ſitzet?“ Da hob der König an: „ich war euch wohl bekannt, als ich König Carl hieß, an Gewalt war keiner über mich!“ Mit dieſen Worten trat er dem Biſchof näher, daß er ihn recht anſehen könnte. Da rief der Biſchof: „will kommen, liebſter Herr! eurer Kunſt will ich froh ſeyn,“ umfing ihn mit ſeinen Armen, und leitete ihn in ſein reiches Haus. Da wurden alle Glocken geläutet, und

die Hochzeitgäſte frugen, was der Schall bedeute? Als ſie aber hörten, daß König Karl zurückgekehrt wäre, ſtoben ſie aus einander, und jeder ſuchte ſein Heil in der Flucht. Doch der Biſchof bat, daß ihnen der König Friede gäbe, und der Königin wieder hold würde, es ſey ohne ihre Schuld geſchehn. Den gewährte Karl der Bitte, und gab der Königin ſeine Huld.

440.

Der Hirſch zu Magdeburg.

Zeillers Reiſebuch S. 128.

Zu Magdeburg, gegenüber dem Roland, ſtand vor dieſem auf einer ſteinernen Säule ein Hirſch, mit guldenem Halsband, den Kaiſer Carl gefangen haben ſoll. Andre ſagen: er habe ihn wieder laufen laſſen, und ihm ein gulden Halsband umgehängt, worauf ein Kreuz mit den Worten:

> Lieber Jäger, laß mich leben,
> ich will dir mein Halsband geben.

Und dieſer Hirſch iſt hernach zu Zeiten Friedrich Rothbarts allererſt wieder gefangen worden.

441.

Der lombardiſche Spielmann.

Chron. novalic. Lib. 3. cap. 10. 14.

Als Carl vorhatte, den König Deſiderius mit Krieg zu überziehen, kam ein lombardiſcher Spielmann zu den Franken, und ſang ein Lied folgendes

Inhalts: „welchen Lohn wird der empfangen, der Carl in das Land Italien führt? auf Wegen, wo kein Spieß gegen ihn aufgehoben, kein Schild zurückgeſtoßen, und keiner ſeiner Leute verletzt werden ſoll?“ Als das Carl zu Ohren kam, berief er den Mann zu ſich, und verſprach ihm alles, was er fordern würde, nach erlangtem Sieg zu gewähren.

Das Heer wurde zuſammen berufen, und der Spielmann mußte vorausgehen. Er wich aber aus allen Straßen und Wegen, und leitete den König über den Rand eines Berges, wo es bis auf heutigen Tag noch heißt: der Frankenweg. Wie ſie von dieſem Berg niederſtiegen in die gaveniſche Ebene, ſammelten ſie ſich ſchnell, und fielen den Longobarden unerwarteter Weiſe in den Rücken; Deſiderius floh nach Pavia, und die Franken überſtrömten das ganze Land. Der Spielmann aber kam vor den König Carl, und ermahnte ihn ſeines Verſprechens. Der König ſprach: „fordre, was du willſt!“ Darauf antwortete er: „ich will auf einen dieſer Berge ſteigen, und ſtark in mein Horn blaſen; ſo weit der Schall gehört werden mag, das Land verleihe mir zum Lohn meiner Verdienſte mit Männern und Weibern, die darin ſind.“ Carl ſprach: „es geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Der Spielmann neigte ſich, ſtieg ſogleich auf den Berg und blies; ſtieg ſodann herab, ging durch Dörfer und Felder, und wen er fand, fragte er: „haſt du Horn blaſen hören? Und wer nun antwortete:

Digitized by Google

„ja, ich habs gehört,“ dem verſetzte er eine Maulſchelle, mit den Worten: du biſt mein Eigen.

So verlieh ihm Carl das Land, ſo weit man ſein Blaſen hatte hören können; der Spielmann, ſo lange er lebte, und ſeine Nachkommen beſaßen es ruhig, und bis auf heutigen Tag heißen die Einwohner dieſes Landes: die **zuſammengeblaſenen** (transcornati.)

442.

Der eiſerne Carl.

Monachus sangallensis ap. Canisium lect. antiq. Tom. II. p. 2. p. 81. 82.

Zur Zeit, als König Carl den Lombarden König Deſiderius befeindete, lebte an des Letztern Hofe Ogger, (Odger, Autchar) ein edler Franke, der vor Carls Ungnade das Land hatte räumen müſſen. Wie nun die Nachricht erſcholl, Carl rücke mit Heeresmacht heran, ſtanden Deſiderius und Ogger auf einen hohen Thurm, von deſſen Gipfel man weit und breit in das Reich ſchauen konnte. Das Gepäck rückte in Haufen an; „iſt Carl unter dieſem großen Heer?“ frug König Deſiderius. „Noch nicht!“ verſetzte Ogger. Nun kam der Landſturm des ganzen fränkiſchen Reichs: „hierunter befindet ſich Carl aber gewiß,“ ſagte Deſiderius beſtimmt. Ogger antwortete: „noch nicht, noch nicht.“ Da tobte der König, und ſagte: „was ſollen wir anfangen, wenn noch mehrere mit ihm kommen?“ „Wie er kommen wird, antwortete jener, ſollſt du gewahr werden; was mit uns geſchehe, weiß ich

ich nicht.“ Unter dieſen Reden zeigte ſich ein neuer Troß. Erſtaunt ſagte Deſiderius: „darunter iſt doch Carl?“ „Immer noch nicht,“ ſprach Ogger. Nächſtdem erblickte man Biſchöfe, Äbte, Capellane mit ihrer Geiſtlichkeit. Außer ſich ſtöhnte Deſiderius: „o laß uns niederſteigen, und uns bergen in der Erde vor dem Angeſichte dieſes grauſamen Feindes.“ Da erinnerte ſich Ogger der herrlichen, unvergleichlichen Macht des König Carls aus beſſeren Zeiten her, und brach in die Worte aus: „wenn du die Saat auf den Feldern wirſt ſtarren ſehen, den eiſernen Po und Tiſſino mit dunkeln eiſenſchwarzen Meereswellen die Stadtmauern überſchwemmen, dann gewarte, daß Carl kommt.“ Kaum war dies ausgeredet, als ſich in Weſten wie eine finſtere Wolke zeigte, die den hellen Tag beſchattete. Dann ſah man den eiſernen Carl in einem Eiſenhelm, in eiſernen Schienen, eiſernem Panzer um die breite Bruſt, eine Eiſenſtange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl, der Schild war ganz aus Eiſen, und auch ſein Roß ſchien eiſern an Muth und Farbe. Alle die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm nach folgten, ja das ganze Heer ſchien auf gleiche Weiſe ausgerüſtet. Einen ſchnellen Blick darauf werfend, rief Ogger: „hier haſt du den, nach dem du ſo viel frugeſt,“ und ſtürzte halb entſeelt zu Boden.

443.

Carl belagert Pavia.

Chron. noval. III. 14.

Deſiderius floh mit Adelgis ſeinem Sohn und einer Tochter, in die Mauern von Pavia, worin ihn Carl lange belagerte. Deſiderius war gut und demüthig; ſtets ſoll er, der Sage nach, um Mitternacht aufgeſtanden, und in die Kirchen zum Gebet gegangen ſeyn; die Thore der Kirchen öffneten ſich ihm von ſelbſt vor ſeinem bloßen Anblick. Während jener Belagerung ſchrieb nun die Königstochter einen Brief an König Carl, und ſchoß ihn auf einer Armbruſt über den Fluß Teſſino; in dem Brief ſtand: „wenn ſie der König zum Ehegemahl nehmen wolle, werde ſie ihm die Stadt und den Schatz ihres Vaters überliefern.“ Carl antwortete ihr ſo, daß die Liebe der Jungfrau nur noch ſtärker entzündet wurde. Sie ſtahl unter dem Haupt ihres ſchlafenden Vaters die Schlüſſel der Stadt, und meldete dem Frankenkönig, daß er ſich dieſe Nacht bereite in die Stadt zu rücken. Als ſich das Heer den Thoren nahte, und einzog, ſprang ihm die Jungfrau fröhlich entgegen, gerieth aber im Gedränge unter die Hufe der Roſſe, und wurde, weil es finſtre Nacht war, von dieſen zertreten. Über dem Gewieher der Roſſe erwachte Adelgis, zog ſein Schwert, und tödtete viele Franken. Aber ſein Vater verbot ihm, ſich zu wehren, weil es Gottes Wille ſey, die Stadt dem Feinde zu geben. Adel=

Digitized by Google

gis entfloh hierauf, und Carl nahm die Stadt und die königliche Burg in ſeinen Beſitz.

444.
Adelgis.

Chron. novalic. III. cap. 10. 22 — 24.

Adelgis, (Algis, Adelger) Deſiderius Sohn, war von Jugend auf ſtark und heldenmüthig. In Kriegszeiten pflegte er mit einer Eiſenſtange zu reiten, und viele Feinde zu erſchlagen; ſo tödtete er auch viele der Franken, die in Lombarden gezogen kamen. Dennoch mußte er der Übermacht weichen, und Carl hatte ſelbſt Ticinum unterworfen. In dieſer Stadt aber beſchloß ihn der kühne Jüngling auszukundſchaften. Er fuhr auf einem Schiff dahin, nicht wie ein Königsſohn, ſondern umgeben von wenigen Leuten, wie einer aus geringem Stande. Keiner der Krieger erkannte ihn, außer einem der ehemaligen treuſten Diener ſeines Vaters; dieſen bat er flehentlich, daß er ihn nicht verrathen möchte. „Bei meiner Treue — antwortete jener — ich will dich niemanden offenbaren, ſo lange ich dich verhehlen kann.“ „Ich bitte dich — ſagte Adelgis — heute, wann du beim König zu Mittag ſpeiſeſt, ſo ſetze mich ans Ende eines der Tiſche, und ſchaffe, daß alle Knochen, die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden.“ Der andre verſprach es, denn er wars, der die königlichen Speiſen auftragen mußte. Als nun das Mahl gehalten wurde, ſo that er allerdings ſo, und legte

die Knochen vor Adelgis, der ſie zerbrach, und gleich einem hungrigen Löwen das Mark daraus aß. Die Splitter warf er unter den Tiſch, und machte einen tüchtigen Haufen zuſammen. Dann ſtand er früher als die andern auf, und ging fort. Der König, wie er die Tafel aufgehoben hatte, und die Menge Knochen unter dem Tiſch erblickte, fragte: „welcher Gaſt hat ſo viel Knochen zerbrochen?“ Alle antworteten „ſie wüßten es nicht;“ einer aber fügte hinzu: „es ſaß hier ein ſtarker Degen, der brach alle Hirſch-, Bären- und Ochſenknochen auf, als wären es Hanfſtengel.“ Der König ließ den Speisaufträger rufen, und ſprach: „wer, oder woher war der Mann, der hier die vielen Knochen zerbrach?“ Er antwortete: „ich weiß es nicht, Herr“ Carl erwiederte: „bei meines Hauptes Krone, du weißt es.“ Da er ſich betreten ſah, fürchtete er, und ſchwieg. Der König aber merkte leicht, daß es Adelgis geweſen, und es that ihm leid, daß man ihn ungeſtraft von dannen gehen laſſen; er ſagte: wo hinaus iſt er gegangen?“ Einer verſetzte: „er kam zu Schiff, und wird vermuthlich ſo weggehen.“ „Willſt du — ſprach ein andrer — daß ich ihm nachſetze und ihn tödte?“ „Auf welche Weiſe“ antwortete Carl. „Gib mir deine goldenen Armſpangen, und ich will ihn damit berücken.“ Der König gab ſie ihm alsbald, und jener eilte ihm ſchnell zu Lande nach, bis er ihn einholte. Und aus der Ferne rief er zu Adelgis, der im Schiffe fuhr: „halt an! der König ſendet dir ſeine Goldſpangen zur Gabe;

warum biſt du ſo heimlich fortgegangen?“ Adelgis wandte ſein Schiff ans Ufer, und als er näher kam, und die Gabe auf der Speerſpitze ihm dargereicht erblickte, ahndete er Verrath, warf ſeinen Panzer über die Schulter, und rief: „was du mir mit dem Speere reichſt, will ich mit dem Speere empfangen; *) ſendet dein Herr betrüglich dieſe Gabe, damit du mich tödten ſolleſt, ſo werde ich nicht nachſtehen, und ihm meine Gabe ſenden.“ Darauf nahm er ſeine Armſpangen, und reichte ſie jenem auf dem Speer, der in ſeiner Erwartung getäuſcht heimkehrte, und dem König Carl Adelgis Spangen brachte. Carl legte ſie ſogleich an, da fielen ſie ihm bis auf die Schultern nieder. Carl aber rief aus: „es iſt nicht zu wundern, daß dieſer Mann Rieſenſtärke hat.“

König Carl fürchtete dieſen Adelgis allezeit, weil er ihn und ſeinen Vater des Reiches beraubt hatte. Adelgis floh zu ſeiner Mutter, der Königin Anſa nach Brixen, wo ſie ein reiches Münſter geſtiftet hatte.

445.

Von König Carl und den Frieſen.

Altfrieſengeſetz. ed. Wierdſma I. S. 103 — 108.

Als König Carl aus Franken, und König Radbod aus Dänemark, in Frieſenland wider einander ſtießen, beſetzte jeder ſeinen Ort und ſein End im Franekergau mit einem Heerſchild, und jedweder ſagte:

*) Vergl. Hildebrands Lied S. 36.

das Land wäre ſein. Das wollten weiſe Leute ſüh⸗nen, aber die Herren wollten es ausfechten. Da ſuchte man die Sühne ſo lange, bis man ſie endlich in die Hand der beiden Könige ſelber legte: „wer von ihnen den andern an Stillſtehen überträfe, der ſollte gewonnen haben.“ Da brachte man die Herren zuſammen. Da ſtanden ſie ein Etmal (Zeit von Tag und Nacht) in der Runde. Da ließ König Carl ſei⸗nen Handſchuh entfallen. Da hub ihn König Rad⸗bod auf, und reichte ihn König Carl. Da ſprach Carl: h a, h a, das Land iſt mein, und lachte; dar⸗um hieß ſein Ort H a ch e n ſ e. Warum? ſprach Rad⸗bod. Da ſprach Carl: ihr ſeyd mein Mann worden. Da ſprach Radbod: o w a ch (o w e h) darum hieß ſein Ort W a ch e n ſ e. Da fuhr König Radbod aus dem Lande, und König wollte ein Ting (Gericht) hal⸗ten; da vermocht er nicht, denn ſo viel lediges Lan⸗des war nicht da, darauf er dingen konnte. Da ſandte er in die ſieben Seelande, und hieß ihnen, daß ſie ihm eine freie Stelle gewönnen, darauf er möchte dingen. Da kauften ſie mit Schatz und mit Schilling D e l d e m a n e s. Dahin dingte er, und lud die Frieſen, dahin zu ihm zu fahren, und ſich ihr Recht erkören, das ſie halten wollten. Da baten ſie Friſt zu ihrer Vorſprechung. Da gab er ihnen Ur⸗laub. Des andern Tages hieß er ſie, daß ſie vor das Recht führen. Da kamen ſie, und erwählten Vorſprecher, zwölf von den ſieben Seelanden. Da hieß er ſie, daß ſie das Recht erkörten. Da begehr⸗

ten ſie Friſt. Des dritten Tages hieß er ſie wiederkommen. Da zogen ſie Nothſchein, (beriefen ſich auf geſetzliche Hinderniß) des vierten Tags eben ſo, des fünften auch ſo. Dies ſind die zwei Friſten, und die drei Nothſcheine, die die freien Frieſen mit Recht haben ſollen. Des ſechſten Tages hieß er ſie Recht kören. Da ſprachen ſie: ſie könnten nicht. Da ſprach der König: nun leg ich euch vor drei Kören, was euch lieber iſt: daß man euch tödte? oder daß ihr alle eigen (leibeigen) werdet? oder daß man euch ein Schiff gebe, ſo feſt und ſo ſtark, daß es eine Ebbe und eine Flut mag ausſtehen, und das ſonder Riem und Ruder, und ſonder Tau? Da erkoren ſie das Schiff, und fuhren aus mit der Ebbe ſo fern weg, daß ſie kein Land mehr ſehen mochten. Da war ihnen leid zu Muth. Da ſprach einer, der aus Wittekinds Geſchlecht war, des erſten Aſegen (Richters): „ich habe gehört, daß unſer Herr Gott, da er auf Erden war, zwölf Jünger hatte, und er ſelbſt der dreizehnte war, und kam zu jedem bei beſchloſſenen Thüren, tröſtete und lehrete ſie; warum bitten wir nicht, daß er uns einen dreizehnten ſende, der uns Recht lehre, und zu Lande weiſe?“ Da fielen ſie alle auf ihre Knie, und beteten inniglich. Da ſie die Betung gethan hatten, ſahen ſie einen dreizehnten am Steuer ſitzen, und eine Achſe auf ſeiner Achſel, da er mit ans Land ſteuerte, gegen Strom und Wind. Da ſie zu Land kamen, da warf er mit der Achſe auf das Land, und warf einen Erdwaſen auf.

Da entſprang da ein Born, davon heißt die Stelle: zu Achſenhof. Und zu Eſchweg kamen ſie zu Land, und ſaßen um den Born herum; und was ihnen der dreizehnte lehrte, das nahmen ſie zu Recht an. Doch wußte niemand, wer der dreizehnte war; ſo gleich war er jedem unter ihnen. Da er ihnen das Recht gewieſen hatte, waren ihrer nur zwölf. Darum ſollen in dem Land allzeit dreizehen Aſegen ſeyn, und ihr Urtheil ſollen ſie fällen zu Achſenhof und zu Eſchwege, und wenn ſie entzwei ſprechen (verſchiedener Meinung ſind) ſo haben die ſieben die ſechs einzuhalten. So iſt das Landrecht aller Frieſen.

446.

Radbot läßt ſich nicht taufen.

Melis Stoke Rymkronike B. 1. S. 149 — 176.
Vergl. Buchelius zu Beka p. 13.
Pomarius a. a. O. S. 57.

Als der heilige Wolfram den Frieſen das Chriſtenthum predigte, brachte er endlich Radbot ihren Herzog dazu, daß er ſich taufen laſſen wollte. Radbot hatte ſchon einen Fuß in das Taufbecken geſtellt; da fiel ihm ein, vorher zu fragen: „wohin denn ſeine Vorfahren gekommen wären? ob ſie bei den Schaaren der Seeligen, oder in der Hölle ſeyen?“ Sanct Wolfram antwortete: „ſie waren Heiden, und ihre Seelen ſind verloren.“ Da zog Radbot ſchnell den Fuß zurück, und ſprach: „ihrer Geſellſchaft mag ich mich nicht begeben; lieber will ich elend bei ihnen in der Hölle wohnen, als herrlich ohne ſie im Him-

Digitized by Google

melreich:“ So verhinderte der Teufel, daß Radbot nicht getauft wurde: denn er ſtarb den dritten Tag darauf, und fuhr dahin, wo ſeine Magen waren.

Andere erzählen ſo: Radbot habe auf Wolframs Antwort, daß ſeine Vorfahren zur Hölle wären, weiter gefragt: „ob da der meiſte Haufe ſey?“ Wolfram ſprach: „ja, es ſteht zu befürchten, daß in der Hölle der meiſte Haufen iſt.“ Da zog der Heide den Fuß aus der Taufe und ſagte: „wo der meiſte Haufen iſt, da will ich auch bleiben.“

447.

Des Teufels goldnes Haus.

Vita Sti. Wulframi.
Rhein. Mercur 1816. vom 4. Jan.

St. Wolfram hatte im Schlafe ein Geſicht, das ihm gebot, den Frieſen das Evangelium zu predigen. Er kam mit einigen Gefährten nach Friesland. Es war aber Sitte bei den Frieſen, daß, wen das Loos traf, den Göttern geopfert wurde. Dies Mal fiel das Loos auf einen Knaben, Occo genannt. Als St. Wolfram ihn ſich vom Fürſten Radbot ausbat, antwortete dieſer: „er ſey dein, wenn dein Chriſtus ihn vom Tode errettet.“ Als ſie ihn aber zum Galgen ſchleppten, betete Wolfram; und ſogleich riß der Strick, der Knabe fiel zur Erde, ſtand unverletzt und wurde getauft. Die Weiſe aber, wie Radbot vom Teufel betrogen wurde, erzählt der genannte Occo: Der Teufel erſchien ihm in Engelsgeſtalt, um das Haupt

eine Goldbinde mit Geſtein beſetzt, und in einem Kleide aus Gold gewirkt. Als Radbot auf ihn hinſah, ſprach der Teufel zu ihm: „Tapferſter unter den Männern, was hat dich alſo verführt, daß du abweichen willſt von dem Fürſten der Götter? Wolle das nicht thun, ſondern beharre bei dem, was du gelernt, und du ſollſt in goldne Häuſer kommen, die ich dir in alle Ewigkeit zum Eigenthume geben will. Gehe morgen zu Wolfram, dem Lehrer der Chriſten, und befrage ihn, welches jene Wohnung der ewigen Klarheit ſey, die er dir verſpricht. Kann er ſie dir nicht augenſcheinlich darthun, dann mögen beide Theile Abgeordnete wählen, und ich will ihr Führer ſeyn auf der Reiſe, und will ihnen das goldne Haus zeigen und die ſchöne Wohnung, die ich dir bereitet.“ Wie Radbot erwachte, erzählte er alles dem heil. Wolfram. Dieſer ſagte, der Betrüger Satanas wolle ihm ein Gaukelſpiel vormachen. Der Fürſt antwortete: „er wolle Chriſt werden, wenn ſein Gott ihm jene Wohnung nicht zeige. Sogleich ward ein Frieſe von ſeiner Seite, und ein Diaconus von Seiten Wolframs ausgeſandt, die, als ſie etwas von der Stadt ſich entfernt, einen Reiſegefährten fanden, der ihnen ſagte: „eilt ſchnell, denn ich zeige euch die ſchöne, dem Herzog Radbot bereitete Wohnung.“ Sie gingen auf breitem Wege durch unbewohnte Oerter, und ſahen einen Weg mit verſchiednen Arten glatten Marmors aufs ſchönſte geziert. Von ferne ſahen ſie ein Haus glänzen wie Gold, und kamen zu einer Straße, die

Digitized by Google

zum Hauſe führte, mit Gold und edlem Geſtein gepflaſtert. Als ſie das Haus betraten, ſahen ſie es von wunderbarer Schönheit und unglaublichem Glanze, und in ihm einen Thron von wunderbarer Größe. Da ſprach der Führer: „das iſt die dem Herzog Radbot bereitete Wohnung!“ Darauf ſprach der Diaconus ſtaunend: „wenn das von Gott gemacht ward, wird es ewig beſtehen; wenn vom Teufel, muß es ſchnell verſchwinden.“ Somit bezeichnete er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, da verwandelte ſich der Führer in den Teufel, das goldne Haus in Koth, und der Diacon befand ſich mit dem Frieſen in Mitten von Sümpfen, die voll Waſſers waren, mit langen Binſen und Geröhren. Sie mußten in drei Tagen einen unermeßlichen Weg zurücklegen, bis ſie zur Stadt kamen, und fanden dort den Herzog todt, und erzählten, was ſie geſehen, St. Wolfram. Der Frieſe wurde getauft und hieß Sugomar.

448.

Wittekinds Taufe.

Abels Samml. alt. Chroniken S. 61. 62.
Pomarius S. 40. 41.

König Carl hatte eine Gewohnheit, alle große Feſte folgten ihm viele Bettler nach, denen ließ er geben einem jeglichen einen Silberpfenning. So war es in der ſtillen Woche, daß Wittekind von Engern Bettlerskleider anlegte, und ging in Carls Lager unter die Bettler ſitzen, und wollte die Franken aus-

kundſchaften. Auf Oſtern aber ließ der König in ſeinem Zelt Meſſe leſen; da geſchah ein göttliches Wunder, daß Wittekind, als der Prieſter das Heiligthum emporhob, darin ein lebendiges Kind erblickte; das däuchte ihm ein ſo ſchönes Kind, als er ſein Lebtag je geſehen, und kein Auge ſah es außer ihm. Nach der Meſſe wurden die Silberpfennige den armen Leuten ausgetheilt; da erkannte man Wittekind unter dem Bettlerrock, griff und führte ihn vor den König. Da ſagte er, was er geſehen hätte, und ward unterrichtet aller Dinge, daß ſein Herz bewegt wurde, und empfing die Taufe, und ſandte nach den andern Fürſten in ſeinem Lager, daß ſie den Krieg einſtellten und ſich taufen ließen. Carl aber machte ihn zum Herzogen, und wandelte das ſchwarze Pferd in ſeinem Schilde in ein weißes.

449.

Erbauung Frankfurts.

Ditmarus merseb. Lib. VII, p. m. 104.

Als König Carl von den Sachſen geſchlagen floh, und zum Main kam, wußten die Franken das Furth nicht zu finden, wo ſie über den Fluß gehen und ſich vor ihren Feinden retten könnten. Da ſoll plötzlich eine Hirſchkuh erſchienen, ihnen vorangegangen und eine Wegweiſerin geworden ſeyn. Daher gelangten die Franken über den Main, und ſeitdem heißt der Ort Frankenfurth.

450.

Warum die Schwaben dem Reich vorfechten.

Strikers Gedicht vom ſpan Feldz. S. 99[b].
Alte Reimchronik des 12. Jahrh. in Aretins Beitr. Bd. IX.
Stelle im Gedicht Friedrich v. Schwaben, Grundriß S. 189.
Stelle im Gedicht von der Mörin Lohengrin, Strophe 413.
Schwabenſpiegel Cap 31.
Lambert. ſchafnab. p. 219.
Königshofen elſäß. Chr. S. 327.
Vergl. Pfiſter Geſch. v. Schwaben II. 114.

Die Schwaben haben von alten Zeiten her unter allen Völkern des deutſchen Reiches das Recht, dem Heer vorzuſtreiten; und dies verlieh Carl der Große ihrem Herzoge Gerold (Hildegardens Bruder), der in der blutigen Schlacht von Runzeſal vor dem Kaiſer auf das Knie fiel, und dieſen Vorzug, als der Aelteſte im Heer, verlangte. Seitdem darf ihnen niemand vorfechten. Andere erzählen es von der Einnahme von Rom, wozu die Schwaben Carl dem Großen tapfer halfen. Noch andere von der Einnahme Mailands, wo der ſchwäbiſche Herzog das kaiſerliche Banner getragen, und dadurch das Vorrecht erworben.

451.

Eginhart und Emma *).

Chronicon laurishamenſe, in codice laureſh. ed. Manhem. 1768. 4. I. p. 40—46.

Eginhart, Carls des Großen Erzcapellan und Schreiber, der in dem königlichen Hofe löblich diente,

*) Vincent. bellov. verſetzt die Sage unter Kaiſer Heinrich III.

wurde von allen Leuten werth gehalten, aber von Imma, des Kaiſers Tochter, heftig geliebt. Sie war dem griechiſchen König als Braut verlobt, und je mehr Zeit verſtrich, deſto mehr wuchs die heimliche Liebe zwiſchen Eginhart und Imma. Beide hielt die Furcht zurück, daß der König ihre Leidenſchaft entdek-ken und darüber erzürnen möchte. Endlich aber mochte der Jüngling ſich nicht länger bergen, faßte ſich, weil er den Ohren der Jungfrau nichts durch einen frem-den Boten offenbaren wollte, ein Herz, und ging bei ſtiller Nacht zu ihrer Wohnung. Er klopfte leiſe an der Kammer Thüre, als wäre er auf des Königs Ge-heiß hergeſandt, und wurde eingelaſſen. Da geſtan-den ſie ſich ihre Liebe, und genoſſen der erſehnten Umarmung. Als inzwiſchen der Jüngling bei Tages Anbruch zurück gehen wollte, woher er gekommen war, ſah er, daß ein dicker Schnee über Nacht gefal-len war, und ſcheute ſich über die Schwelle zu treten, weil ihn die Spuren von Mannsfüßen bald verrathen würden. In dieſer Angſt und Noth überlegten die Liebenden was zu thun wäre, und die Jungfrau er-dachte ſich eine kühne That: ſie wollte den Eginhart auf ſich nehmen und ihn, eh es licht wurde, bis nah zu ſeiner Herberg tragen, daſelbſt abſetzen und vor-ſichtig in ihren eigenen Fußſpuren wieder zurück keh-ren. Dieſe Nacht hatte gerade durch Gottes Schik-kung der Kaiſer keinen Schlaf, erhub ſich bei der frü-hen Morgendämmerung, und ſchaute von Weitem in den Hof ſeiner Burg. Da erblickte er ſeine Tochter

Digitized by Google

unter ihrer ſchweren Laſt vorüberwanken, und nach abgelegter Bürde ſchnell zurück ſpringen. Genau ſah der Kaiſer zu, und fühlte Bewunderung und Schmerz zu gleicher Zeit; doch hielt er Stillſchweigen. Eginhart aber, welcher ſich wohl bewußt war, dieſe That würde in die Länge nicht verborgen bleiben, rathſchlagte mit ſich, trat vor ſeinen Herrn, kniete nieder und bat um Abſchied, weil ihm doch ſein treuer Dienſt nicht vergolten werde. Der König ſchwieg lange und verhehlte ſein Gemüth; endlich verſprach er dem Jüngling baldigen Beſcheid zu ſagen. Unterdeſſen ſetzte er ein Gericht an, berief ſeine erſten und vertrauteſten Räthe, und offenbarte ihnen, daß das königliche Anſehen durch den Liebeshandel ſeiner Tochter Imma mit ſeinem Schreiber verletzt worden ſey. Und während alle erſtaunten über die Nachricht des neuen und großen Vergehens, ſagte er ihnen weiter, wie ſich alles zugetragen und er es mit ſeinen eigenen Augen angeſehen hätte, und er jetzo ihren Rath und ihr Urtheil heiſche. Die meiſten aber, weiſe und darum mild von Geſinnung, waren der Meinung, daß der König ſelbſt in dieſer Sache entſcheiden ſolle. Carl, nachdem er alle Seiten geprüft hatte, und den Finger der Vorſehung in dieſer Begebenheit wohl erkannte, beſchloß: Gnade für Recht ergehen zu laſſen, und die Liebenden mit einander zu verehelichen. Alle lobten mit Freuden des Königs Sanftmuth, der den Schreiber vor ſich forderte und alſo anredete: „ſchon lange hätte ich deine Dienſte beſſer vergolten, wo du mir

dein Mißvergnügen früher entdeckt hätteſt; jetzo will ich dir zum Lohn meine Tochter Imma, die dich hoch gegürtet willig getragen hat, zur ehelichen Frau geben.“ Sogleich befahl er, nach der Tochter zu ſenden, welche mit erröthendem Geſicht in des Hofes Gegenwart ihrem Geliebten angetraut wurde. Auch gab er ihr reiche Mitgift an Grundſtücken, Gold und Silber; und nach des Kaiſers Abſterben ſchenkte ihnen Ludwig der Fromme, durch eine beſondere Urkunde, in dem Maingau Michlinſtadt und Mühlenheim, welches jetzo Seeligenſtadt heißt. In der Kirche zu Seeligenſtadt liegen beide Liebende nach ihrem Tode begraben. Die mündliche Sage erhält dort ihr Andenken, und ſelbſt dem nah liegenden Walde ſoll, ihr zu Folge, Imma, als ſie ihn ein Mal „o du Wald!“ angeredet, den Namen Odenwald verliehen haben.

452.

Der Ring im See bei Aachen.

Petrarcha, epistolae familiares Lib. I. c. 3.
Pasquier, recherches VI. 33.
Vergl. Dippoldt, Karl der Gr. S. 121.

Petrarcha, auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland, hörte von den Prieſtern zu Aachen eine Geſchichte erzählen, die ſie für wahrhaft ausgaben, und die ſich von Mund zu Munde fortgepflanzt haben ſollte. Vor Zeiten verliebte ſich Carl der Große in eine gemeine Frau ſo heftig, daß er alle ſeine Thaten vergaß, ſeine Geſchäffte liegen ließ, und ſelbſt ſeinen eigenen Leib darüber

darüber vernachläſſigte. Sein ganzer Hof war verlegen und mißmüthig über dieſe Leidenſchaft, die gar nicht nachließ; endlich verfiel die geliebte Frau in eine Krankheit und ſtarb. Vergeblich hoffte man aber, daß der Kaiſer nunmehr ſeine Liebe aufgeben würde: ſondern er ſaß bei dem Leichnam, küßte und umarmte ihn, und redete zu ihm, als ob er noch lebendig wäre. Die Todte hub an zu riechen und in Fäulniß über zu gehen; nichts deſto weniger ließ der Kaiſer nicht von ihr ab. Da ahnte Turpin der Erzbiſchof, es müſſe darunter eine Zauberei walten; daher, als Carl eines Tages das Zimmer verlaſſen hatte, befühlte er den Leib der todten Frau allerſeits, ob er nichts entdecken könnte; endlich fand er im Munde unter der Zunge einen Ring, den nahm er weg. Als nun der Kaiſer in das Zimmer wiederkehrte, that er erſtaunt, wie ein Aufwachender aus tiefem Schlafe, und fragte „wer hat dieſen ſtinkenden Leichnam herein getragen?" und befahl zur Stunde, daß man ihn beſtatten ſolle. Dies geſchah, allein nunmehr wandte ſich die Zuneigung des Kaiſers auf den Erzbiſchof, dem er allenthalben folgte, wohin er ging. Als der weiſe, fromme Mann dieſes merkte und die Kraft des Ringes erkannte, fürchtete er, daß er ein Mal in unrechte Hände fiele, nahm und warf ihn in einen See, nah bei der Stadt. Seit der Zeit, ſagt man, gewann der Kaiſer den Ort ſo lieb: daß er nicht mehr aus der Stadt Aachen weichen wollte, ein kaiſerliches Schloß und einen Münſter da bauen ließ, und in jenem ſeine übrige Lebens=

zeit zubrachte; in dieſem aber nach ſeinem Tode begraben ſeyn wollte. Auch verordnete er, daß alle ſeine Nachfolger in dieſer Stadt ſich zuerſt ſollten ſalben und weihen laſſen.

453.

Der Kaiſer und die Schlange.

Scheuchzer itin. alpina III. 381. aus Henrici Braenwaldii embraeensis coenobii praepositi chron. ms. Cento novelle antiche 49. Der erſte Theil der Sage umſtändlich in der Reimchronik Cod. pal. 336 fol. 271—273. Vergl. Gesta roman. 99 und 105. Deutſch 71.

Als Kaiſer Carl zu Zürch in dem Hauſe, genannt „zum Loch“ wohnte, ließ er eine Säule mit einer Glocke oben und einem Seil daran errichten: damit es jeder ziehen könne, der Handhabung des Rechts fordere, ſo oft der Kaiſer am Mittagsmahl ſitze. Eines Tages nun geſchah es, daß die Glocke erklang, die hinzu gehenden Diener aber niemand beim Seile fanden. Es ſchellte aber von neuem in Einem weg. Der Kaiſer befahl ihnen nochmals hin zu gehen, und auf die Urſache Acht zu haben. Da ſahen ſie nun, daß eine große Schlange ſich dem Seile näherte und die Glocke zog. Beſtürzt hinterbrachten ſie das dem Kaiſer, der alsbald aufſtand und dem Thiere, nicht weniger als den Menſchen, Recht ſprechen wollte. Nachdem ſich der Wurm ehrerbietig vor dem Fürſten geneigt, führte er ihn an das Ufer eines Waſſers, wo auf ſeinem Neſt und auf ſeinen Eiern eine übergroße Kröte ſaß. Carl unterſuchte und entſchied der beiden

Thiere Streit, dergeſtalt, daß er die Kröte zum Feuer verdammte und der Schlange Recht gab. Dieſes Urtheil wurde geſprochen und vollſtreckt. Einige Tage darauf kam die Schlange wieder an Hof, neigte ſich, wand ſich auf den Tiſch, und hob den Deckel von einem darauf ſtehenden Becher ab. In den Becher legte ſie aus ihrem Munde einen koſtbaren Edelſtein, verneigte ſich wiederum und ging weg. An dem Orte, wo der Schlangen Neſt geſtanden, ließ Carl eine Kirche bauen, die nannte man Waſſerkilch; den Stein aber ſchenkte er, aus beſonderer Liebe, ſeiner Gemalin. Dieſer Stein hatte die geheime Kraft in ſich, daß er den Kaiſer beſtändig zu ſeinem Gemal hinzog, und daß er abweſend Trauern und Sehnen nach ihr empfand. Daher barg ſie ihn in ihrer Todesſtunde unter der Zunge, wohl wiſſend, daß, wenn er in andere Hände komme, der Kaiſer ihrer bald vergeſſen würde. Alſo wurde die Kaiſerin ſammt dem Stein begraben; da vermochte Carl ſich gar nicht zu trennen von ihrem Leichnam, ſo daß er ihn wieder aus der Erde graben ließ, und 18 Jahr mit ſich herum führte, wohin er ſich auch begab. Inzwiſchen durchſuchte ein Höfling, dem von der verborgenen Tugend des Steines zu Ohren gekommen war, den Leichnam, und fand endlich den Stein unter der Zunge liegen, nahm ihn weg und ſteckte ihn zu ſich. Alſobald kehrte ſich des Kaiſers Liebe ab von ſeiner todten Gemalin und auf den Höfling, den er nun gar nicht von ſich laſſen wollte. Aus Unwillen warf ein

Digitized by Google

Mal der Höfling, auf einer Reiſe nach Cöln, den Stein in eine heiße Quelle; ſeitdem konnte ihn niemand wieder erlangen. Die Neigung des Kaiſers zu dem Ritter hörte zwar auf, allein er fühlte ſich nun wunderbar hingezogen zu dem Orte, wo der Stein verborgen lag; und an dieſer Stelle gründete er Aachen, ſeinen nachherigen Lieblingsaufenthalt.

454.

König Carl.

Königschronik im Cod. pal. 361. fol. 87 etc. und aus einem Wiener Codex gedruckt in Aretins Beitr. Theil 9.

Das Reich ſtund leer, da nahmen die Römer die Krone, ſetzten ſie auf Sanct Peters Altar nieder, und ſchwuren vor all dem Volke: daß ſie aus ihrem Geſchlechte nimmermehr Könige erwählen wollten, ſondern aus fremden Landen.

Damals war Sitte, daß die Römer Jünglinge aus andern Reichen an ihrem Hofe fleißig und löblich auferzogen. Kamen ſie zu den Jahren, daß ſie Schwert führen mochten, ſo ſandten die Römer ſie wieder fröhlich heim in ihr Land, und darum dienten ihnen alle Reiche in großer Furcht.

Da geſchah, daß Pipin, ein reicher König zu Kerlingen, zwei Söhne hatte; der eine hieß Leo, der wurde zu Rom erzogen, und ſaß auf Sanct Peters Stuhl. Der zweite hieß Carl, und war noch daheim.

Eines Nachtes, da Carl entſchlief, ſprach eine

Stimme drei Mal zu ihm: „wohlauf, Carl lieber! fahr gen Rom, dich fordert Leo dein Bruder.“

Schier bereitete er ſich zu der Fahrt, offenbarte aber niemand was er vor hatte, bis er den König ſeinen Vater um Urlaub bat; er ſprach: „ich will gerne den Pabſt ſehen, und zu Rom in der Hauptſtadt beten.“

Mit reicher Gabe ausgerüſtet hob ſich Carl auf den Weg, und betete mit naſſen Augen zu Gott, ſtill, daß es niemand innen wurde. Zu Rom ward er von Alten und Jungen wohl empfangen; der Pabſt ſang eine heilige Meſſe; alle Römer ſprachen, daß Carl ihr rechter Vogt und Richter ſeyn ſollte.

Carl achtete ihrer Rede nicht, denn er war um zu beten dahin gekommen, und ließ ſich durch nichts irren. Mit bloßen Füßen beſuchte er die Kirchen, flehte inniglich zu Gott und dingte um ſeine Seele. So diente er Gott vier Wochen lang; da warfen ſich der Pabſt ſein Bruder, und all das Volk, vor ihm nieder, er empfing die theure Krone, und alle riefen Amen.

König Carl ſaß zu Gericht; der Papſt klagte ihm, daß die Zehenden, Witthümer und Pfründen von den Fürſten genommen wären. „Das iſt ja der Welt Brauch — ſagte Carl — was einer um Gottes Willen gibt, nimmt der andere hin. Wer dieſen offenen Raub begeht, iſt kein guter Chriſt. Ich kann jetzt dieſe Klage noch nicht richten; erlebe ich aber den Tag,

Digitized by Google

daß ich es thun darf, ſo fordre es mir Sanct Peter ab.“

Da ſchieden ſich die Herren mit großem Neid; Carl wollte nicht länger in dieſem Lande bleiben, ſondern fuhr nach Riflanden *). Die Römer hatten wohl erkannt, daß er ihr rechter Richter wäre; aber die Böſen unter ihnen bereuten die Unterwerfung. Sie drangen in St. Peters Münſter, fingen den Pabſt und brachen ihm beide Augen aus. Darauf ſandten ſie ihn blind nach Riflanden dem Könige zum Hohn. Der Papſt ſaß auf einen Eſel, nahm zwei Capellane und zwei Knechte, die ihm den Weg weiſen ſollten; auf der Reiſe ſtand er Kummer und Noth aus. Als er zu Ingelnheim in des Königs Hof ritt, wußte noch niemand, was ihm geſchehen war; ſtill hielt er auf dem Eſel und hieß einen ſeiner Capellane heimlich zu dem König gehen: „ſchone deiner Worte und eile nicht zu ſehr; ſage dem König nur, ein armer Pilgrim wolle ihn gerne ſprechen.“

Der Prieſter ging und weinte, daß ihm das Blut über den Bart rann. Als ihn der König kommen ſah, ſagte er: „dieſem Mann iſt großes Leid gethan; wir ſollen ihm richten, wo wir können.“

Nieder kniete der Prieſter, kaum vermochte er zu ſprechen: „wohlan, reicher König! komm, und rede mit einem deiner Capellane, dem große Noth geſchehen iſt.“ Carl folgte dem Prieſter eilends über den Hof,

*) Ripuaria.

und hieß die Leute vor ſich weichen. „Ihr guten Pilgrime — ſprach er — wollt ihr hier bei mir bleiben, ich herberge euch gerne; klaget mir euer Leid, ſo will ich's büßen, wo ich kann.“

Da wollte der arme Pabſt zu dem König ſich kehren, ſein Haupt ſtand zwerch, ſein Geſicht ſcheel; er ſprach: „daß mir Gott deiner Hülfe gönne! es iſt erſt kurze Zeit, daß ich dir zu Rom die Meſſe ſang; damals ſah ich noch mit meinen Augen.“ An dieſen Worten erkannte König Carl ſeinen Bruder, erſchrak ſo heftig, daß er zu Boden fallen wollte, und raufte die Haare aus. Die Leute ſprangen herzu und hielten ihren Herrn. „Zu deinen Gnaden — klagte Leo — bin ich hierher gekommen, um deinetwillen hab ich die Augen verloren; weine nicht mehr, lieber Bruder, ſondern loben wir Gott ſeiner großen Barmherzigkeit!“ Da war großer Jammer unter dem Volke, und niemand mochte das Weinen verhalten.

Als nun der König alles von dem Papſt erfahren hatte, ſagte er: „deine Augen will ich rächen oder nimmermehr das Schwert länger führen.“ Er ſandte Boten zu Pipin ſeinem Vater und den Fürſten in Kerlingen. Alle waren ihm willig, die Boten eilten von Lande zu Lande, von Herren zu Mannen; Bauleute und Kaufmänner, die niemand entbieten konnte, ließen freiwillig Hab' und Gut, und folgten dem Heere. Sie zogen ſich zuſammen wie die Wolken. Der Zug ging über die Alpen durch Trien-

Digitized by Google

tal, eine unzählige Schaar, und die größte Heerfahrt, die je nach Rom geſchah.

Als das Heer ſo weit gekommen war, daß ſie Rom von ferne erblickten, auf dem Mendelberg*), da betete der werthe König drei Tag und drei Nacht, daß es den Fürſten leid that, und ſie ſprachen: wie er ſo lange ihre Noth anſehen möchte, nun ſie ſo weit gekommen wären? Der König antwortete: „erſt müſſen wir zu Gott flehen und ſeinen Urlaub haben, dann können wir ſanft ſtreiten; auch bedarf ich eines Dienſtmannes in dieſer Noth, den ſende mir Gott gnädiglich.“

Früh am vierten Morgen ſcholl die Stimme vom Himmel „nicht länger zu warten, ſondern auf Rom los zu ziehen; die Rache ſolle ergehen und Gottes Urtheil ſey erfolgt.“

Da bereitete man des Königs Fahne. Als das Volk den Berg herab zog, ritt Gerold dem König entgegen. Herrlich redete ihn der König an: „lange warte ich dein, liebſter unter meinen Mannen!“ Carl rückte den Helm auf und küßte ihn. Alle verwunderte es, wer der Einſchilde **) wäre, den der König ſo vertraut grüßte. Es war der kühne Gerold, dem das ſchwäbiſche Volk folgte in drei wonneſamen Schaaren. Da verlieh ihnen Carl, daß die Schwaben dem Reich immer vorfechten ſollten.

*) Mons gaudii, mont joie, wovon der Heerruf Carls des Großen.

**) Der nur einen Schild führt.

Sieben Tage und ſieben Nächte belagerte das Heer Rom und den Lateran, an denen niemand wagte, mit ihnen zu ſtreiten. Den achten Tag ſchloſſen die Römer das Thor auf, und ließen den König ein. Carl ſaß zu Gericht, die Briefe wurden geleſen, die Schuldigen genannt. Als man ſie vorforderte, ſo leugneten ſie. Da verlangte der Kaiſer Kampf, daß die Wahrheit davon erſcheine. Die Römer ſprachen: das wäre ihr Recht nicht, und kein König hätte ſie noch dazu gezwungen; ihre Finger wollten ſie recken und ſchwören. Da ſagte er: „von euerm Rechte will ich keinen treiben, aber ſchwören ſollt ihr mir auf Pancratius, dem heiligen Kinde.“

Sie zogen in Pancratiusſtift, und ſollten die Finger auf das Heiligthum legen. Der erſte, welcher ſchwören wollte, ſank zu Boden. Da verzweifelten die andern, wichen zurück, und begannen zu fliehen. Zornig ritt ihnen der König nach, drei Tage ließ er ſie erſchlagen, die Todten aus S. Peters Dome tragen, den Eſtrich reinigen, und den Pabſt wieder einführen. Drauf fiel Carl vor dem Altar nieder, und bat um ein Wunder, damit das böſe Volk der Römer zum Glauben gebracht würde. Auch forderte er Sanct Peter, den Thürhüter des Himmels, daß er ſeinen Pabſt ſchauen ſollte: „geſund ließ ich ihn in deinem Hauſe, blind hab ich ihn gefunden; und machſt du ihn nicht wieder ſehend heut am Tage, ſo zerſtöre ich deinen Dom, zerbreche deine Stiftung, und fahre heim nach Riflanden.“

Da bereitete ſich Pabſt Leo, und als er die Beicht ausgeſprochen, ſah er ein himmliſches Licht, kehrte ſich um zu dem Volk, und hatte ſeine beiden Augen wieder. Der König ſammt allem dem Heer fielen in Kreuzesſtellung, und lobten Gott. Der Pabſt weihete ihn zum Kaiſer, und ſprach allen ſeinen Gefährten Ablaß. Da war große Freude zu Rom.

Carl ſetzte ſein Recht und Geſetz mit der Hülfe des himmliſchen Boten, und alle Herren ſchwuren, es zu halten. Zuerſt richtete er Kirchen und Biſchöfe, und ſtiftete ihnen Zehenden und Witthümer. Alsdann verordnete er über die Bauleute, (Bauern): Schwarz oder Grau ſollten ſie tragen, und nicht anders, einen Spieß daneben, rinderne Schuhe, ſieben Ellen zu Hemd und Bruch rauhes Tuches; ſechs Tage bei dem Pfluge und der Arbeit, an dem Sonntag zur Kirche gehen, mit der Gerte in der Hand. Wird ein Schwert bei dem Bauern gefunden, ſo ſoll er an den Kirchzaun gebunden, und ihm Haut und Haar abgeſchlagen werden; trägt er Feindſchaft, ſo wehre er ſich mit der Gabel. Dieſes Recht ſetzte König Carl.

Da wuchs die Ehre und der Name des Königs, ſeine Feinde beſiegte er; Adelhart Fürſten von Apulia ließ er das Haupt abſchlagen, und Deſiderius Fürſt von Soſinnia mußte auf ſeine Gnade dingen; deſſen Tochter Aba nahm ſich Carl zur Frauen, und führte ſie an den Rhein. Die Weſtphalen ergaben ihm ihr Land, die Frieſen bezwang er, aber die Sachſen wollten ihn nicht empfangen. Sie pflagen ihre

alte Sitte, und fochten mit dem Kaiſer, daß er ſieg⸗los wurde. Doch Wittekind genoß es nicht, denn Gerold ſchlug ihn mit Liſten; es geſchah noch man⸗cher Streit, eh' die Sachſen unterworfen wurden.

Darauf kehrte Carl nach Spanien und Navarra, focht zwei lange Tage, und behauptete die Wahlſtatt. Er mußte nun eine Burg, geheißen Arl, belagern, län⸗ger als ſieben Jahre, weil ihnen Wein und Waſſer unter der Erde zufuhr: bis endlich der König ihre Liſt gewahrte, und die Gänge abſchnitt. Da ver⸗mochten ſie nicht länger zu ſtreiten, kamen vor das Burgthor, und fochten mit feſtem Muth. Keiner bot dem andern Friede, und Chriſten und Heiden wur⸗den ſo viel unter einander erſchlagen, daß es niemand ſagen kann. Doch überwand Carl mit Gott, und ließ die Chriſten in wohlgezierten Särgen beſtatten.

*) Hierauf nahm er die Burg Gerundo **) ein, zwang ſie mit Hunger, und taufte alle Leute darin. Aber in Gallacia that ihm der Heidenkönig großes Leid, die Chriſten wurden erſchlagen, Carl allein ent⸗rann kaum. Noch heute iſt der Stein naß, wor⸗auf heißweinend der König ſaß, und Gott ſeine Sün⸗den klagte: „gnade, o Herr, meiner Seele, und ſcheide meinen Leib von dieſer Welt! nimmer kann ich wieder froh werden.“ Da kam ein Engel, der tröſtete ihn:

*) Den hier folgenden Theil der Sage von dem naſſen Stein und dem Schäftenwald kennt auch Pomarius in ſ. Chronik S. 54.

**) Girona.

„Carl, du biſt Gott lieb, und deine Freude kehret ſchier wieder; ſende deine Boten eilends heim, und mahne Frauen und Jungfrauen, daß ſie dir deine Ehre wieder gewinnen helfen!“

Die Boten eilten in alle ſeine Länder, und ſammelten die Mägde, und Jungfrauen, funfzig tauſend und drei, und ſechs und ſechzig in allem. An einem Ort, geheißen Carles Thal, bereiteten die Mägde männlich ſich zur Schlacht. Der Heiden Wartleute nahm es Wunder, woher dieſe Menge Volkes gekommen war. „Herr — ſprachen ſie zu ihrem Könige — die Alten haben wir erſchlagen, die Jungen ſind hergekommen, ſie zu rächen; ſie ſind ſtark um die Brüſte, ihr Haar iſt ihnen lang, ſchön iſt ihr Gang; es iſt ein vermeſſenes Volk, gegen das unſer Fechten nicht taugen wird; und was auf dieſem Erdboden zuſammen kommen könnte, würde ſie nicht beſtehen, ſo vreiſam ſind ihre Gebärden.“

Da erſchrak der Heide, ſeine Weiſen riethen, daß er dem Kaiſer Geißel gab, ſich und ſein Volk taufen ließ. So machte Gott die Chriſten ſieghaft ohne Stich und Schlag, und die Mägde erkannten, daß der Himmel mit ihnen war.

Carl und die Seinen zogen heim. Die heermüden Heldinnen kamen zu einer grünen Wieſe, ſteckten ihre Schäfte auf, und fielen in Kreuzſtellung um Gott zu loben. Da blieben ſie über Nacht; am andern Morgen grünten, laubten und blühten ihre Schäfte. Da-

Digitized by Google

von heißet die Stelle der Schäftenwald, *) wie man noch heutiges Tages ſehen mag. Der König aber ließ, Chriſtus und der heiligen Marien zu Ehren, daſelbſt eine reiche Kirche bauen.

Carl hatte eine Sünde gethan, keinem Menſchen auf Erden wollt er ſie beichten, und darin erſterben. In die Länge aber wurde ihm die Bürde zu ſchwer, und da er von Egidius dem heiligen Manne gehört hatte, ſo legte er ihm Beichte ab aller Dinge, die er bis dahin gethan: „außerdem — ſprach er — habe ich noch eine Sünde auf mir, die mag ich dir nicht eröffnen, und bin doch in großen Ängſten.“ Egidius rieth ihm, da zu bleiben, bis den andern Morgen; beide waren übernacht zuſammen, und keiner pflag Schlafes. Am andern Tage früh bat der König den heiligen Mann, daß er ihn dannen fertigte. Da bat Egidius Gott von Herzen, und eröffnete ihm des Königs heimliche Noth; als er die Meſſe endete, und den Segen ſprach, ſah er einen Brief geſchrieben ohne Menſchenhand, vom Himmel geſandt. Den wies er dem Könige, und Carl las daran: wer ſeine Schuld inniglich bereut, und Gott vertraut, die fordert er nimmermehr.

Sollte man alle Wunder des Königs erzählen, ſo wäre lange Zeit nöthig. Carl war kühn, ſchön, gnädig, ſelig, demüthig, ſtät, löblich und furchtlich. Zu Aachen liegt er begraben.

*) Auch Schächtewald und Gluvinkwald, von Glevin, Schaft.

455.

Der ſchlafende Landsknecht.

Helinandus in chronico, libro 15.
Weier von Zauberern I, 14.

Als Heinrich, Erzbiſchof zu Rheims, der König Ludwigs Bruder auf eine Zeit im Sommer über Land reiſte, und um Mittag von der Hitz wegen ein Schläflein that, ruhten ſich auch einige ſeiner Landsknechte und ſchliefen. Die übrigen aber, welche Wacht hielten, ſahen aus dem offenen Mund eines der ſchlafenden Landsknechte ein klein, weiß Thierlein, gleich einer Wieſel, herauskriechen, und gegen dem nächſten Bächlein zu laufen. Am Geſtad des Bächleins lief es aber hin und wieder, und konnte nicht über kommen. Da fuhr einer von denen, die dabei ſtanden zu, und legte ſein entblößtes Schwert, wie eine Brücke, hin; darüber lief das Thierlein und verſchwand. Über eine kleine Weil kam es jenſeits wieder, und ſuchte emſig die vorige Brücke, die mittlerweile der Kriegsknecht weggethan hatte. Alſo brückte er nun wieder über das Bächlein, das Thierlein ging darauf, näherte ſich dem noch aufgethanen Mund des ſchlafenden Landsknechtes, und kehrte in ſeine alte Herberg ein. Von Stund an erwachte der Landsknecht. Seine Spießgeſellen fragten: was ihm im Schlafe begegnet ſey? Er antwortete: „mir träumte, ich wäre gar müd und hellig, von wegen eines gar fernen, weiten Wegs, den ich zog, und auf dem Wege mußt ich zwei Mal über eine eiſerne Brücke gehen. — Die Lands-

Digitized by Google

knechte konnten daraus abnehmen, daß, was ſie mit Augen geſehen, ihm wirklich im Traum vorgeſchwebt hatte.

456.

Kaiſer Ludwig bauet Hildesheim.

Pomarius a. a. O. S. 63.
Casp. Abel Samml. alter Chroniken. Braunſchw. 1732. S. 68.

Kaiſer Ludwig führte allzeit ein Marienbild an ſeinem Halſe; nun begab ſichs, daß er ritt durch einen Wald, ſtieg ab ſeine Füße zu decken, und ſetzte dieweil das Bild auf einen Stein (oder auf einen Stamm). Als er's darauf wieder zu ſich nehmen wollte, vermochte er es nicht von der Stätte zu bringen. Da fiel der König auf die Knie, und betete zu Gott: daß er ihm kund thäte, ob er einer Miſſethat ſchuldig wäre, derentwegen das Bild nicht von dem Steine weichen wollte? Da hörte er eine Stimme rufen, die ſprach: „ſo ferne und weit ein Schnee fallen wird, ſo groß und weit ſollt du einen Thumb bauen, zu Marien Ehre!“ Und alsbald hub es an vom Himmel zu ſchneien auf die Stätte; da ſprach Ludwig: Dies iſt Hilde Schnee, (dit is tomalen hilde Snee) und es ſoll auch Hildeſchnee heißen. So weit nun der Schnee gefallen war, ſtiftete er einen Kirchenbau, unſrer lieben Frauen zu Ehren, und Günther war der erſte Biſchof, den er darin beſtätigte. Alſo kriegte der Thumb und die Stadt den Namen nach dem Schnee, der „do hilde“ fiel; das

ward genennet Hildeſchnee und folgends Hildesheim.

457.

Der Roſenſtrauch zu Hildesheim.

mündlich.

Als Ludwig der Fromme Winters in der Gegend von Hildesheim jagte, verlor er ſein mit Heiligthum gefülltes Kreuz, das ihm vor allem lieb war. Er ſandte ſeine Diener aus, um es zu ſuchen; und gelobte, an dem Orte, wo ſie es finden würden, eine Capelle zu bauen. Die Diener verfolgten die Spur der geſtrigen Jagd auf dem Schnee, und ſahen bald aus der Ferne mitten im Wald einen grünen Raſen, und darauf einen grünenden wilden Roſenſtrauch. Als ſie ihm näher kamen, hing das verlorene Kreuz daran; ſie nahmen es und berichteten dem Kaiſer, wo ſie es gefunden. Alſobald befahl Ludwig, auf der Stätte eine Capelle zu erbauen, und den Altar dahin zu ſetzen, wo der Roſenſtock ſtand. Dieſes geſchah, und bis auf dieſe Zeiten grünt und blüht der Strauch, und wird von einem eigends dazu beſtellten Manne gepflegt. Er hat mit ſeinen Äſten und Zweigen die Ründung des Doms bis zum Dache umzogen.

458.

König Ludwigs Rippe klappt.

(Aventin Bair. Chronik Bl. 30 b.)

Von König Ludwigs in Deutſchland Härte und Stärke wird erzählet, wie folgt. Es geſchah auf einem

einem Heerzug, daß eine Laube oder Cammer unter ihm einging, er hinunter ſtürzte, und eine Rippe ausfiel. Allein er verbarg den Schaden vor jedermann, vollbrachte ſeine Reiſe, und es heißt, die, welche dieſelbige Zeit ihn begleiteten, haben ſeine Rippe im Zug klappern hören. Wie alles ausgerichtet war, zog er gen Ach, und lag zwei Monat im Bett nieder, ließ ſich erſt da recht verbinden.

459.

Die Königin im Wachshemd.

Königs Chronik Cod. pal. 361. fol. 94.

Ludwig der Deutſche hinterließ drei Söhne: Carl, Ludwig und Carlman. Unter dieſen nahm ſich König Carl eine ſchöne und tugendſame Gemahlin, deren reines Leben ihr bald Neider am Hofe erweckte. Als der König eines Morgens früh in die Metten ging, folgte ihm Sigerat ſein Dienſtmann, der ſprach: „Herr, was meine Frau begeht, ziemet nicht euren Ehren, mehr darf ich nicht ſagen.“ Der König blickte ihn an, und ſagte traurig: „ſage mir ſchnell die Wahrheit, wo du irgend etwas geſehen haſt, was wider des Reiches Ehren ſtößt.“ Der liſtige Alte verſetzte: „leider, ich werde nimmermehr froh, ſeit ich geſehen habe, daß meine Fraue andere Männer minnet; lüge ich, ſo heißt mich an einen Baum hängen.“

Der König eilte ſchnell in ſeine Schlafkammer zurück, und legte ſich ſtillſchweigend an der Königin

Seite. Da ſprach die Fraue: „deß bin ich ungewohnt, warum ſeyd ihr ſchon wieder gekommen?“ Er ſchlug ihr einen Fauſtſchlag, und ſagte: „weh mir, daß dich meine Augen je geſehen, und ich meine Ehre durch dich verloren habe; das ſoll dir ans Leben gehen.“ Die Königin erſchrak, und erweinte: „ſchonet eure Worte, und haltet auf eurer Ehre! Ich ſehe, daß ich verlogen worden bin; iſt es aber durch meine Schuld, ſo will ich den Leib verloren haben.“ Carl zwang ſeinen Zorn, und antwortete: „Du pflegeſt unrechter Minne, wie möchteſt du länger dem Reiche zur Königin taugen!“ Sie ſprach: „ich will auf Gottes Urtheil dingen, daß ich es nimmermehr gethan habe, und vertraue, ſeine Gnade wird mir beiſtehen.“

Die Fraue ſandte nach vier Biſchöfen, die mußten ihre Beichte hören, und immer bey ihr ſeyn; ſie betete und faſtete bis der Gerichtstag kam. Biſchöfe, Herzoge und eine große Volksmenge hatten ſich verſammelt, die Königin bereitete ſich zu der ſchweren Arbeit. Als die edeln Herren ſich dazwiſchen legen wollten, ſprach ſie: „das wolle Gott nicht, daß man ſolche Reden von mir höre, und ich länger die Krone trage.“ Da jammerte es allen Fürſten.

Die Fraue mit auferhabenen Augen, und unter manchem guten Segen ſchloff in ein Hemde, das darzu gemacht war. Gebete wurden geſungen und geleſen, und an vier Ecken zu Füßen und Händen zündete man ihr Hemde an. In kurzer Stunde brann es von ihr ab, das Wachs floß auf das Steinpfla-

ſter nieder; unverſehrt, ohne Arg ſtand die Königin. Alle ſprachen: Gott Lob! der König ließ die Lügner an einen Galgen hängen. Die Königin aber ſchied fröhlich dannen, that ſich des Reiches ab, und diente Gott ihr übriges Leben.

460.

Königin Adelheid.

Chron. novalit. IV. c. 8. col. 735.

Als die Königin Adelheid, Lothars Gemahlin, von König Berengar hart in der Burg Canuſium belagert wurde, und ſchon auf Mittel und Wege dachte, zu entfliehen, fragte Arduin: „wie viel Scheffel Weizen habt ihr noch auf der Burg?“ „Nicht mehr — ſagte Atto — als fünf Scheffel Roggen und drei Sechter Weizen.“ — „So folgt meinem Rathe, nehmt ein Wildſchwein, füttert es mit dem Weizen, und laßt es zum Thore hinaus laufen.“ Dieſes geſchah. Als nun das Schwein unten im Heer gefangen und getödtet wurde, fand man in deſſen Magen die viele Frucht. Man ſchloß daraus, daß es vergebens ſeyn würde, dieſe Feſtung auszuhungern, und hob die Belagerung auf.

Digitized by Google

461.

König Carl ſieht ſeine Vorfahren in der Hölle und im Paradies.

Chronigues de S. Denys ap. D. Bouquet VII. p. 148. 149. Vergl. 255. Vergl. Crusius ann. suev. dodecas II. p. 70.

König Carl (der dicke), als er auf Weihnachten nach der Mette früh morgens ruhen wollte, und faſt ſchlummerte, vernahm eine ſchreckliche Stimme, die zu ihm ſprach: „Carl, jetzt ſoll dein Geiſt aus deinem Leibe gehen, das Gericht des Herrn zu ſchauen, und dann wieder zurückkehren!“ Und alſobald wurde ſein Geiſt entzückt, und der ihn wegzuckte, war ein ganz weißes Weſen, welches einen leuchtenden Faden, ähnlich dem fallender Sterne, hielt und ſagte: „faſſe das Ende dieſes Fadens, binde ihn feſt an den Daumen deiner rechten Hand, ich will dich daran führen zu dem Ort der hölliſchen Pein.“ Nach dieſen Worten ſchritt es vor ihm her, indem es den Faden von dem leuchtenden Knäuel abwickelte, und leitete ihn durch tiefe Thäler voll feuriger Brunnen; in dieſen Brunnen war Schwefel, Pech, Blei und Wachs. Er erblickte darin die Biſchöfe und Geiſtlichen aus der Zeit ſeines Vaters und ſeiner Ahnen; Carl fragte furchtſam: „warum ſie alſo leiden müßten?“ „Weil wir — ſprachen ſie — Krieg und Zwietracht unter die Fürſten ſtreuten, ſtatt ſie zum Frieden zu mahnen.“ Während ſie noch redeten, flogen ſchwarze Teufel auf glühenden Haken heran, die ſich ſehr mühten, den

Faden, woran ſich der König hielt, zu ihnen zu ziehen; allein ſie vermochten nicht, ſeiner großen Klarheit wegen, und fuhren davor zurück. Darauf kamen ſie von hinten, und wollten Carl mit langen Haken ziehen und fallen machen; allein der, welcher ihn führte, warf ihm den Faden doppelt um die Schulter, und hielt ihn ſtark zurück.

Hierauf beſtiegen ſie hohe Berge, zu deren Füßen glühende Flüſſe und Seen lagen. In dieſe fand er die Seelen der Leute ſeines Vaters, ſeiner Vorfahren und Brüder bis zu den Hauptshaaren, einige bis zum Kinn, andere bis zum Nabel getaucht. Sie huben an ihm entgegen zu ſchreien, und heulten: „Carl, Carl, weil wir Mordthaten begingen, Krieg und Raub, müſſen wir in dieſen Qualen bleiben!“ Und hinter ihm jammerten andre; da wandte er ſich um, und ſah an den Ufern des Fluſſes Eiſenöfen, voll Drachen und Schlangen, in denen er andere bekannte Fürſten leiden ſah. Einer der Drachen flog herzu, und wollte ihn ſchlingen: aber ſein Führer wand ihm den dritten Schleif des Fadens um die Schulter.

Nächſtdem gelangten ſie in ein ungeheuer großes Thal, welches auf der einen Seite licht, auf der andern dunkel war. In der dunkeln lagen einige Könige, ſeine Vorfahren, in ſchrecklichen Peinen; und am Lichte, das der Faden warf, erkannte Carl in einem Faß, mit ſiedendem Waſſer, ſeinen eigenen Vater, König Ludwig, der ihn kläglich ermahnte, und ihm links zwei gleiche Kufen zeigte, die ihm ſelber

zubereitet wären, wenn er nicht Buße für ſeine Sünden thun würde. Da erſchrak er heftig, der Führer aber brachte ihn auf die lichte Seite des Thals; da ſah Carl ſeinen Oheim Lothar ſitzen auf einem großen Edelſtein, andere Könige um ihn her, gekrönt und in Wonnen; die ermahnten ihn, und verkündigten, daß ſein Reich nicht mehr lange dauern werde; aber es ſolle fallen an Ludwig, Lothars Tochterſohn. Und indem ſah Carl dieſes Kind, Ludwig, da ſtehen, Lothar, ſein Ahnherr ſprach: „hier iſt Ludwig, das unſchuldige Kind, dem übergib jetzo deines Reiches Gewalt durch den Faden, den du in deiner Hand hältſt.“ Da wand Carl den Faden vom Daumen, und übergab dem Kind das Reich; augenblicklich knäuelte ſich der Faden, glänzend wie ein Strahl der Sonne, in des Kindes Hand.

Hierauf kehrte Carls Geiſt in den Leib zurück, ganz müde und abgearbeitet.

462.

Adalbert von Babenberg.

Otto friſing. VI, 15.
Liutprand hist. Lib. II. cap. 3.
Witechindus ed. Reinn. p. 8. 9.
Gerſtenberger ap. Schminke I. 46 — 48.
Pomarius S. 83.

Im Jahre 905 zu König Ludwig des Kindes Zeiten, trug ſich eine Begebenheit zu, die man lange auf Kreuzwegen und Mahlſtätten vor dem Volke ſingen hörte, und deren die geſchriebenen Bücher von den

Thaten der Könige nicht geſchweigen. Adalbert, ein edler fränkiſcher Graf, hatte Conraden, König Ludwigs Bruder, erlegt; und wurde in ſeiner Burg Babenberg darum belagert. Da man aber dieſen Helden mit Gewalt nicht bezwingen konnte, ſo ſann des jungen Königs Rathgeber, Erzbiſchof Hatto von Mainz, auf eine Liſt. Mit frommer Gleisnerei ging er hinauf zu einem Geſpräch in das Schloß, und redete dem Adalbert zu, die Gnade des Königs zu ſuchen. Adalbert, fromm und demüthig, fügte ſich gerne, bedung ſich aber aus, daß ihn Hatto ſicher und ohne Gefahr ſeines Lebens wieder in die Burg zurück bringe. Hatto gab ihm ſein Wort darauf, und beide machen ſich auf den Weg. Als ſie ſich dem nächſten Dorfe, Namens Teurſtat, näherten, ſprach der Biſchof: „es wird uns das Faſten ſchwer halten, bis wir zum Könige kommen, ſollten wir nicht vorher frühſtücken, wenn es dir gefiele?“ Adalbert, einfältig und gläubig nach Art der Alten, ohne Böſes zu ahnden, lud den Biſchof alsbald nach dieſen Worten bei ſich zum Eſſen ein, und ſie kehrten wieder in die Burg zurück, die ſie ſo eben verlaſſen hatten. Nach eingenommenem Mahl begaben ſie ſich ſodann ins Lager, wo die Sache des Fürſten vorgenommen, und er der Klage des Hochverraths ſchuldig geſprochen, und zur Enthauptung verdammt wurde. Als man dieſes Urtheil zu vollziehen Anſtalt machte, mahnte Adalbert den Biſchof an die ihm gegebene Treue. Hatto antwortete verrätheriſch: „die hab' ich dir wohl gehalten,

Digitized by Google

als ich dich ungefährdet wieder in deine Burg zum Frühſtücken zurück führte.“ Adalbert von Babenberg wurde hierauf enthauptet, und ſein Land eingezogen.

Andere erzählen mit der Abweichung: Adalbert habe gleich anfangs dem Hatto eine Mahlzeit angeboten, dieſer aber ſie ausgeſchlagen, und nachher unterweges geſagt „fürwahr, oft begehrt man, was man erſt abgelehnt, ich bin wegmüd und nüchtern.“ Da neigte ſich der Babenberger auf die Knie, und lud ihn ein, mit zurück zu gehn und etwas zu eſſen. Der Erzbiſchof aber meinte ſich ſeines Schwurs ledig, ſobald er ihn zur Burg zurück gebracht hatte. Die Verurtheilung Adalberts geſchah zu Tribur.

463.

Herzog Heinrich und die goldne Halskette.

Witechindus corb. lib. I. edit. Reinnec. p. 8. 9. 10.
Vergl. Leibnitz I. p. 213.
Ditmarus merseb. lib. I. initio.

Heinrich, Ottos Sohn, folgte in ſein väterliches Erbe, ſo wie in die meiſten Güter, die auch Otto vom Reiche getragen hatte; doch nicht in alle, weil König Conrad fürchtete, Heinrich möchte übermächtig werden. Dieſes ſchmerzte auch Heinrichen, und die Feindſchaft, wie Unkraut unter dem Waizen, wuchs zwiſchen beiden. Die Sachſen murrten; aber der König ſtellte ſich freundlich in Worten gegen Heinrich, und ſuchte ihn durch Liſt zu berücken. Des Verrathes Anſtifter wurde aber Biſchof Hatto von Mainz,

Digitized by Google

der auch Grafen Adalbert, Heinrichs Vetter, trüglich ums Leben gebracht hatte. Dieſer Hatto ging zu einem Schmied und beſtellte eine goldne Halskette, in welcher Heinrich erwürgt werden ſollte. Eines Tages kam nun einer von des Königs Leuten in die Werkſtätte, die Arbeit zu beſehen, und als er ſie betrachtete, ſeufzte er. Der Goldſchmied fragte: „warum ſeufzet ihr ſo?“ „Ach, antwortete jener, weil ſie bald roth werden ſoll vom Blute des beſten Mannes, Herzogs Heinrich.“ Der Schmied aber ſchwieg ſtill, als um eine Kleinigkeit. Sobald er hernach das Werk mit großer Kunſt vollendet hatte, entfernte er ſich insgeheim und ging dem Herzog Heinrich, der ſchon unterwegens war, entgegen. Er traf ihn bei dem Orte Caſſala und fragte: wo er hin gedächte? Heinrich antwortete: „zu einem Gaſtmahl und großen Ehren, wozu ich geladen worden bin.“ Da entdeckte ihm der Schmied die ganze Beſchaffenheit der Sache; Heinrich rief den Geſandten, der ihn eingeladen hatte, hieß ihn allein ziehen, und den Herren danken und abſagen. Für Hatto ſoll er ihm folgenden Beſcheid mitgegeben haben: „geh hin und ſage Hatto, daß Heinrich keinen härtern Hals trägt als Adalbert; und lieber will er zu Haus bleiben, als ihn mit ſeinem vielen Gefolg beläſtigen.“ Hierauf überzog Heinrich des Biſchofs Beſitzungen in Sachſen und Thüringen, und befeindete des Königs Freunde. Hatto ſtarb bald darnach aus Verdruß, einige ſagen, daß er drei Tage ſpäter vom Blitzſtrahl getödtet worden ſey. Das

Glück verließ den König, und wandte ſich überall zu Herzog Heinrich (hernachmals Heinrich der Vogler genannt).

464.

Kaiſer Heinrich der Vogeler.

Volksbuch von Herzog Ernſt, S. 6.
Cölner Chronik 1499. Bl. 125ª.
Lohengrin Strophe 317.
Godefr. Viterb. p. 324. Cod. pal. 525. fol. 59b.

Als die Fürſten den Heinrich ſuchten, daß ſie ihn zum deutſchen Kaiſer erklären wollten, da fanden ſie ihn mit einem Garnnetze und Kloben bei ſeinen lieben Kindern, wie er mit ihnen vogelte. Darum nannte man ihn ſcherzweiſe Heinrich den Vogeler, oder Finkler (auceps).

465.

Der kühne Kurzbold *).

Ekkehardus sangallensis ap. Goldast I. 29.

König Heinrich der Finkler hatte einen getreuen Helden, Namens Kuno, aus königlichem Geſchlecht, klein von Geſtalt, aber groß an Herz und Muth. Seines winzigen Ausſehens wegen, gab man ihm den Beinamen Kurzbold. Giſilbert von Lothringen und Eberhard von Franken hatten ſich gegen den König

---

*) Churzibolt, pugillus, Däumling (gloss. zwetl. Kurzbolt, eine Art Kleid (Rother 4576.), altfranzöſ. cortibaut, courtibaut, latein. cortibaldus.

empört, und waren gerade im Begriffe, bei Breiſach das Heer überzuſchiffen; aber während ſie am Rheinufer Schach ſpielten, überfiel ſie der Kurzbold blos mit 24 Männern. Giſilbert ſprang in den Nachen, Kuno ſtieß ſeine Lanze mit ſolcher Kraft hinein, daß er den Herzog mit allen, die im Schiff waren, verſenkte. Den Eberhard durchbohrte er am Ufer mit dem Schwert. — Zu einer andern Zeit ſtand Kurzbold allein bei dem Könige, als ein Löwe aus dem Käfich losbrach. Der König wollte dem Kuno das Schwert, welches er nach damaliger Sitte trug, entreißen; aber jener ſprang ihm zuvor auf den Löwen los und tödtete ihn. Dieſe That erſcholl weit und breit. — Kuno hatte einen natürlichen Abſcheu vor Weibern und Aepfeln, und wo er auf eins von beiden ſtieß, war ſeines Bleibens nicht. Es gibt von ihm viele Sagen und Lieder *). Einsmals hatte er auch einen Heiden (Slaven) von rieſenhafter Geſtalt, auf deſſen Ausforderung er aus des Königs Lager erſchien, überwunden.

*) Zu Ekkehards Zeit (zweite Hälfte des elften Jahrh.), der, weil die Lieder zu allgemein bekannt, die Erzählung der Begebenheiten ausläßt.

466.

Otto mit dem Bart.

Latein. Verſe bei Gottfr. v. Viterbo (Piſtorius II. 326. 327.) altd. Gedicht von Conrad von Würzburg (Cod. pal. 341. fol. 241^{b} — 246^{a}. und Cod. 393. fol. 92^{d} — 98^{b}.).
Cruſius ann. dod. II. 130. 131.
Königshofen, S. 108.
Cöln. Chronik v. 1499. Bl. 129.

Kaiſer Otto der Große wurde in allen Landen gefürchtet, er war ſtrenge und ohne Milde, trug einen ſchönen rothen Bart; was er bei dieſem Barte ſchwur, machte er wahr und unabwendlich. Nun geſchah es, daß er zu Babenberg (Bamberg) eine prächtige Hofhaltung hielt, zu welcher geiſtliche und weltliche Fürſten des Reiches in großer Zahl kommen mußten. Oſtermorgens zog der Kaiſer mit allen dieſen Fürſten in das Münſter, um die feierliche Meſſe zu hören, unterdeſſen in der Burg zu dem Gaſtmahl die Tiſche bereitet wurden; man legte Brot und ſetzte ſchöne Trinkgefäße darauf. An des Kaiſers Hofe diente aber dazumal auch ein edler und wonneſamer Knabe, ſein Vater war Herzog in Schwaben, und hatte nur dieſen einzigen Erben. Dieſer ſchöne Jüngling kam von ungefähr vor die Tiſche gegangen, griff nach einem linden Brot mit ſeinen zarten, weißen Händen, nahm es auf und wollte eſſen, wie alle Kinder ſind, die gerne in hübſche Sachen beißen, wonach ihnen der Wille ſteht. Wie er nun ein Theil des weißen Brotes abbrach, ging da mit ſeinem Stabe des Kaiſers

Truchſeß, welcher die Aufſicht über die Tafel haben ſollte; der ſchlug zornig den Knaben aufs Haupt, ſo hart und ungefüge, daß ihm Haar und Haupt blutig ward. Das Kind fiel nieder und weinte heiße Thränen, daß es der Truchſeß gewagt hätte, es zu ſchlagen. Das erſah ein auserwählter Held, genannt Heinrich von Kempten, der war mit dem Kinde aus Schwaben gekommen und deſſen Zuchtmeiſter; heftig verdroß es ihn, daß man das zarte Kind ſo unbarmherzig geſchlagen hatte, und fuhr den Truchſeſſen, ſeiner Unzucht wegen, mit harten Worten an. Der Truchſeß ſagte, daß er Kraft ſeines Amtes allen ungefügen Schälken an Hofe mit ſeinem Stabe wehren dürfe. Da nahm Herr Heinrich einen großen Knüttel, und ſpaltete des Truchſeſſen Schädel, daß er wie ein Ei zerbrach, und der Mann todt zu Boden ſank.

Unterdeſſen hatten die Herren Gotte gedient und geſungen, und kehrten zurück; da ſah der Kaiſer den blutigen Eſtrich, fragte und vernahm, was ſich zugetragen hatte. Heinrich von Kempten wurde auf der Stelle vorgefordert, und Otto, von tobendem Zorn entbrannt, rief: „daß mein Truchſeß hier erſchlagen liegt, ſchwöre ich an euch zu rächen; ſam mir mein Bart!“ Als Heinrich von Kempten dieſen theuren Eid ausgeſprochen hörte und ſah, daß es ſein Leben galt, faßte er ſich, ſprang ſchnell auf den Kaiſer los, und begriff ihn bei dem langen rothen Barte. Damit ſchwang er ihn plötzlich auf die Tafel, daß die kaiſer-

Digitized by Google

liche Krone von Ottos Haupte in den Saal fiel; und zuckte — als die Fürſten, den Kaiſer von dieſem wüthenden Menſchen zu befreien, herzuſprangen — ſein Meſſer, indem er laut ausrief: „keiner rühre mich an, oder der Kaiſer liegt todt hier!“ Alle traten hinter ſich, Otto, mit großer Noth winkte es ihnen zu; der unverzagte Heinrich aber ſprach: „Kaiſer, wollt ihr das Leben haben, ſo thut mir Sicherheit, daß ich geneſe.“ Der Kaiſer, der das Meſſer an ſeiner Kehle ſtehen ſah, bot alsbald die Finger in die Höhe, und gelobte dem edlen Ritter bei kaiſerlichen Ehren, daß ihm das Leben geſchenkt ſeyn ſolle.

Heinrich, ſobald er dieſe Gewißheit hatte, ließ er den rothen Bart aus ſeiner Hand und den Kaiſer aufſtehen. Dieſer ſetzte ſich aber ungezögert auf den königlichen Stuhl, ſtrich ſich den Bart, und redete in dieſen Worten: „Ritter, Leib und Leben hab ich euch zugeſagt; damit fahrt eurer Wege, hütet euch aber vor meinen Augen, daß ſie euch nimmer wieder ſehn, und raumet mir Hof und Land! ihr ſeyd mir zu ſchwer zum Hofgeſind, und mein Bart müſſe immerdar euer Scheermeſſer meiden!“ Da nahm Heinrich von allen Rittern und Bekannten Urlob, und zog gen Schwaben auf ſein Land und Feld, das er vom Stifte zu Lehen trug; lebte einſam und in Ehren.

Danach über zehn Jahre begab es ſich, daß Kaiſer Otto einen ſchweren Krieg führte, jenſeit des Gebirges, und vor einer feſten Stadt lag. Da wurde er nothhaft an Leuten und Mannen, und ſandte her-

Digitized by Google

aus nach deutſchen Landen: wer ein Lehn von dem Reiche trage, ſolle ihm ſchnell zu Hülfe eilen, bei Verluſt des Lehens und ſeines Dienſtes. Nun kam auch ein Bote zu dem Abt nach Kempten, ihn auf die Fahrt zu mahnen. Der Abt beſandte wiederum ſeine Dienſtleute, und forderte Herrn Heinrich, als deſſen er vor allen bedürftig war. „Ach edler Herr, was wollt ihr thun — antwortete der Ritter — ihr wißt doch, daß ich des Kaiſers Huld verwirkt habe; lieber geb ich euch meine zwei Söhne hin, und laß ſie mit euch ziehen.“ „Ihr aber ſeyd mir nöthiger als ſie beide zuſammen — ſprach der Abt — ich darf es nicht von dieſem Zug entbinden, oder ich leihe euer Land andern, die es beſſer zu verdienen wiſſen.“ „Traun — antwortete der edle Ritter — iſt dem ſo, daß Land und Ehre auf dem Spiel ſtehen, ſo will ich euer Gebot leiſten, es komme was da wolle, und des Kaiſers Drohung möge über mich ergehn.“

Hiermit rüſtete ſich Heinrich zu dem Heerzug, und kam bald nach Wälſchland zu der Stadt, wo die Deutſchen lagen; jedoch barg er ſich vor des Kaiſers Antlitz und floh ihn. Sein Zelt ließ er ein wenig ſeitwärts vom Heere ſchlagen. Eines Tages lag er da und badete in einem Zuber, und konnte aus dem Bad in die Gegend ſchauen. Da ſah er einen Haufen Bürger aus der belagerten Stadt kommen, und den Kaiſer dagegen reiten zu einem Geſpräch, das zwiſchen beiden Theilen verabredet worden war. Die treuloſen Bürger hatten aber dieſe Liſt erſonnen; denn als

der Kaiſer ohne Waffen und arglos zu ihnen ritt, hielten ſie gerüſtete Mannſchaft im Hinterhalte, und überfielen den Herrn mit frechen Händen, daß ſie ihn fingen und ſchlügen. Als Herr Heinrich dieſen Treubruch und Mord geſchehen ſah, ließ er Baden und Waſchen, ſprang aus dem Zuber, nahm den Schild mit der einen, und ſein Schwert mit der andern Hand, und lief blos und nackend nach dem Gemenge zu. Kühn ſchlug er unter die Feinde, tödtete und verwundete eine große Menge, und machte ſie alle flüchtig. Darauf lößte er den Kaiſer ſeiner Bande, und lief ſchnell zurück, legte ſich in den Zuber, und badete nach wie vor. Otto, als er zu ſeinem Heer wieder gelangte, wollte erkundigen, wer ſein unbekannter Retter geweſen wäre; zornig ſaß er im Zelt auf ſeinem Stuhl, und ſprach: „ich war verrathen, wo mir nicht zwei ritterliche Hände geholfen hätten; wer aber den nackten Mann erkennt, führe ihn vor mich her, daß er reichen Lohn und meine Huld empfange; kein kühnerer Held lebt hier noch anderswo.“

Nun wußten wohl einige, daß es Heinrich von Kempten geweſen wär; doch fürchteten ſie den Namen deſſen auszuſprechen, dem der Kaiſer den Tod geſchworen hatte. Mit dem Ritter — antworteten ſie — ſtehet es ſo, daß ſchwere Ungnade auf ihm laſtet; möchte er deine Huld wieder gewinnen, ſo ließen wir ihn vor dir ſehen. Da nun der Kaiſer ſprach „und wenn er ihm gleich ſeinen Vater erſchlagen hätte, ſolle ihm vergeben ſeyn:“ nannten ſie ihm Heinrich von Kempten.

ten. Otto befahl, daß er alſobald herbeigebracht würde; er wollte ihn aber erſchrecken und übel empfahen.

Als Heinrich von Kempten hereingeführt war, gebärdete der Kaiſer ſich zornig und ſprach „wie getrauet ihr, mir unter Augen zu treten? ihr wißt doch wohl, warum ich euer Feind bin, der ihr meinen Bart gerauft und ohne Scheermeſſer geſchoren habt, daß er noch ohne Locke ſteht. Welch hochfärtiger Uebermuth hat euch jetzt daher geführt?“ „Gnade, Herr — ſprach der kühne Degen — ich kam gezwungen hierher, und mein Fürſt, der hier ſteht, gebot es bei ſeinen Hulden. Gott ſey mein Zeuge, wie ungern ich dieſe Fahrt gethan; aber meinen Dienſteid mußte ich löſen: wer mir das übel nimmt, dem lohne ich ſo, daß er ſein letztes Wort geſprochen hat.“ Da begann Otto zu lachen: „ſeyd mir tauſend Mal willkommen, ihr auserwählter Held! mein Leben habt ihr gerettet, das mußte ich ohne eure Hülfe verloren haben, ſeliger Mann.“ So ſprang er auf, küßte ihm Augen und Wangen. Ihr zweier Feindſchaft war dahin, und eine lautere Sühne gemachet; der hochgeborne Kaiſer lieh und gab ihm großen Reichthum, und brachte ihn zu Ehren, deren man noch gedenket.

Digitized by Google

467.

Der Schuſter zu Lauingen.

Cruſii ann. suev. dod. III. p. 151. 152. nach Matth. a Pappenhaim in libro de origine dominorum de Calatin c. 64. Zeilers Reiſebuch S. 154.

Auf dem Hofthurm der Stadt Lauingen findet ſich folgende Sage abgemahlt *). Zur Zeit, als die Heiden oder Hunnen bis nach Schwaben vorgedrungen waren, rückte ihnen der Kaiſer mit ſeinem Heere entgegen und lagerte ſich unweit der Donau zwiſchen Lauingen und dem Schloß Faimingen. Nach mehrern vergeblichen Anfällen von beiden Seiten kamen endlich Chriſten und Heiden überein, den Streit durch einen Zweikampf entſcheiden zu laſſen. Der Kaiſer wählte den Marſchall von Calatin (Pappenheim) zu ſeinem Kämpfer, der den Auftrag freudig übernahm, und nachſann, wie er den Sieg gewiß erringen möchte. Indem trat ein unbekannter Mann zu ihm und ſprach: „was ſinnſt du? ich ſage dir, daß du nicht für den Kaiſer fechten ſollſt, ſondern ein Schuſter aus Henfwil (ſpäter Lauingen) iſt dazu auserſehen.“ Der Calatin verſetzte: „wer biſt du? wie dürfte ich die Ehre dieſes Kampfes von mir ablehnen?“ „Ich bin Georg, Chriſti Held — ſprach der Unbekannte — und zum Wahrzeichen nimm meinen Däumling.“ Mit dieſen

*) Auf dieſem Thurm ſteht auch ein anderes Gemählde von einem Pferd, das funfzehn Schuh lang geweſen, zwei Herzen gehabt haben, und um 1260. zu Lauingen geboren worden ſeyn ſoll.

Digitized by Google

Worten zog er den Däumling von der Hand und gab ihn dem Marſchall, welcher ungeſäumt damit zum Kaiſer ging und den ganzen Vorfall erzählte. Hierauf wurde beſchloſſen, daß der Schuſter gegen den Heiden ſtreiten ſollte. Der Schuſter übernahm es, und beſiegte glücklich den Feind. Da gab ihm der Kaiſer die Wahl von drei Gnaden ſich auszubitten. Der Schuſter bat erſtens um eine Wieſe in der Nähe von Lauingen, daß dieſe der Stadt als Gemeingut gegeben würde. Zweitens, daß die Stadt mit rothem Wachs ſiegeln dürfte (welches ſonſt keinem mittelbaren Ort verſtattet war). Drittens, daß die Herrn von Calatin eine Möhrin als Helmkleinod führen dürften. Alles wurde ihm bewilligt, und der Daumen St. Georgs ſorgfältig von den Pappenheimern aufbewahrt, die eine Hälfte in Gold gefaßt zu Kaisheim, die andre zu Pappenheim.

468.

Das Rad im Mainzer Wappen.

Lange thür. Chr. Bl. 38b.
Thomas Liver. Th. II.

Im Jahr 1009 wurde Willegis, ein frommer und gelehrter Mann, zum Biſchof von Mainz gewählt; er war aber von geringer, armer Herkunft, und ſein Vater ein Wagnersmann geweſen. Deß haßten ihn die adlichen Thumherrn und Stiftsgenoſſen, nahmen Kreide und mahleten ihm verdrießweiſe Räder an die Wände und Thüren ſeines Schloſſes; gedachten ihm

damit eine Schmach zu thun. Als der fromme Biſchof ihren Spott vernahm, da hieß er einen Mahler rufen; dem befahl er, mit guter Farbe in alle ſeine Gemächer weiße Räder in rothe Felder zu mahlen, und ließ dazu ſetzen einen Reim, der ſagte: „Willegis, Willegis, denk woher du kommen ſis.“ Daher rührt, daß ſeit der Zeit alle Biſchöfe zu Mainz weiße Räder im rothen Schild führen. Andere fügen hinzu, Willegis habe, von Demüthigkeit wegen, ein hölzernes Pflugrad ſtets an ſeiner Bettſtätte hangen gehabt.

469.

Der Rammelsberg.

Happel rel. cur. I 753.
Behrens a. a. O. S. 145. 146.
Meliſſantes u. d. W.
Bange, thür. Chron. 33^b^.
Fiſchart's Gargantua c. 15. fol. 133^a^.

Zur Zeit Kaiſer Otto I. auf der Harzburg hauste, hielt er auch an dem Harzgebirge große Jagden. Da geſchah es, daß Ramm (nach andern Remme) ſeiner beſten Jäger einer, an den Vorbergen jagte, der Burg gegen Niedergang, und ein Wild verfolgte. Bald aber wurde der Berg zu ſteil, darum ſtand der Jäger ab von ſeinem Roß, band es an einen Baum, und eilte dem Wild zu Fuße nach. Sein zurückbleibendes Pferd ſtampfte ungeduldig, und kratzte mit den Vorderhufen auf dem Grund. Als ſein Herr, der Jäger Ramm, von der Verfolgung des Wildes zurück

kehrte, ſah er verwundert, wie ſein Pferd gearbeitet und mit den Füßen einen ſchönen Erzgang aufgeſcharrt hatte. Da hub er einige Stufen auf und trug ſie dem Kaiſer hin, der alsbald das entblößte Bergwerk angreifen und mit Schürfen verſuchen ließ. Man fand eine reichliche Menge Erz, und der Berg wurde dem Jäger zu Ehren Rammelsberg *) geheißen. Des Jägers Frau nannte ſich Goſa, und von ihr empfing die Stadt Goſlar, die nahe bei dem Berg gebaut wurde, ihren Namen. Das Flüßchen, das durch die Stadt rinnt, heißt ebenfalls Goſe, deßgleichen das daraus gebraute Weißbier. Der Jäger wurde in der Auguſtins-Capelle begraben, und auf dem Leichenſtein mit ſeiner Frau in Lebensgröße ausgehauen; Rammel trägt in der Rechten ein Schwert über ſich, und Goſa eine Krone auf dem Haupt.

Nach andern hat nicht der Jäger, ſondern eines Jungherrn Pferd Rammel geheißen, das man ein Mal an dem Berge anband, wo es ſo rammelte und ſtampfte, daß ſeine wohl geſchärften Hufeiſennägel eine Goldader bloß machten.

Noch ſieht man auf dem Rammelsberge einen Brunnen, der Kinderbrunnen genannt, worauf

---

*) In den Rammelsberg ſoll mehr Holz verbaut ſeyn, als in die Städte Braunſchweig und Goſlar. Man hatte ein altes Lied, das ſo anfängt:

De Ramelsburgk heſſt enen gulden Font,
drumb tragen wi en ſtolten Mont ꝛc.

zwei ſteingehauene Kinder ſtehen; daher, weil unter Heinrich II. eine ſchwangere Frau bei dieſem Brunnen zweier Söhnlein entbunden wurde. Kaiſer Otto ſoll auf dem Berg oben an dem Platz, Namens Werl, ein Schloß oder einen Saal gehabt haben, vor dem er einſt einem gefangenen König das Haupt abſchlagen ließ. Späterhin ſchlug das Bergwerk ein Mal ein, und verdarb ſo viel Arbeiter, daß vierthalb Hundert Witwen vor dem Berge ſtanden, und ihre Männer klagten; darauf lagen die Gruben Hundert Jahr ſtill, und Goslar wurde ſo einſam, daß in allen Straßen hohes Gras wuchs.

470.

Die Grafen von Eberſtein.

Crusius ann. suev. dod. II. p. 108. 109. aus Familiennachrichten durch Caſpar Baldung geſammelt.

Als Kaiſer Otto ſeine Feinde geſchlagen und die Stadt Straßburg bezwungen hatte, lagerte er vor der Burg der Grafen Eberſtein, die es mit ſeinen Feinden hielten. Das Schloß ſtand auf einem hohen Fels am Wald (unweit Baden in Schwaben), und dritthalb Jahr lang konnte es das kaiſerliche Heer immer nicht bezwingen, ſowohl der natürlichen Feſtigkeit, als der tapfern Vertheidigung der Grafen wegen. Endlich rieth ein kluger Mann dem Kaiſer folgende Liſt: „er ſolle einen Hoftag nach Speier ausſchreiben, zu welchem jedermann ins Turnier ſicher kommen dürfte; die Grafen von Eberſtein würden nicht ſäumen, ſich

dahin einzufinden, um ihre Tapferkeit zu beweiſen; mittlerweile möge der Kaiſer durch geſchickte und kühne Leute ihre Burg überwältigen laſſen.“ Der Feſttag zu Speier wurde hierauf verkündigt; der König, viele Fürſten und Herrn, unter dieſen auch die drei Eberſteiner waren zugegen; manche Lanze wurde gebrochen. Des Abends begannen die Reihen, wobei der jüngſte Graf von Eberſtein, ein ſchöner, anmuthiger Mann, mit krauſem Haar, vortanzen mußte. Als der Tanz zu Ende ging, nahte ſich heimlich eine ſchöne Jungfrau den dreien Grafen und raunte: „Hütet euch, denn der Kaiſer will eure Burg erſteigen laſſen, während ihr hier ſeyd; eilt, noch heute Nacht zurück!“ Die drei Brüder beriethen ſich, und beſchloſſen, der Warnung zu gehorchen. Darauf kehrten ſie zum Tanz, forderten die Edeln und Ritter zum Kampf auf morgen, und hinterlegten Hundert Goldgülden zum Pfand in die Hände der Frauen. Um Mitternacht aber ſchifften ſie über Rhein und gelangten glücklich in ihre Burg heim. Kaiſer und Ritterſchaft warteten am andern Tage vergebens auf ihre Erſcheinung zum Lanzenſpiel; endlich befand man, daß die Eberſteiner gewarnt worden wären. Otto befahl, aufs ſchleunigſte die Burg zu ſtürmen; aber die Grafen waren zurückgekehrt und ſchlugen den Angriff muthig ab. Als mit Gewalt gar nichts auszurichten war, ſandte der Kaiſer drei Ritter auf die Burg, mit den Grafen zu unterhandeln. Sie wurden eingelaſſen, und in Weinkeller und Speicher geführt; man holte weißen

und rothen Wein, Korn und Mehl lagen in groſzen Haufen. Die Abgeſandten verwunderten ſich über ſolche Vorräthe. Allein die Fäſſer hatten doppelte Boden oder waren voll Waſſer; unter dem Getraide lag Spreu, Kehricht und alte Lumpen. Die Geſandten hinterbrachten dem Kaiſer „es ſey vergeblich, die Burg länger zu belagern; denn Wein und Korn reiche denen inwendig noch auf dritthalb Jahre aus.“ Da wurde Otto'n gerathen, ſeine Tochter mit dem jüngſten Grafen Eberhard von Eberſtein zu vermählen, und dadurch dieſes tapfre Geſchlecht auf ſeine Seite zu bringen. Die Hochzeit ward in Sachſen gefeiert, und der Sage nach ſoll es die Braut ſelber geweſen ſeyn, welche an jenem Abend die Grafen gewarnt hatte. Otto ſandte ſeinen Schwiegerſohn hernachmals zum Pabſt in Geſchäfften; der Pabſt ſchenkte ihm eine Roſe in weiſzem Korb, weil es gerade der Roſenſonntag war. Dieſe nahm Eberhard mit nach Braunſchweig, und der Kaiſer verordnete: daſz die Roſe in weiſzem Felde künftig das eberſteiniſche Wappen bilden ſollte.

471.

Otto läſzt ſich nicht ſchlagen.

Lohengrin Str 743. 744. Vergl. Cod. pal. 525. fol. 64ª.

Otto III. war noch klein, als man ihn zu Aachen weihte, und ſtand unter ſeines Oheims, Biſchof Bruno's, Vormundſchaft. Eines Tages geſchah, daſz das Kind im Bad unziemlich geſchlagen wurde; da lieſz es

Digitized by Google

ein todtes Kind in ſein Bett tragen und verbarg ſich heimlich. Bruno, als er vor das Bett trat, erſchrak heftig, und glaubte den König todt: doch bald darauf wurde er wieder gefunden. Da fragte der Biſchof Otton, warum er das gethan hätte? Das Kind ſprach: „du hießeſt mich im Bade hart mit einer ſcharfen Gerte ſchlagen, und half mich all mein Weinen nicht; da zürnte ich auf dich, und wollte dich drum erſchrecken.“ Da gelobte ihm Bruno „daß ihm fürbaß kein Leid mehr geſchehen ſollte“ berief die Fürſten nach Mainz auf einen Tag, und übergab ihnen das Kind mit dem Reiche. Die Fürſten aber empfahlen das Kind nunmehr Willegis, Biſchof zu Mainz.

472.

König Otto in Lamparten.

Cod. pal. 525. Fol 62[a. b.]

Der König Ott fuhr da mit großem Heer zu Lamparten und gewann Mailand, und ſatzte da Pfenning, die hießen Ottelin. Da der König dannen kam, verwurfen ſie ihm ſein Münze zu Laſter, und er fuhr wieder dar, und bezwang ſie dazu, daß ſie von altem Leder Pfenning nehmen und geben müßten. Da kam eine Frau vor ihn, und klagte über einen Mann, der ihr Gewalt angethan hätte. Der König ſprach: „wann ich herwieder komme, will ich dir richten.“ „Herr — ſagte die Frau — du vergiſſeſt es.“ Der König wies ſie mit ſeiner Hand an eine Kirche, und

Digitized by Google

ſprach: „dieſe Kirche ſey deß mein Urkund.“ Er fuhr dann wieder in deutſche Land, und bezwang Ludolf ſeinen Sohn, der ſich empört hatte. Und als er nach der Zeit wieder in Lamparten zog, führte ihn der Weg an der Kirche her, die er dem Weib gewieſen hatte, daß er ihr richten wollte, um ihre Noth. Der König ließ ſie rufen, und ließ ſie klagen. Sie ſprach: „Herr, er iſt nun mein ehelicher Mann, und ich habe liebe Kinder mit ihm.“ Der ſprach da: „ſammer Otten Bart!“ Alſo ſchwur er ihr: „er ſoll meiner Barten (Beile) ſchmecken!“ und befahl den Miſſethäter an ſeinem Leibe nach dem Recht zu ſtrafen. Alſo richtete er dem Weib wider ihren Willen.

473.

Der unſchuldige Ritter.

Bange Bl. 37.
Pomarius S. 173.

Kaiſer Otto III. genannt das Kind, hatte am Hofe einen edlen Ritter, den langte die Kaiſerin Maria, gebürtig von Arragonien, bittend an, daß er mit ihr buhlete. Der Ritter erſchrak, und ſprach: „das ſey ferne von mir, das wäre meiner und meines Herrn Ehre viel zu nah,“ und ging weg von der Kaiſerin. Da ſie ſah, daß er alſo im Zorne von ihr ging, kam ſie zum Kaiſer, ſchmeichelte und ſprach: „was habt ihr für Ritter an eurem Hofe? einer von ihnen wollte mich ſchänden.“ Da dies der Kaiſer

hörte, ließ er von Stund an den Ritter fangen, und ihm das Haupt abſchlagen. Aber es ſoll aus ſeinem Halſe kein Blut gefloſſen ſeyn, ſondern Milch. Der Kaiſer, als er das Wunder ſah, rief „hierum ſteht's nicht recht," ließ die Kaiſerin vorfordern, und fragte ſie hart um die Wahrheit. Sie fiel beſtürzt zu Fuß, und bat um Gnade; er aber als ein geſtrenger Richter, nachdem er die Lügen erfahren, ließ ſein Weib dieſer Unthat wegen fangen und brennen, blieb auch ohne Weib und Erben ſein Lebetage.

474.

Kaiſer Otto hält Witwen- und Waiſengericht.

Gotfridus Viterb. l. c. p. 329. 330.
Lirer Theil II. Etterlin S. 60. 61. Königshofen S. 109.
Gerſtenberger ap. Schminke I. 77 — 80.

Otto der dritte hatte ein unſtät Weib, die warb an einen Grafen, daß er mit ihr buhlen ſollte; das wollte der Graf nicht thun, und ſeinen Herrn nicht entehren, noch ſich ſelber. Da gab die Königin dieſen Grafen an beim König, und ſprach: „der Graf hat mich meiner Ehren angemuthet." Der König hieß, in jähem Zorn, den Grafen tödten. Indem er aber zum Tod geführt wurde, begegnete ihm ſein Ehegemahl; der offenbarte er, wie ihn die Königin böslich um Frömmigkeit, Biederkeit und Leben bringe; und ermahnte ſie, nach ſeinem Tode das glühende Eiſen zu tragen auf ſeine Unſchuld. Nun ward dem frommen Grafen ſein Haupt abgeſchlagen, und eine

Digitized by Google

Zeit darauf geſchah's, daß der Kaiſer ein Gericht beſrief, und dazu Witwen und Waiſen, daß nach dem Recht gerichtet würde. Als nun das Gericht beſetzt war, trat des Grafen Gemahlin vor, trug das Haupt ihres Mannes heimlich unterm Gewand, kniete nieder, und forderte Hülfe und Recht. Hierauf fragte ſie: „welchen Tod zu leiden der ſchuldig ſey, der einen andern unſchuldig enthaupten laſſen?“ Der Kaiſer ſprach: „man ſoll ihm wieder ſein eigen Haupt abſchlagen.“ Da zog ſie des Grafen Haupt hervor, und ſprach: „Herr, du ſelbſt biſt es, der dieſen meinen Mann unſchuldig haſt tödten laſſen“ und offenbarte der Königin Falſchheit. Der Kaiſer erſchrak, und forderte Beweis. Die Witwe wählte das Gottesurtheil, und trug das glühende Eiſen, daß ihr nie kein Leid davon geſchah. Da gab ſich der Kaiſer in der Frauen Gewalt, daß ſie ihn tödten laſſen könne nach dem Recht. Die Herren aber legten ſich hinein, und erwarben dem Kaiſer von der Frauen einen Aufſchlag des Gerichts zehen Tage, darnach acht Tage, darnach ſieben Tage, darnach ſechs Tage. Und der Kaiſer gab der Gräfin um jeden Aufſchlag eine gute Feſte; die haben davon den Namen, eine heißt die zehent, die andere die acht, die dritte die ſiebent, die vierte die ſechſt, und liegen im Lümer Bisthum. Und eh' die Tage vollgingen — da die Witwe auf des Kaiſers Haupt beſtand, es wäre denn, daß die Hure ſterbe, und damit allein könne ſich der König löſen — ſo ließ er die Königin fahen und lebendig ver-

graben; mit den vier Schlöſſern hatte er ſich ſelber gelöſt.

475.

Otto III. in Carls Grabe.

Chron. noval. III. 33.
Cf. Walch, hist. canon. C. M. p. 19.
Cod. pal. 525. fol. 65b.
Vergl. Lohengrin Strophe 748. Seite 188.

Als nach langen Jahren Kaiſer Otto III. an das Grab kam, wo Carls Gebeine beſtattet ruhten, trat er mit zwei Biſchöfen und dem Grafen Otto von Laumel (der dieſes alles berichtet hat,) in die Höhle ein. Die Leiche lag nicht, wie andre Todte; ſondern ſaß aufrecht, wie ein Lebender auf einem Stuhl. Auf dem Haupte war eine Goldkrone, den Scepter hielt er in den Händen, die mit Handſchuhen bekleidet waren, die Nägel der Finger hatten aber das Leder durchbohrt, und waren herausgewachſen. Das Gewölbe war aus Marmor und Kalk ſehr dauerhaft gemauert. Um hinein zu gelangen, mußte eine Öffnung gebrochen werden; ſobald man hineingelangt war, ſpürte man einen heftigen Geruch. Alle beugten ſogleich die Knie, und erwieſen dem Todten Ehrerbietung. Kaiſer Otto legte ihm ein weißes Gewand an, beſchnitt ihm die Nägel, und ließ alles Mangelhafte ausbeſſern. Von den Gliedern war nichts verfault, außer von der Naſenſpitze fehlte etwas; Otto ließ ſie von Gold wieder herſtellen. Zuletzt nahm er aus Carls Munde einen

Digitized by Google

Zahn, ließ das Gewölbe wieder zumauern, und ging von dannen.

Nachts darauf ſoll ihm im Traume Carl erſchienen ſeyn, und verkündigt haben: daß Otto nicht alt werden, und keinen Erben hinter ſich laſſen werde.

476.

Die heilige Kunigund.

Cod. pal. 525. fol. 65 b.
Lohengrin Str. 734.
Pomarius S. 181.

Kaiſer Heinrich II. und Kunigund, die blieben beide unbefleckt bis an ihren Tod. Der Teufel wollte ſie da unehren, daß ſie der Kaiſer zieh von eines Herzogen wegen, mit dem ſollte ſie in Ungebühr ſtehen. Die Fraue bot dafür ihr Recht, dazu kam manich Biſchöfe und Fürſten. Da wurden ſieben glühende Eiſenſchaaren gelegt, die ſollte die Fraue treten. Sie hub auf ihre Hände zu Gott, und ſprach: „Gott du weißt wohl allein meine Unſchuld; ledige mich von dieſer Noth, als du thäteſt der guten Suſannen von der ungerechten Bezeugniß!“ Sie trat die Schaar kecklich und ſprach “ſieh Kaiſer, ſo ſchuldig ich deiner bin, bin ich aller Männer.“ Da ward die Fraue gereinigt mit großen Ehren. Der König fiel ihr zu Füßen, und die Herren alle.

Digitized by Google

477.

Der Dom zu Bamberg.

Pomarius a. a. O. S. 183. 186.
Munster cosmogr. lib. III.

Baba, Heinrich des Voglers Schweſter, und Graf Albrechts Gemahlin, nach andern aber Kunigund, Kaiſer Heinrich II. Gemahlin, ſtiftete mit eigenem Gut den Dom zu Babenberg. So lange ſie baute, ſetzte ſie täglich eine große Schüſſel voll Geldes auf für die Taglöhner, und ließ einen jeden ſo viel herausnehmen, als er verdient hatte; denn es konnte keiner mehr nehmen, als er verdient hätte. Sie zwang auch den Teufel, daß er ihr große marmelſteinerne Säulen mußte auf den Berg tragen, auf den ſie die Kirche ſetzte, die man noch heutiges Tages wohl ſiehet.

478.

Taube ſagt den Feind an.

Gesta rom. cap. 38.

Man erzählt, unter Kaiſer Heinrich II. habe es ſich begeben: daß eine Taube in eine Stadt, die bald darauf vom Feind überfallen und belagert wurde, geflogen kam. Um ihren Hals fand man einen Zettel gebunden, auf dem dieſe Nachricht geſchrieben ſtand.

Digitized by Google

479.

Der Kelch mit der Scharte.

Cod. pal. 525. fol. 66b.

In den Zeiten, als Kaiſer Heinrich der zweite ſtarb, war ein frommer Einſiedel, der hörte einen großen Rauſch von Teufeln in der Luft, und beſchwor ſie bei Gott; wo ſie hinfahren wollten? Die böſen Geiſter ſagten: „Zu Kaiſer Heinrich.“ Da beſchwor ſie der gute Mann, daß ſie ihm hinterbrächten, was ſie geworben hätten? Die Teufel fuhren ihren Weg, aber der gute Mann betete zu Gott für des Kaiſers Seele. Bald darauf kamen die Teufel wieder gefahren zu dem Einſiedel, und ſprachen: „als die Miſſethat des Kaiſers ſeine Gutheit überwiegen ſollte, und wir die Seele in unſre Gewalt nehmen wollten, da kam der geſegnete Laurentius, und warf einen Kelch ſchnell in die Wage, daß dem Kelch eine Scherbe ausbrach, alſo verloren wir die Seele; denn derſelbe Kelch machte die gute Schale ſchwerer.“ — Auf dieſe Bothſchaft dankte der Einſiedel Gott ſeiner Gnaden, und that ſie kund den Domherren von Merſeburg. Und ſie funden den Kelch mit der Scharte, als man ihn noch heute kann ſchauen. Der Kaiſer aber hatte ihn einſt bei ſeinen Lebzeiten dem heil. Laurenz zu Merſeburg aus Gutthat geweihet.

Digitized by Google

480.
Sage von Kaiſer Heinrich III.

Gotfridus viterbienſis l c p. 333 — 336,
Thomas Lirer Th. II.
Cruſius, dod II 198. 199.
Etterlin S. 66 — 68.
Vergl. Becherer thür. Chron. S. 199. und Gerſtenberger S. 90 — 94.
Gesta roman. 20. Deutſch. No. 44. mit einigen andern Umſtänden.

Kaiſer Conrad der Franke ließ ein Gebot ausgehn: wer den Frieden bräche, dem ſollte man das Haupt abſchlagen. Dies Gebot brach Graf Leopold von Calw, und da der König zu Land kam, entwich Graf Leopold in den Schwarzwald in eine öde Mühle, meinte ſich da zu enthalten mit ſeiner Hausfrau, bis daß ihm des Königs Huld wieder würde. Eines Mals ritt der König ungefähr in den Wald, und vor dieſelbe Mühle hin. Und da ihn Leopold hörte, furchte er, der König wolle ihn ſuchen, und floh in das Dickicht. Seine Hausfrau ließ er in der Mühle, die konnte nirgends hin; denn es war um die Zeit, daß ſie ein Kind gebähren ſollte. Als nun der König nah bei der Mühle war, und die Frau in ihren Nöthen hörte ſchreien, hieß er nachſehen, was der Frauen gebräche. In den Dingen hörte der König eine Stimme, die ſprach: „auf dieſe Stunde iſt ein Kind hier geboren, das wird dein Tochtermann!“ Conrad erſchrak, denn er wußte anders nicht, denn daß die Frau eine Bäuerin wäre; und dachte, wie er dem zuvorkommen möchte, daß ſeine Tochter keinem Bauern

zu Theil würde. Und ſchickte zwei ſeiner Diener in die Mühle, daß ſie das neugeborne Kind tödteten, und zu deſſen Sicherheit ihm des Kindes Herz brächten; denn er müſſe es haben zu einer Buße. Die Diener mußten dem Kaiſer genug thun, fürchteten doch Gott und wollten das Kind nicht tödten; denn es war gar ein hübſches Knäbelein, und legten's auf einen Baum, darum, daß etwer des Kindes inne würde.

Dem Kaiſer brachten ſie eines Haſen Herz, das warf er den Hunden vor, und meinte damit zuvor gekommen zu ſeyn der Stimme der Weiſſagung.

In den Weilen jagte Herzog Heinrich von Schwaben auf dem Wald, und fand das Kind mutterallein da liegen. Und ſah, daß es neugeboren war, und brachte es heimlich ſeiner Frauen, die war unfruchtbar, und bat ſie, daß ſie ſich des Kindes annähme, ſich in ein Kindbett legte, und das Kind wie ihr natürliches hätte; denn es ſey ihnen von Gott geſchickt worden. Die Herzogin that es gern, und alſo ward das Kind getauft und ward Heinrich geheißen; niemand aber hielt es anders als für einen Herzogen zu Schwaben. Und da das Kind alſo erwuchs, ward es König Conrad geſandt zu Hof. Der hieß dieſen Knaben öfter vor ſich ſtehen, denn die andern Junkern an ſeinem Hofe, von ſeiner klugen Weisheit und Höflichkeit wegen. Nun geſchah es, daß dem Kaiſer eine Verleumdung zu Ohren kam: der junge Herr wäre nicht ein rechter Herzog von Schwaben, ſondern ein geraubt Kind. Da der Kaiſer das vernahm, rechnete

er ſeinem Alter nach, und kam ihm Furcht, es wäre dasjenige, wovon die Stimme bei der Waldmühle geredet hätte. Und wollte wiederum zuvorkommen, daß es nicht ſeiner Tochter zu einem Mann würde. Da ſchrieb er einen Brief der Kaiſerin, in dem befahl er ihr, als lieb ihr Leib und Leben wäre, daß ſie den Zeiger dieſes Briefes tödten hieße. Den Brief befahl er beſchloſſen dem jungen Herrn an, daß er ihn der Kaiſerin einhändigte und niemand anderm. Der junge Heinrich verſtund ſich darunter nichts als Gutes, wollte die Botſchaft vollenden, und kam unterwegens in eines gelehrten Wirthes Haus; dem vertraute er ſeine Taſche von Sicherheit wegen, worin der Brief und anders Ding lagen. Der Wirth kam über den Brief aus Fürwitz, und da wo er geſchrieben fand, daß die Kaiſerin ihn tödten ſollte, ſchrieb er: „daß die Kaiſerin dem jungen Herrn, Zeiger des Briefs, ihre Tochter gäbe und zulegte unverzogenlich;“ den Brief beſchloß er wieder mit dem Inſiegel gar ſäuberlich ohne Fehl. Da nun der junge Herr der Kaiſerin den Brief zeigte, gab ſie ihm die Tochter und legte ſie ihm zu. Die Mären kamen aber bald vor den Kaiſer. Da befand der Kaiſer mit dem Herzogen von Schwaben und andern Rittern und Knechten, daß der Jüngling war von Leopolds Weib in der Mühle geboren, von dem die Stimme geweiſſagt hatte, und ſprach: „nun merk' ich wohl, daß Gottes Ordnung niemand hintertreiben mag,“ und förderte ſeinen Tochtermann zu dem Reich. Dieſer König Heinrich baute

und ſtiftete hernachmals Hirſchau das erſte Kloſter, an die Statt der Mühle, darin er geboren worden war.

481.

Die Weiber zu Weinsperg.

Cölner Chronik 1499. Bl. 169.
Vergl. Pfiſter Geſch. v. Schwaben II. 192. 198.

Als König Conrad III. den Herzog Welf geſchlagen hatte (im Jahr 1140) und Weinsperg belagerte, ſo bedingten die Weiber der Belagerten die Uebergabe damit: daß eine jede auf ihren Schultern mitnehmen dürfte, was ſie tragen könne. Der König gönnte das den Weibern. Da ließen ſie alle Dinge fahren, und nahm ein jegliche ihren Mann auf die Schulter und trugen den aus. Und da des Königs Leute das ſahen, ſprachen ihrer viele, das wäre die Meinung nicht geweſen, und wollten das nicht geſtatten. Der König aber ſchmutzlachte und thät Gnade dem liſtigen Anſchlag der Frauen: „ein königlich Wort — rief er — das ein Mal geſprochen und zugeſagt iſt, ſoll unverwandelt bleiben.“

482.

Der Teufels-Thurn am Donauſtrudel.

Aventin Baier. Chronik S. 330.

Es iſt eine Stadt in Oeſterreich, mit Namen Crain, ob der Stadt hat es einen gefährlichen Ort in der Donau, nennet man den Strudel bei Stockerau, da hört man das Waſſer weit und breit rauſchen;

alſo hoch fällt es über den Felſen, macht einen groſſen Schaum, iſt gar gefährlich dadurch zu fahren; kommen die Schiff in einen Wirbel, gehen geſcheibweis herum, ſchlägt das Waſſer in die Schiff; und werden alle die auf dem Schiff ſind, ganz und gar naß. Wenn ein Schiff nur ein wenig an den Felſen rührt, zerſtößt es ſich zu kleinen Trümmern. Da muß jedermann arbeiten, an den Rudern mit Gewalt ziehen, bis man herdurch kommt. Daſelbſt herum wohnen viel Schiffleut, die des Waſſers Art im Strudel wiſſen; die werden alsdann von den Schiffleuten beſtellt, daß ſie alſo deſto leichter, ohn ſondern Schaden, durch den Strudel kommen mögen.

Kaiſer Heinrich, der dritte dieſes Namens, fuhr hinab durch den Strudel; auf einem andern Schiff war Biſchof Bruno von Würzburg, des Kaiſers Vetter; und als dieſer auch durch den Strudel fahren wollte, ſaß auf einem Felſen, der über das Waſſer herausging, ein ſchwarzer Mann, wie ein Mohr, ein gräulicher Anblick und erſchrecklich. Der ſchreit und ſagt zu dem Biſchof Bruno: „höre, höre, Biſchof! ich bin dein böſer Geiſt, du biſt mein eigen; fahr hin, wo du willt, ſo wirſt du mein werden; jetzund will ich dir nichts thun, aber bald wirſt du mich wieder ſehen. Alle Menſchen, die das hörten, erſchraken und fürchteten ſich. Der Biſchof machte ein Kreuz, geſegnete ſich, ſprach etlich Gebet, und der Geiſt verſchwand vor ihnen allen. Dieſer Stein wird noch auf dieſen Tag gezeigt; iſt darauf ein kleines Thürnlein gebaut,

Digitized by Google

allein von Steinen und kein Holz dabei, hat kein Dach, wird der Teufels-Thurn genannt. Nicht weit davon, etwan zwei Meil Wegs, fuhr der Kaiſer mit den Seinen zu Land, wollt da über Nacht bleiben in einem Flecken, heißt Pöſenbeiß. Daſelbſt empfinge Frau Richlita, des Grafen Adelbar von Ebersberg Hausfrau (er war aber ſchon geſtorben), den Kaiſer gar herrlich, hielt ihn zu Gaſt und bat ihn daneben: daß er den Flecken Pöſenbeiß und andere Höfe herum, ſo ihr Gemal vogtsweiſe beſeſſen und verwaltet hätte, ihres Bruders Sohn, Welf dem dritten, verleihen wollte. Der Kaiſer ging in die Stube, und während er da ſtand bei dem Biſchof Bruno, Grafen Aleman von Ebersberg, und bei Frau Richilta, und er ihr die rechte Hand gab und die Bitte gewährte, fiel jähling der Boden in der Stube ein; der Kaiſer fiel hindurch auf den Boden der Badſtube ohne allen Schaden, dergleichen auch Graf Aleman und die Frau Richilta; der Biſchof aber fiel auf eine Badwanne auf die Tauſel, fiel die Rippe und das Herz ein, ſtarb alſo in wenig Tagen hernach.

483.

Quedl das Hündlein.

Mündlich. Vergl. Fiſchart Gargantua Bl. 31ᵃ.

Mathild, die ſchöne Kaiſertochter Heinrich III. war ſo anmuthig, daß ſich ihr Vater in ſie verliebte. Da flehte ſie zu Gott und betete inbrünſtig, daß er ſie häßlich werden ließe, damit ihres Vaters Herz ſich

abwende. Aber Gott erhörte ſie nicht. Da erſchien ihr der böſe Feind und bot ſich an, mit dem Beding, daß ſie ihm angehöre, ſo ſolle des Kaiſers Neigung und Liebe gewandelt werden in Haß und Zorn. Und ſie ging es ein; doch hielt ſie aus: erſt dann ſolle ſie ſein eigen ſeyn, wenn er ſie in dreien Nächten nach einander ſchlafend fände; bliebe ſie aber wachen, ſo dürfe er ihr nichts anhaben. Alſo webte ſie ein köſtliches Tuch und ſtickte dran die lange Nacht, das erhielt ihren Geiſt munter; auch hatte ſie ein treues Hündlein bei ſich, Namens Quedl oder Wedl, das bellte laut und wedelte mit dem Schwanz, wenn ihr die Augen vor Schlaf wollten zunicken. Wie nun der Teufel die drei Nächte hinter einander kam, und ſie immer wach und munter fand, da zürnte er und griff ihr mit der Kralle ins Angeſicht, daß er ihr die Naſe platt drückte, den Mund ſchlitzte und ein Auge ausſtieß. Da war ſie ſcheel, großmäulig und platſchnaſig geworden, daß ſie ihr Vater nicht weiter leiden konnte, und ſeine ſündliche Liebe verlor. Sie aber führte ein geiſtliches Leben und erbaute eine Abtey, zu Ehren des Hündleins, genannt Quedlinburg.

484.

Sage vom Schüler Hildebrand.

Cod. pal. 525. fol. 69, 70.

Dieweil Kaiſer Heinrich III. zu Rom war, wo er drei Päbſte entſetzt und ins Elend geſchickt hatte,

wohnte ein Zimmermann in der Stadt, der ein klein Kind hatte. Das Kind ſpielete an dem Werk mit den Spänen, und legte die Späne in Buchſtabenweiſe zuſammen. Da kam ein Prieſter hinzu und las das. Das Kind hatte mit den Spänen geleget: dominabor a mari usque ad mare, das ſpricht: ich werde Herr vom Meer bis zum Meer. Der Prieſter wußte wohl, daß dies Kind Pabſt werden ſollte, und ſagte es ſeinem Vater. Der Vater ließ das Kind lehren. Da es Schüler war, kam es an des Kaiſers Hof, und ward den Schreibern viel lieb; aber des Kaiſers Sohn Heinrich, der nachher auch Kaiſer ward, that dem Schüler Leides viel und ſpielte ihm ungefüglich mit: denn es ahnt ihm ſein Herz wohl, was ihm von dem Schüler aufſtehen ſollte. Der Kaiſer ſpottete ſeines Sohns und des Schülers Spieles. Der Kaiſerin war es leid, und ſie ſchalt ihren Sohn darum. Dem Kaiſer träumte eines Nachts, wie ſein Sohn zum Tiſch wäre geſeſſen, und wie dem Schüler Hildebranden wüchſen zwei Hörner bis in den Himmel, und wie er mit dieſen Hörnern ſeinen Sohn aufhübe und ihn in das Horb (in den Koth) würfe. Dieſen Traum ſagte der Kaiſer der Kaiſerin, die beſchied ihn alſo: daß der Schüler Pabſt werden und ihren Sohn von dem Reich werfen würde. Da hieß der Kaiſer den Hildebrand fahen und ihn zu Hammerſtein in einen Thurn werfen, und wähnte, daß er Gottes Willen wenden möchte. Die Kaiſerin verwies ihm oft, daß er eines bloßen Traumes willen an dem armen

Digitized by Google

Schüler ſo ſchändlich thäte; und über ein Jahr ließ er ihn wieder ledig. Der ward ein Münch, fuhr mit ſeinem Abt hin zu Rom, ward zu Hof lieb, und zu jüngſt Pabſt.

485.

Der Knoblauchskönig.

Bange S. 49. 50. auch berührt im Cod. pal. 525. fol. 74b. Pomarius S. 218.

Kaiſer Heinrich IV. entbot den Sachſen, wo ſie ſeinen Sohn zum König wähleten, wolle er nimmermehr ziehen in Sachſenland. Aber die Leute hatten keine Luſt, und ſprach Herzog Otto von der Weſer: „ich habe je in der Welt ſagen hören, von einer böſen Kuh kommt kein gut Kalb;“ und ſie koren zum Gegenkönig Herzog Herrmann von Lothringen (Luxenburg), der ward vom Mainzer Biſchof geweihet, und ſetzten ihn auf die Burg Eisleben, da der Knoblauch wächſet. Die Kaiſerlichen nannten ihn zum Spott Knoblauchskönig, oder König Knoblauch, und er kam nie zur Macht, ſondern wurde nachher auf einer Burg erſchlagen, wohin er geflohen war. Da ſagte man abermals: „König Knoblauch iſt todt!“

Digitized by Google

486.
Kaiſer Heinrich verſucht die Kaiſerin.

Cod. pal. 525. fol. 78.

Gedicht im Cod. pal. 361. fol. 351—354 aber ohne Namen von einem Ritter, deſſen Knecht Hänſelin heißt.

Der König nahm da Rath von den Herren, was er mit ſeines Vaters (Kaiſer Heinrich IV.) Leichnam ſchaffen oder thun ſollte, der war begraben in Sanct Lamprechts Münſter zu Ludeke (Lüttich). Sie riethen: daß er ihn ausgrübe und legen ließe in ein ungeweiht Münſter, bis daß er ſeinen Boten nach Rom geſandt hätte. Alſo gethan Ende nahm der Kaiſer. Dies war Kaiſer Heinrich der Uebele. Er ließ das beſte Roß, das er im Lande fand, binden und in den Rhein werfen, bis es ertrank. Er ließ einen ſeinen Mann die Kaiſerin um ihre Minne bitten. Das war ihr leid. Der Ritter bat ſie ſehr, da ſprach die Fraue: „ſie wolle thun, als ihr Herr rathen würde.“ Da dies der Kaiſer vernahm, gebärdete er, als er ausreiten wollte; legte des Mannes, der nach ſeinem Rathe das geworben hatte, Kleider an, und kam des Nachts zu der Kaiſerin. Die Kaiſerin hatte bereit ſtarke Männer in Weibsgewand, die trugen große Knüttel, ſie nahmen den Kaiſer unter ſich und ſchlugen ihn ſehr. Der Kaiſer rief, daß er es wäre. Die Kaiſerin erſchrak und ſprach: „Herr, ihr habt übel an mir gethan.“

Digitized by Google

487.
Graf Hoyer von Mansfeld.

Mündlich. Vergl. Oberlin u. Jodute.

In dem ſogenannten Welpshölzchen, wo im Jahr 1112 die Schlacht zwiſchen Kaiſer Heinrich V. und den Sachſen vorfiel, liegt ein Stein, der die Eigenſchaft hat, bei Gewitter ganz zu erweichen, und erſt nach einiger Zeit wieder hart zu werden. Er iſt voller Nägel geſchlagen, und man ſieht auf ihm ganz deutlich den Eindruck einer Hand und eines Daumens. Graf Hoyer von Mansfeld, der Oberfeldherr, ſoll ihn vor der Schlacht ergriffen und gerufen haben: „ſo wahr ich in dieſen Stein greife, ſo wahr will ich den Sieg gewinnen!“ Auch wurden die Kaiſerlichen geſchlagen; aber der Hoier blieb todt und wurde von Wiprecht von Groitſch erſchlagen. Zu ſeinen Ehren ließen die Sachſen die Bildſäule eines gehelmten Mannes mit dem eiſernen Streitkolben in der Rechten aufrichten, und dem ſächſiſchen Wappen in der Linken. Dieſe Denkſäule nannte man Jodute, da gingen die Landleute fleißig zu beten hin, und auch die Prieſterſchaft ehrte ſie als ein heiliges Bild. Kaiſer Rudolf aber, als er 1289 zu Erfurt Reichstag hielt, ließ ſie wegnehmen, weil man faſt Abgötterei damit trieb, und eine Capelle an der Stelle bauen. Allein das Volk verehrte noch einen Weidenſtock in dieſer Capelle, von dem die Prieſter ſagten: er habe in jener Schlacht Jodute gerufen, und dadurch den Sieg zuwege gebracht.

Digitized by Google

488.

Der verlorene Kaiſer Friedrich *).

Bruchſtück eines Gedichts über Kaiſer Friedrich, aus dem 15. Jahrh. im Cod. pal. 844.

Kaiſer Friedrich war vom Pabſt in den Bann gethan, man verſchloß ihm Kirchen und Capellen, und kein Prieſter wollte ihm die Meſſe mehr leſen; da ritt der edle Herr kurz vor Oſtern, als die Chriſtenheit das heilige Feſt begehen wollte, darum, daß er ſie nicht daran irren möchte, aus auf die Jagd. Keiner von des Kaiſers Leuten wußte ſeinen Muth und Sinn; er legte ein edles Gewand an, das man ihm geſendet hatte von Indien, nahm ein Fläſchlein mit wohlriechendem Waſſer zu ſich, und beſtieg ein edles Roß. Nur wenig Herren waren ihm in den tiefen Wald nachgefolgt; da nahm er plötzlich ein wunderbares Fingerlein in ſeine Hand, und wie er das that, war er aus ihrem Geſicht verſchwunden. Seit dieſer Zeit ſah man ihn nimmer mehr, und ſo war der hochgeborne Kaiſer verloren. Wo er hinkam, ob er in dem Wald das Leben verlor, oder ihn die wilden Thiere zerriſſen, oder ob er noch lebendig ſey, das kann niemand wiſſen. Doch erzählen alte Bauern: Friedrich lebe noch, und laſſe ſich oft als ein Waller bei ihnen ſehen; dabei habe er öffentlich ausgeſagt, daß er noch auf römiſcher Erde gewaltig werden, und die Pfaffen

*) Die Sage miſcht den zweiten zu dem erſten Friedrich.

ſtören wolle, und nicht ehnder ablaſſen, er habe denn das heilige Land wieder in die Gewalt der Chriſten gebracht; dann werde er „ſeines Schildes Laſt haben an den dürren Aſt.“

489.
Albertus Magnus und Kaiſer Wilhelm.

Trithemii chronicon monast. Spanheim.
Lehmann Speier. Chronik. V. cap. 90. S. 534.

Albertus Magnus, ein ſehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kaiſer Wilhelm von Holland, als er im Jahr 1248 zu Cöln auf den Tag der drei Könige angelangt, in einen Garten beim Prediger-Kloſter gelegen, mit ſeinem ganzen Hof zu Gaſt gebeten, dem der Kaiſer gern willfahrt. Es iſt aber auf berührten Tag nicht allein große, unleidliche Kälte, ſondern auch ein tiefer Schnee gefallen; deßhalb die kaiſerlichen Räthe und Diener beſchwerliches Mißfallen an des Mönchs unordentlicher Ladung getragen, und dem Kaiſer, außer dem Kloſter zu ſo ſtrenger winterlicher Zeit Mahl zu halten, widerrathen; haben aber doch denſelben von ſeiner Zuſag nicht wenden können, ſondern hat ſich ſammt den Seinen zu rechter Zeit eingeſtellt. Albert der Mönch hat etliche Tafeln ſammt aller Bereitſchaft in den Kloſter-Garten, darin Bäume, Laub und Gras alles mit Schnee bedeckt geweſen, mit großem Befremden eines Jeden über die ſeltſame und widerſinnige Anſtalt, laſſen ſtellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl, von Geſtalt des

Leibes überaus ſchöne, anſehnliche Geſellen zur Hand bracht. Indem nun der Kaiſer ſammt Fürſten und Herren zur Tafel geſeſſen und die Speiſen vorgetragen und aufgeſtellt ſind, iſt der Tag obenrab unverſehens heiter und ſchön worden, aller Schnee zuſehens abgangen und gleich in einem Augenblick ein luſtiger, lieblicher Sommer=Tag erſchienen. Laub und Gras ſind augenſcheinlich, deßgleichen allerhand ſchöne Blumen aus dem Boden hervor gebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüt ein jeder ſeine Frucht zu tragen; darauf allerhand Gevögel nieder gefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Geſang erfüllet; und hat die Hitze des Tages der Maßen überhand genommen, daß faſt männiglich der winterlichen Kleider zum Theil ſich entblößen müſſen. Es hat aber niemand geſehen, wo die Speiſen gekocht und zubereitet worden; auch niemand die zierlichen und willfährigen Diener gekannt, oder Wiſſenſchaft gehabt, wer und wannen ſie ſeyen, und jedermann voll großer Verwunderung über all die Anſtellung und Bereitſchaft geweſen. Demnach aber die Zeit des Mahls herum, ſind erſtlich die wunderbar köſtliche Diener des Mönchs, bald die lieblichen Vögel ſammt Laub und Gras auf Bäumen und Boden verſchwunden, und iſt alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich worden: alſo daß man die abgelegten Kleider wieder angelegt, und die ſtrenge Kälte der Maßen empfunden, daß männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet.

Um ſolcher abentheuerlichen Kurzweil halben hat Kaiſer Wilhelm den Albertus Magnus und ſein Convent, Prediger-Ordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denſelben wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit in großem Anſehen und Werth gehalten.

490.

Kaiſer Maximilian und Maria von Burgund.

Aug. Lercheimer Bedenken von Zauberei Bl. 18. aus mündlichen Erzählungen.

Der hochlöbliche Kaiſer Maximilian I. hatte zum Gemahl Maria von Burgund, die ihm herzlich lieb war, und deren Tod ihn heftig bekümmerte. Dies wußte der Abt zu Spanheim, Johannes Trithem wohl, und erbot ſich dem Kaiſer: ſo es ihm gefalle, die Verſtorbene wieder vor Augen zu bringen, damit er ſich an ihrem Angeſicht ergötze. Der Kaiſer ließ ſich überreden, und willigte in den gefährlichen Vorwitz. Sie gingen mit einander in ein beſonderes Gemach und nahmen noch einen zu ſich, damit ihrer dreie waren. Der Zauberer verbot ihnen, daß ihrer keiner bei Leibe ein Wort rede, ſo lange das Geſpenſt gegenwärtig ſey. Maria kam herein getreten, ging ſäuberlich vor ihnen vorüber, der lebendigen, wahren Maria ſo ähnlich, daß gar kein Unterſchied war und nicht das Geringſte mangelte. Ja in Bemerkung und Verwunderung der Gleichheit ward der Kaiſer eingedenk, daß ſie am Halſe hinten ein kleines ſchwarzes Flecklein gehabt, hatte Acht darauf und befand es alſo, da ſie

Digitized by Google

zum andern Mal vorüber ging. Da iſt dem Kaiſer ein Grauen ankommen, hat dem Abt gewinkt, er ſolle das Geſpenſt wegthun, und darnach mit Zittern und Zorn zu ihm geſprochen: „Mönch, mache mir der Poſſen keine mehr;“ und hat bekannt, wie ſchwerlich und kaum er ſich habe enthalten, daß er nicht zu ihr geredet.

491.

Sage von Adelger zu Baiern.

Cod. pal. 361. fol. 39$^{b.}$ — 42$^{c.}$

Vergl. Abele, ſelzame Gerichtshändel. Nürnb. 1705. Nro. 116.

Zur Zeit Kaiſers Severus war in Baiern ein Herzog, Namens Adelger, der ſtand in großem Lobe, und wollte ſich nicht vor den Römern demüthigen. Da es nun dem König zu Ohren kam, daß niemand im ganzen Reiche ihm die gebührliche Ehre weigerte, außer Herzog Adelger, ſo ſandte er Boten nach Baiern und ließ ihn nach Rom entbieten. Adelger hatte nun einen getreuen Mann, den er in allen Dingen um Rath fragte; den rief er zu ſich in ſein Gemach, und ſprach: ich bin ungemuth, denn die Römer haben nach mir geſendet und mein Herz ſtehet nicht dahin; ſie ſind ein böſes Geſchlecht, und werden mir Böſes anthun; gern möchte ich dieſer Fahrt entübrigt ſeyn, rathe mir dazu, du haſt kluge Gedanken. Der alte Rathgebe antwortete: gerne rathe ich dir alles, was zu deinen Ehren ſtehet; willſt du mir folgen, ſo beſende deine Mannen und heiß ſie ſich kleiden

in

in das beſte Gewand, das im Lande gefunden wird; fahr mit ihnen furchtlos nach Rom, und ſey ihm alles Rechtes bereit. Denn du biſt nicht ſtark genug, um wider das römiſche Reich zu fechten; verlangt der König aber über ſein Recht hinaus, ſo kanns ihm übel ausſchlagen.

Herzog Adelger berief ſeine Mannen und zog an des Königs Hof nach Rom, wo er übel empfangen wurde: Zornig ſprach der König ihm entgegen: du haſt mir viel Leides gethan, das ſollſt du heute mit deinem Leben gelten! „Dein Bote — antwortete Adelger — hat mich zu Recht und Urtheil hierher geleitet; was alle Römer ſprechen, dem will ich mich unterwerfen, und hoffen auf deine Gnade.“ Von Gnade weiß ich nichts mehr — ſagte der König — das Haupt ſoll man dir abſchlagen, und dein Reich einen andern Herrn haben.

Als die Römer den Zorn des Königs ſahen, legten ſie ſich dazwiſchen und erlangten, daß dem Herzog Leib und Leben geſchenkt wurde. Darauf pflogen ſie Rath und ſchnitten ihm ſein Gewand ab, daß es ihm nur zu den Knien reichte, und ſchnitten ihm das Haar vornen aus; damit gedachten ſie den edeln Helden zu entehren.

Adelger aber ging hart ergrimmt in ſeine Herberge. Alle ſeine Mannen trauerten, doch der alte Rathgebe ſprach: Herr, Gott erhalte dich! laß nur dein Trauern ſeyn und thu nach meinem Rath, ſo ſoll alles zu deinen Ehren ausgehen. — „Dein

Digitized by Google

Rath — ſagte Adelger — hat mich hierher gebracht; magſt du nun mit guten Sinnen meine Sache herſtellen, ſo will ich dich deſto werther halten; kann ich aber meine Ehre nicht wieder gewinnen, ſo komm ich nimmermehr heim nach Baierland.“ Der Alte ſprach: Herr nun heiß mir thun, wie dir geſchehen iſt, und beſende alle deine Mann, und leih und gib ihnen, daß ſie ſich alleſammt beſcheeren laſſen; damit rette ich dir alle deine Ehre. Da forderte der Herzog jeden Mann ſonders vor ſich, und ſagte: wer mir in dieſer Noth beiſteht, dem will ich leihen und geben; wer mich lieb hat, der laſſe ſich ſcheeren, wie mir geſchehen iſt. Ja — ſprachen alle ſeine Leute — ſie wären ihm treu bis in den Tod, und wollten alles erfüllen. Zur Stunde beſchoren ſich alle, die mit ihm ausgekommen waren, Haar und Gewand, daß es nur noch bis an die Knie reichte; die Helden waren lang gewachſen und herrlich geſchaffen, tugendreich und lobeſam, daß es jeden Wunder nahm, der ſie anſah, ſo vermeſſenlich war ihre Gebärde.

Früh den andern Morgen ging Adelger mit allen ſeinen Mannen zu des Königs Hof. Als ſie der König anſah, ſagte er in halbem Zorn: rede, lieber Mann, wer hat dir dieſen Rath gegeben? „Ich führte mit mir einen treuen Dienſtmann — ſprach Herzog Adelger — der mir ſchon viele Treue erwieſen, der iſt es geweſen; auch iſt unſrer Baiern Gewohnheit daheim: „was einem zu Leide geſchieht, das müſſen wir alleſammt dulden“ ſo tragen wir uns nun

einer wie der andre, arm oder reich, und das iſt unſre Sitte ſo.“ Der König von Rom ſprach: gib mir jenen alten Dienſtmann, ich will ihn an meinem Hofe halten, wenn du hinnen ſcheideſt; damit ſollſt du alle meine Gnade gewinnen. — So ungern es auch der Herzog thäte, konnte er doch dieſer Bitte nicht ausweichen, ſondern nahm den treuen Rathgeben bei der Hand, und befahl ihn in die Gewalt des Königs. Darauf nahm er Urlaub und ſchied heim in ſein Vaterland; voraus aber ſandte er Boten, und befahl allen ſeinen Unterthanen, die Lehnrecht oder Ritters-namen haben wollten: daß ſie ſich das Haar vornen aus-, und das Gewand abſchnitten, und wer es nicht thäte, daß er die rechte Hand verloren hätte. Als es nun auskam, daß ſich die Baiern ſo beſchoren, da beliebte der Gebrauch hernach allen in deutſchen Landen. —

Es ſtund aber nicht lange an, ſo war die Freundſchaft zwiſchen dem römiſchen König und dem Herzog wieder zergangen, und Adelgern ward von neuem entboten: nach Rom zu ziehen, bei Leib und Leben, der König wolle mit ihm Rede haben. Adelger, ungemuth über dieſes Anſinnen, ſandte heimlich einen Boten nach Wälſchland zu ſeinem alten Dienſtmann, den ſollte er bei ſeinen Treuen mahnen: ihm des Königs Willen, weßhalb er ihn nach Hof rief, zu offenbaren, und zu rathen, ob er kommen oder bleiben ſollte? Der alte Mann ſprach aber zu Adelgers Boten: es iſt nicht recht, daß du zu mir fährſt; hiebevor, da ich

des Herzogen war, rieth ich ihm je das Beſte; er gab mich dem König hin, daran ward er übel; denn verrieth ich nun das Reich, ſo thät ich als ein Treuloſer. Doch will ich dem König am Hofe ein Beiſpiel erzählen, das magſt du wohl in Acht behalten, und deinem Herrn hinterbringen; frommt es ihm, ſo ſteht es gut um ſeine Ehre.

Früh des andern Morgens, als der ganze Hof verſammelt war, trat der Alte vor den König und bat ſich aus, daß er ein Beiſpiel erzählen dürfte. Der König ſagte, daß er ihn gerne hören würde, und der alte Rathgebe begann: Vor Zeiten, wie mir mein Vater erzählte, lebte hier ein Mann, der mit großem Fleiß ſeines Gartens wartete, und viel gute Kräuter und Würze darin zog. Dies wurde ein Hirſch gewahr, der ſchlich ſich Nachts in den Garten, und zerfraß und verwüſtete die Kräuter des Mannes, daß alles niederlag. Das trieb er manchen Tag lang, bis ihn der Gärtner erwiſchte und ſeinen Schaden rächen wollte. Doch war ihm der Hirſch zu ſchnell, der Mann ſchlug ihm blos das eine Ohr ab. Als der Hirſch dennoch nicht von dem Garten ließ, betrat ihn der Mann von neuem und ſchlug ihm halb den Schwanz ab; das trag dir, ſagte er, zum Wahrzeichen! ſchmerzt's dich, ſo kommſt du nicht wieder. Bald aber heilten dem Hirſch die Wunden, er ſtrich ſeine alten Schliche, und äßte dem Mann Kraut und Wurzeln ab, bis daß dieſer den Garten liſtig mit Netzen umſtellen ließ. Wie nun der Hirſch entfliehen wollte,

Digitized by Google

ward er gefangen; der Gärtner ſtieß ihm ſeinen Spieß in den Leib, und ſagte: nun wird dir das Süße ſauer, und du bezahlſt mir theuer meine Kräuter. Darauf nahm er den Hirſch und zerwirkte ihn, wie es ſich gehörte. Ein ſchlauer Fuchs lag ſtill neben in einer Furche; als der Mann wegging, ſchlich der Fuchs hinzu und raubte das Herz vom Hirſch. Wie nun der Gärtner, vergnügt über ſeine Jagd, zurück kam und das Wild holen wollte, fand er kein Herz dabei, ſchlug die Hände zuſammen, und erzählte zu Haus ſeiner Frau das große Wunder von dem Hirſch, den er erlegt habe, der groß und ſtark geweſen, aber kein Herz im Leibe gehabt. Das hätte ich zuvor ſagen wollen, antwortete des Gärtners Weib; denn als der Hirſch Ohr und Schwanz verlor, hätte er ein Herz gehabt, ſo wär er nimmer in den Garten wieder gekommen. —

All dieſe kluge Rede war Adelgers Boten zu nichts nütze, denn er vernahm ſie einfältig und kehrte mit Zorn gen Baierland. Als er den Herzogen fand, ſprach er: „ich habe viel Arbeit erlitten und nichts damit erworben; was ſollte ich da zu Rom thun? der alte Rathgebe entbietet dir nichts zurück, als ein Beiſpiel, das er dem König erzählte, das hieß er mich dir hinterbringen. Daß er ein übel Jahr möge haben!“

Als Adelger das Beiſpiel vernahm, berief er ſchnell ſeine Mannen. Dies Beiſpiel — ſagte er — will ich euch, ihr Helden, wohl beſcheiden. Die Römer

Digitized by Google

wollen mit Netzen meinen Leib umgarnen; wiſſt aber, daſs ſie mich zu Rom in ihrem Garten nimmer berükken ſollen. Wäre aber, daſs ſie mich ſelbſt in Baiern heimſuchen, ſo wird ihnen der Leib durchbohrt, wo ich anders ein Herz habe, und meine lieben Leute mir helfen wollen.

Da man nun am römiſchen Hof erfuhr, daſs Adelger nicht nach Rom gehen wollte, ſagte der König: ſo wolle er ſehen, in welchem Lande der Herzog wohne. Das Heer wurde verſammelt, und brach, dreiſsig Tauſend wohl gewaffneter Knechte ſtark, ſchnell nach Baiern auf; erſt zogen ſie vor Bern, dann ritten ſie durch Trie ntal. Adelger mit tugendlichem Muthe ſammelte all ſeine Leute, Freunde und Verwandten; bei dem Waſſer, heiſset Inn, ſtieſsen ſie zuſammen, der Herzog trat auf eine Anhöhe und redete zu ihnen: wohlan ihr Helde unverzagt! jetzt ſollt ihr nicht vergeſſen, ſondern leiſten, was ihr mir gelobt habt. Man thut mir groſs Unrecht. Zu Rom wurde ich gerichtet, und hielt meine Strafe aus, als mich der König ſchändete an Haar und Gewand; damit gewann ich Verzeihung. Nun ſucht er mich ohne Schuld heim; läge der Mann im Streite todt, ſo wäre die Noth gering. Aber ſie werfen uns in den Kerker und quälen unſern Leib, höhnen unſre Weiber, tödten unſre Kinder, ſtiften Raub und Brand; nimmer mehr hinführo gewinnt Baiern die Tugend und Ehre, deren es unter mir gewohnt war; um ſo mehr, ihr Helden, wehret beides, Leib und Land. — Alle

Digitized by Google

reckten ihre Hände auf und ſchwuren: wer heute entrinne, ſolle nimmerdar auf baierſcher Erde weder Eigen noch Lehen haben.

Gerold, den Markgrafen, ſandte Adelger ab, daß er den Schwaben die Mark wehrete. Er focht mit ihnen einen ſtarken Sturm, doch Gott machte ihn ſieghaft; er fing Brenno, den Schwabenherzog, und hing ihn an einen Galgen auf.

Rudolf den Grafen, mit ſeinen beiden Brüdern, ſandte Adelger gegen Böheim, deſſen König zu Salre mit großer Macht lag und Baiern heerte. Rudolf nahm ſelbſt die Fahne und griff ihn vermeſſen an. Er erſchlug den König Osmig, und gewann allen Raub wieder. Zu Cambach wand er ſeine Fahne.

Wirent den Burggrafen, ſandte Adelger gegen die Hunnen. Niemand kann ſagen, wie viel der Hunnen in der Schlacht todt lagen; einen ſommerlangen Tag wurden ſie getrieben bis an ein Waſſer, heißet Traun, da genaſen ſie kaum.

Herzog Adelger ſelbſt leitete ſein Heer gen Brixen an das Feld, da ſchlugen ſie ihr Lager auf; das erſahen die Wartmänner der Römer, die richteten ihre Fahne auf und zogen den Baiern entgegen. Da fielen viele Degen, und brach mancher Eſchenſchaft! Volkwin ſtach den Fähnrich des Königs, daß ihm der Spieß durch den Leib drang: dieſen Zins — rief der vermeſſene Held — bringe deinem Herrn und ſage ihm, als er meinen Herrn ſchändete an Haar und

Gewand, das iſt jetzt dahin gekommen, daß ers ihm wohl vergelten mag. Volkwin zuckte die Fahne wieder auf, nahm das Roß mit den Sporn und durchbrach den Römern die Schaar. Von keiner Seite wollten ſie weichen, und viel frommer Helden ſank zu Boden; der Streit währte den ſommerlangen Tag. Die grünen Fahnen der Römer wurden blutfärbig, ihre leichte Schaar troff von Blut. Da mochte man kühne Jünglinge ſchwer verhauen ſehen, Mann fiel auf Mann, das Blut rann über eine Meile. Da mochte man hören ſchreien nichts als Ach und Weh! Die kühnen Helde ſchlugen einander, ſie wollten nicht von der Wahlſtätte kehren, weder wegen des Tods, noch wegen irgend einer Noth; ſie wollten ihre Herrn nicht verlaſſen, ſondern ſie mit Ehren dannen bringen; das ward ihr aller Ende.

Der Tag begann ſich zu neigen, da wankten die Römer. Volkwin der Fähnrich, dies gewahrend, kehrte ſeine Fahne wider den König der Römer; auf ihn drangen die muthigen Baiern mit ihren ſcharfen Schwerten, und ſangen das Kriegslied. Da vermochten die Wälſchen weder zu fliehen noch zu fechten. Severus ſah, daß die Seinen erſchlagen oder verwundet lagen, und die Wahlſtätte nicht behaupten konnten. Das Schwert warf er aus der Hand und rief: Rom, dich hat Baiern in Schmach gebracht, nun acht ich mein Leben nicht länger! Da erſchlug Volkwin den König; als der König erſchlagen war, ſteckte Herzog Adelger ſeinen Schaft in die Erde neben dem

Haſel-Brunnen: Dies Land hab ich gewonnen den Baiern zu Ehre; dieſe Mark diene ihnen immerdar!

492.

Die treuloſe Störchin.

Aventin bair. Chr. Bl. 276[a].
Gesta rom. deutſch c. 5. latein. c. 82.

Etanz, ein Canzler Herzog Thaßilos III. ſchreibt gar ein ſeltſames Wunder von Störchen, zur Zeit Herzog Haunbrechts. Der Ehebruch ſey derſelbigen Zeit gemein geweſen, und Gott habe deſſen harte Strafe an unvernünftigen Thieren zeigen wollen.

Oberhalb Abach in Unterbaiern, nicht weit von der Donau, ſtand ein Dorf, das man jetzund Teygen nennet. In dem Dorf niſteten ein Paar Störche und hatten Eier zuſammen. Während die Störchin brütete und der Storch um Futter ausflog, kam ein fremder Storch, buhlte um die Störchin, und überkam ſie zuletzt. Nach verbrachtem Ehebruch flog die Störchin überfeld zu einem Brunnen, taufte und wuſch ſich, und kehrte wieder ins Neſt zurück, der Maßen, daß der alte Storch bei ſeiner Rückkunft nichts von der Untreue empfand. Das trieb nun die Störchin mit dem Ehebrecher fort, einen Tag wie den andern, bis ſie die Jungen ausgebrütet hatte. Ein Bauer aber auf dem Felde nahm es wahr und verwunderte ſich, was doch die Störchin alle Tage zum Brunnen flöge und badete; vermachte alſo den Brunnen mit

Reiſig und Steinen, und ſah von ferne zu, was geſchehen würde. Als nun die Störchin wieder kam und nicht zum Brunnen konnte, that ſie kläglich, mußte doch zuletzt ins Neſt zurückfliegen. Da aber der Storch ihr Mann heim kam, merkte er die Treuloſigkeit, fiel die Störchin an, die ſich heftig wehrte; endlich flog der Storch davon und kam nimmer wieder, die Störchin mußte die Jungen allein nähren. Nachher um St. Laurenztag, da die Störche fort zu ziehen pflegen, kam der alte Storch zurück, brachte unſäglich viel andre Störche mit, die fielen zuſammen über die Störchin, erſtachen und zerfleckten ſie in kleine Flecken. Davon iſt das gemeine Sprüchwort aufkommen: „du kannſt es nicht ſchmecken!“

493.

Herzog Heinrich in Baiern hält reine Straße.

Aventin Bair. Chronik Bl. 411[b].

Herzog Heinrich zu Baiern, deſſen Tochter Elsbeth nach Brandenburg heurathete, und die Märker nur „dat ſchon Elſken uth Beyern“ nannten, ſoll das Rothwild zu ſehr lieb gehabt und den Bauern die Rüden durch die Zaun gejagt haben. Doch hielt er guten Frieden und litt Reuterei, oder wie die Kaufleute ſagten, Räuberei, gar nicht im Lande. Die Kaufleut hießen ſein Reich: im Roſengarten. Die Reuter aber klagten und ſagten: kein Wolf mag ſich in ſeinem Land erhalten, und dem Strang entrinnen.

Digitized by Google

Man ſagt auch ſonſt von ihm, daß er ſeine Vormünder, die ihn in großen Verluſt gebracht, ehe er zu ſeinen Jahren kam, gewaltig gehaßt, und ein Mal, als er über Land geritten, begegnete ihm ein Karrn, geladen mit Häfen. Nun kaufte er denſelben ganzen Karrn, ſtellte die Häfen neben einander her, und hob an zu fragen jeglichen Hafen: weß biſt du? Antwortete drauf ſelber „des Herzogs“ und ſprach dann: nun du mußt es bezahlen, und zerſchlug ihn. Welcher Hafen aber ſagte „er wäre der Regenten“ dem that er nichts, ſondern zog das Hütel vor ihm ab. Sagte nachmals: ſo haben meine Regenten mit mir regiert. Man nannt ihn nur den reichen Herzog; den Thurn zu Burghauſen füllte er mit Geld aus.

494.

Diez Schwinburg.

Vergl. Ioan. Trithemii chronicon hirsaug. II, 181. 182.

Kaiſer Ludwig der Baier ließ im Jahr 1337 den Landfriedensbrecher Diez Schwinburg, mit ſeinen vier Knechten gefangen in München einbringen und zum Schwert verurtheilen. Da bat Diez die Richter, ſie möchten ihn und ſeine Knechte an eine Zeil, jeden acht Schuhe von einander ſtellen, und mit ihm die Enthauptung anfangen; dann wolle er aufſtehen und vor den Knechten vorbei laufen, und vor ſo vielen er vorbei gelaufen, denen möchte das Leben begnadigt ſeyn. Als ihm dieſes die Richter ſpottweiſe gewährt, ſtellte

er ſeine Knechte, je den liebſten am nächſten zu ſich, kniete getroſt nieder, und wie ſein Haupt abgefallen, ſtand er alsbald auf, lief vor allen vier Knechten hinaus, fiel alsdann hin und blieb liegen. Die Richter getrauten ſich doch den Knechten nichts zu thun, berichteten alles dem Kaiſer und erlangten, daß den Knechten das Leben geſchenkt wurde.

495.

Der geſchundene Wolf.

Aventin Bl. 376a.

Herzog Otto von Baiern vertrieb des Pabſtes Legaten Albrecht, daß er flüchten mußte und kam nach Paſſau. Da zog Otto vor die Stadt, nahm ſie ein, und ließ ihn da jämmerlich erwürgen. Etliche ſagen: man habe ihn ſchinden laſſen, darum führen noch die von Paſſau einen geſchundenen Wolf. Auch zeigt man einen Stein, der Blutſtein geheißen, darauf ſoll Albrecht geſchunden und zu Stücken gehauen ſeyn. Es ſey ihm, wie es wolle: er hat den Lohn dafür empfangen, daß er ſo viel Unglück in der Chriſtenheit angeſtiftet.

496.

Die Gretlmühl.

Aventin Bair. Chronik Bl. 406a.

Herzog Ott, Ludwigs von Baiern jüngſter Sohn, verkaufte Mark Brandenburg an Kaiſer Carl IV. um

200,000 Gülden, raumte das Land und zog nach Baiern. Da verzehrte er ſein Gut mit einer ſchönen Müllerin, Namens Margret, und wohnte im Schloß Wolfſtein, unterhalb Landshut. Dieſelbige Mühl wird noch die Gretlmühl genannt, und der Fürſt Otto der Finner, darum, weil er alſo ein ſolches Land verkauft. Man ſagt: Carl hab ihn im Kauf überliſtet und die Stricke an den Glocken im Land nicht bezahlt.

497.

Herzog Friedrich und Leopold von Oeſterreich.

Albertus argentin. p. 178. 179.
Königshofen, S. 127. 128.
Cölner Chronik 1499. fol. 250.
Vergl. Aventin S. 393. 396.

Da König Friedrich in der Gewalt Ludwig des Baiern gefangen lag auf einer Feſte, genannt Trausnitz *), kam ein wohl gelehrter Mann ein zu Herzog Leopold von Oeſtreich (des Gefangenen Bruder), und ſprach: „ich will Gut nehmen und den Teufel beſchwören, und zwingen, daß er muß euern Bruder, König Friedrich aus der Gefängniß her zu euch bringen.“ Alſo gingen die zwei, Herzog Leopold und der Meiſter in die Kammer; da trieb der Meiſter ſeine

*) Als der Gefangene hinein geführt wurde, und dieſen Namen ausſprechen hörte, rief er aus: ja wohl Trausnicht (Druwesnit), ich habe ſein je nicht getraut, daß ich ſo ſollte darein gebracht worden ſeyn.

Digitized by Google

Kunſt, und kam der Teufel zu ihnen in eines Pilgrims Weiſe, und ward geheißen, daß er König Friedrich brächte ohn allen Schaden. Der Teufel antwortete: er wolle das wohl thun, wo ihm der König folgen würde. Alſo fuhr der Teufel weg, kam zu Friedrich nach Trausnitz und ſprach: „ſitze her auf mich, ſo will ich dich bringen ohne Schaden zu deinem Bruder.“ Der König ſagte: „wer biſt du?“ Der Teufel verſetzte und ſprach: „frage nicht danach; willſt du aus der Gefängniß kommen, ſo thu, das ich dich heiße.“ Da ward dem Könige und denen, die ſein hüteten, grauen, und machten Kreuze vor ſich. Da verſchwand der Teufel.

Danach thät Herzog Leopold dem König Ludwig alſo weh mit Kriege, daß er mußte König Friedrich aus der Gefängniß laſſen. Doch mußte er ſchwören und verbürgen, König Ludwigen fürder nicht zu irren an dem Reiche.

498.

Der Markgräfin Schleier.

Berkenmeyer Antiquar S. 488.
Taſchenbuch für vaterl. Geſch. Wien 1811.
Vergl. Naubert Volksmärchen III, 113—117. 130—138.

Agnes, Kaiſer Heinrichs IV. Tochter ſtand mit Leopold dem Heiligen, Markgrafen von Oeſtreich, den achten Tag ihrer Hochzeit an einem Fenſter der Burg, und redeten von der Stiftung eines Kloſters, um die ihm Agnes anlag. Indem kam ein ſtarker Wind und führte den Schleier der Markgräfin mit ſich fort

Leopold aber ſchlug ihr die Bitte mit den Worten ab: wenn ſich dein Schleier findet, will ich dir auch ein Kloſter bauen. Acht Jahre ſpäter geſchah es, daß Leopold im Walde jagte, und auf einem Hollunderſtrauch Agneſens Schleier hangen ſah. Dieſes Wunders wegen, ließ der Markgraf auf der Stelle, wo er ihn gefunden hatte, das Kloſter Neuburg bauen; und noch heutiges Tages weiſt man daſelbſt den Schleier ſowohl, als den Stamm des Hollunderbuſches.

499.

Der Brennberger (erſte Sage).

Ungedruckter Meiſterſang aus dem 15. Jahrh.

Der Brennberger, ein edler Ritter, war zu Wien an des Herzogs von Oeſtreich Hofe, und ſah die auserwählte Herzogin an, ihre Wangen und ihren rothen Mund, die blühten gleich den Roſen. Da ſang er Lieder zu ihrem Preis; wie ſeelig wäre, der ſie küſſen dürfe, und wie kein ſchöner Frauenbild auf Erden lebe, als die ſein Herr beſitze und der König von Frankreich; dieſen beiden Weibern thue es keine gleich. Als die Herzogin von dieſem Lobe vernahm, ließ ſie den Ritter vor ſich kommen und ſprach: ach Brennberger, du allerliebſter Diener mein, iſt es dein Ernſt oder Scherz, daß du mich ſo beſingeſt? und wärſt du nicht mein Diener, nähm ich dirs übel. „Ich rede ohne Scherz — ſagte Brennberger — und in meinem Herzen ſeyd ihr die Schönſte auf Erden; zwar ſpricht

man von der Königin zu Frankreich Schönheit, doch kann ichs nicht glauben.“ Da ſprach die zarte Frau: Brennberger, allerliebſter Diener mein, ich bin dir hold, und bitte dich ſehr, nimm mein Gold und Silber und ſchaue die Königin, und ſieh, welche die Schönſte ſey unter uns zweien; bringſt du mir davon die Wahrheit, ſo erfreuſt du meinen Muth. „Ach edle Frau — ſagte der Brennberger — ich fürchte die Müh und die lange Reiſe; und brächt ich das zurück, daß ihr nicht gerne hörtet, ſo wär mein Herze ſchwer; bring ich euch aber gute Mähr, daß ihr euch freuetet, ſo geſchäh's auch mir zu Lieb, darum will ich die Reiſe wagen. Die Frau ſprach: zeuch hin und laß dirs an nichts gebrechen, an Geſchmeide noch an Gewändern.

Brennberger aber ließ ſich ein Krämlein machen; darein that er, was Frauen gehöret, Gürtel und Spinnzeug, und wollte das als Krämerin feil tragen; und zog über Berg und Thal, im Dienſte ſeiner Frauen, bis er hin gen Paris kam. Zu Paris nahm er Herberg bei einem auserwählten Wirth, der unten am Berge wohnte, der gab ihm Futter und Streu, Speiſe und Trank aufs Freundlichſte. Brennberger hatte doch weder Ruh noch Raſt, winkte dem Wirth und frug ihn um Rath, wie ers anfange, der Königin unter Augen zu kommen; denn um ihrentwillen habe ihn die Herzogin aus Oeſtreich hergeſandt. Der Wirth ſprach: ſtellt euch dahin, wo ſie pflegt zur Kirche zu gehen, ſo ſehet ihr ſie ſicherlich.

Da kleidete ſich Brennberger fräulich an, nahm ſeinen

ſeinen Kram und ſetzte ſich vors Burgthor, hielt Spindel und Seide feil. Endlich kam auch die Königin gegangen, ihr Mund brann wie ein Feuer und eilf Jungfrauen traten ihr nach. Gott grüß dich Krämerin, ſprach ſie im Vorübergang; was Schönes haſt du feil? Die Krämerin dankte tugendlich und ſagte: hochgelobte Königin, gnadet's anzuſchauen und kauft von mir ſammt euern Jungfrauen!

Abends ſpat ſprach die edle Königin: nun hat ſich die Krämerin vor dem Thore verſpätet; laßt ſie ein, fürwahr, ſie mag heunt bei uns bleiben. Und die Krämerin ſaß mit den Frauen züchtiglich zu Tiſch. Als das Mahl vollbracht war, ſagte die Königin: bei wem wollt ihr ſchlafen. Die Krämerin wär' gern daheim geweſen, antwortete: Gott Dank euch, edle Königin! geliebt's euch, ſo laßt mich allein liegen. Das wäre ſchlechte Ehre — verſetzte ſie — wohlan, ich hab zwölf Jungfrauen hier, bei der jüngſten ziemt euch zu liegen, da iſt euer Ehre gar wohl bewahrt. Alſo lag die Krämerin die lange Nacht bei der zarten Jungfrau, und hatte dreizehn Tage feil in der Burg, und jede Nacht ſchlief ſie bei einer andern Jungfrau. Wie nun die letzte Nacht kam, ſagte die Königin: hat ſie euch allen beigelegen, was ſollt ich's denn entgelten? Da wurde dem Brennberger angſt, daß es um ſein Leben geſchehen wäre, wenn er bei der Königin liegen müßte; und ſchlich ſich des Abends von dannen zu ſeinem Wirth, ſetzte ſich alsbald zu Pferd und ritt ohn Aufenthalt, bis er in die Stadt zu Wien kam.

Ach Brennberger, allerliebſter Diener mein, wie iſt es dir ergangen, was bringſt du guter Mähre? Edle Frau — antwortete der Ritter — ich habe Lieb und Leid gehabt, wie man noch nie erhört. Dreizehn Tage hatte ich feil meinen Kram vor dem Burgthor; nun möget ihr Wunder hören, welches Heil mir widerfuhr; jeden Abend wurde ich eingelaſſen, und mußte bei jeder Jungfrau beſonders liegen; ich furchte mich, es könnte nicht ſo lang verſchwiegen bleiben, und die letzte Nacht wollte mich die Königin ſelber haben. — Weh mir, Brennberger, daß ich je geboren ward — ſprach die Herzogin — daß ich dir je den Rath gab, die edle Frau zu kränken; nun ſag mir aber, welche die Schönſte ſey unter uns zweien? — Frau, in Wahrheit, ſie iſt ſchön ohn Gleichen, nie ſah ich ein ſchöner Weib auf Erden; ein lichter Schein brach von ihrem Angeſicht, als ſie das erſte Mal vor meinen Kram ging, ſonderliche Kraft empfing ich von ihrer Schöne. — Ach Brennberger, gefällt ſie dir beſſer als ich, ſo ſollſt du auch ihr Diener ſeyn! — Nein, edle Frau, das ſag ich nicht; ihr ſeyd die Schönſte in meinem Herzen. — Nun ſprachſt du eben erſt, kein ſchöner Weib habeſt du nie geſehen — Wißt Frau, ſie hatte einen hohen Mund, darum ſeyd ihr ſchöner auch an Hals und Kinn; aber nach euch iſt die Königin das ſchönſte Weib, das ich je auf der Welt geſehen; das iſt meine allergrößte Klage, ob ich einen unrechten Tod an ihr verdient hätte!

500.

Der Brennberger (zweite Sage).

Fliegendes Blatt.

Als nun der edle Brennberger mannichfalt geſungen hatte von ſeiner ſchönen Frauen, da gewahrte es ihr Gemahl, ließ den Ritter fahen und ſagte: du haſt meine Frau lieb, das geht dir an dein Leben! Und zur Stunde ward ihm das Haupt abgehauen; ſein Herz aber gebot der Herr auszuſchneiden und zu kochen. Darauf wurde das Gericht der edlen Frau vorgeſtellt, und ihr rother Mund aß das Herz, das ihr treuer Dienſtmann im Leibe getragen hatte. Da ſprach der Herr: Frau, könnt ihr mich beſcheiden, was ihr jetzund gegeſſen habt? Die Frau antwortete: nein, ich weiß es nicht; aber ich möcht es wiſſen, denn es ſchmeckt mir ſchön. Er ſprach: fürwahr, es iſt Brennbergers Herz, deines Dieners, der dir viel Luſt und Scherz brachte, und konnte dir wohl dein Leid vertreiben. Die Frau ſagte: hab ich gegeſſen, das mir Leid vertrieben hat, ſo thu ich einen Trunk darauf zu dieſer Stund, und ſollte meiner armen Seele nimmer Rath werden; von Eſſen und Trinken kommt nimmer mehr in meinen Mund. Und eilends ſtund ſie auf, ſchloß ſich in ihre Kammer und flehte die himmliſche Königin um Hülfe an: es muß mich immer reuen um den treuen Brennberger, der unſchuldig den Tod erlitt um meinetwillen; fürwahr, er ward nie meines Leibes theilhaftig, und kam mir nie

ſo nah, daß ihn meine Arme umfangen hätten. Von der Zeit an kam weder Speiſe noch Trank über der Frauen Mund; eilf Tage lebte ſie, und am zwölften ſchied ſie davon. Ihr Herr aber, aus Jammer, daß er ſie ſo unehrlich verrathen, ſtach ſich mit einem Meſſer todt.

501.
Schreckenwalds Roſengarten.

Pſellionorus Luſtgarten. Straßb. 1621. S. 681. 682.

Unterhalb Mölk in Oeſtreich, auf dem hohen Agſtein, wohnte vor Zeiten ein furchtbarer Räuber, Namens Schreckenwald. Er lauerte den Leuten auf, und nachdem er ſie beraubt hatte, ſperrte er ſie oben auf dem ſteilen Felſen in einen engen, nicht mehr als drei Schritte langen und breiten Raum, wo die Unglücklichen vor Hunger verſchmachteten, wenn ſie ſich nicht in die ſchreckliche Tiefe des Abgrunds ſtürzen, und ihrem Elend ein Ende machen wollten. Ein Mal aber geſchah es, daß jemand kühn und glücklich ſpringend auf weiche Baumäſte fiel und herab gelangte. Dieſer offenbarte nun nach vollbrachter Rettung das Raubneſt, und brachte den Räuber gefangen, der mit dem Schwert hingerichtet wurde. Sprüchwörtlich ſoll man von einem Menſchen, der ſich aus höchſter Noth nur mit Leib- und Lebensgefahr retten mag, ſagen: er ſitzt in Schreckenwalds Roſengärtlein.

Digitized by Google

502.

Margaretha Maultaſch.

Nachr. von Geſpenſtern. Frankf. 1737. S. 60—66. Vergl. Aventin Bl. 401a.

In Tyrol und Cärnthen erzählen die Einwohner viel von der umgehenden Margaretha Maultaſch, welche vor alten Zeiten Fürſtin des Landes geweſen, und ein ſo groſʒes Maul gehabt, davon ſie benannt wird. Die Klagenfurther gehen nach der Betglocke nicht gern ins Zeughaus, wo ihr Panzer verwahret wird, oder ihr Vorwitz wird mit derben Maulſchellen geſtraft. Am groſʒen Brunnen, da wo der aus Erz gegoſſene Drache ſteht, ſieht man ſie zu gewiſſen Zeiten auf einem dunkelrothen Pferde reiten. Unfern des Schloſſes Oſterwik ſtehet ein altes Gemäuer; manche Hirten, die da auf dem Felde ihre Heerden weideten, nahten ſich unvorſichtig und wurden mit Peitſchenhieben empfangen. Man hat darum gewiſſe Zeichen aufgeſteckt, über welche hinaus keiner dort ſein Vieh treibt; und ſelbſt das Vieh mag das ſchöne, fette Gras, das an dem Orte wächſt, nicht freſſen, wenn unwiſſende Hirten es mit Mühe dahin getrieben haben. Zumal aber erſcheint der Geiſt auf dem alten Schloſſe bei Meran, neckt die Gäſte, und ſoll ein Mal mit dem bloſʒen Schwerte auf ein neuvermähltes Brautpaar in der Hochzeitnacht eingehauen haben; doch ohne jemand zu tödten. In ihrem Leben war dieſe Margaretha kriegeriſch, ſtürmte und verheerte Burgen und Städte, und vergoſʒ unſchuldiges Blut.

Digitized by Google

503.

Dieterichſtein in Kärnthen.

Hieron. Megiſer Chronik von Kärnthen II. 973.

Als bei fortwährender Belagerung des Schloſſes Dietrichſtein (im Jahr 1334) die Oberſten geſehen, daß ſie den Platz in die Länge wider die Frau Margaretha Maultaſch nicht erhalten möchten, da ſie ihnen zu mächtig geweſen; darzu dann auch kommen, daß ſie von Erzherzog Otten keine Hülf auf dies Mal zu verhoffen gehabt: ſind ſie hierauf mit einhelligem Gemüth auf einen Abend, da ein gewaltiger Nebel eingefallen, in aller Stille mit dem ganzen Kärnthiſchen Kriegsvolk von Dietrichſtein abgezogen und ganz glücklich in die Stadt St. Veit gekommen, deſſen ſich eine ganze Bürgerſchaft höchlich erfreut hat. Wie nun aber die Maultaſchiſchen folgendes Tages mit Stürmung angehalten, und keinen einigen Widerſtand befunden, konnten ſie leichtlich aus dem ſtillen Weſen abnehmen, daß die Unſern ſie betrogen und das Schloß ihnen leer verlaſſen hätten; darum Frau Maultaſch im Zorn entbrannt mit großem Geſchrei die Ihren nöthiget und zwang, die Mauern zu erſteigen und das Haus einzunehmen; welches ſie leichtlich, weil niemand darauf geweſen, thun können; und eroberten es alſo, und wurden die Mauern ungeſtümmiglich zerbrochen, die Thürm und Thore alle der Erden gleich eingeriſſen, die Zimmer verbrannt, und ließen ſie allda wenig Gebäu aufrecht ſtehen. Damit iſt Dieterichſtein

von der Maultaſch zerſtört und gräulich verwüſt worden, daß doch die Herren von Dieterichſtein folgender Zeit wieder aufgebaut und in etwas bewohnt gemacht haben. Es iſt die gemeine Sage im Land, wie daß in dieſem verödeten Schloß ein groß unſäglich Gut ſoll verborgen liegen; wie dann heut zu Tage oft geſchehen ſoll, wenn man recht in das verfallne Gebäu kommt, daß ſich ein ſolches Werfen, Poltern und Sauſen erhebt, gleich als wenn es alles über einen Haufen werfen wollt; darum ſich denn auch niemand unterſtehen darf, lang' an dieſem Ort zu bleiben.

504.

Die Maultaſch-Schutt.

Megiſer Chronik von Kärnthen II. 974—977.
Valvaſſor Ehre von Crain. B. 15. S. 317.

Wie das Schloß Dieterichſtein von der Frau Margreth Maultaſch (im Jahr 1334) belagert und verwüſtet worden, ſind hiezwiſchen viel Herren und Landleut aus Kärnthen mit Weib und Kind in eilender Flucht gen Oſterwitz kommen, dem edeln und geſtrengen Herrn Reinher Schenk zugehörig, von dem ſie dann mit großen Ehren ſind empfangen worden. An dieſem Orte, als von Natur überaus ſtark und ungewinnlich, hatten ſie alle gute Hoffnung, mit den Ihren vor der Tyrannin ſicher zu bleiben. Es liegt aber Oſterwitz eine Meil Wegs von St. Veit gegen Völkelmarkt werts zu der rechten Hand, auf einem ſtarken und ſehr hohen Felſen, der an keinem Ort

mag weder geſtürmt noch angelaufen werden. Nun zog aber Frau Maultaſch mit ihrem Kriegsvolk ſtracks auf Oſterwitz zu, ſonderlich, nachdem ſie verſtanden, daß ein großer Adel allda beiſammen wäre; des endlichen Vorhabens, ſo lange davor zu liegen, bis ſie ſolches in ihre Gewalt bringen und der vorberührten Herren und Frauen würde habhaft ſeyn. Wie ſolches dem Herrn Reinher Schenk von ſeinen Kundſchaftern angekündet worden, hat er hierauf unverzogenlich ſeine Kriegsleute, derſelben nicht viel über drei Hundert geweſen, mit großem Fleiß auf die Wehren der Mauern und allenthalben auf dem hohen Berge geordnet, und gar nichts unterlaſſen, was auf dies Mal dazu gedienet. Hiezwiſchen kam die Frau Maultaſch ſo weit hinaus, daß ſie mit den Ihren das Feld weit und breit eingenommen, auch das Schloß in dem Gezirk alſo umringet, daß ſchier niemand zu den Belagerten kommen oder aus der Feſtung weichen konnte. Und weil die Tyrannin geſehen, daß es unmöglich, Oſterwitz zu begwaltigen, hat ſie demnach, in der Zeit der Belagerung, den armen Bauersleuten in den Dörfern, mit Brennen, Rauben, Morden und andern Gewaltthätigkeiten nicht geringen Schaden zugefügt; wie deſſen die zerbrochnen Schlöſſer und Burgen noch heutiges Tages genügſame Zeugniß geben. Doch als ſie zuletzt geſehen, daß ſie Zeit umſonſt und vergeblich vertrieben, auch mit all ihrer Gewalt wenig ausrichten würde, hat ſie ſo viel im Rath befunden, ihre Geſandten an Reinher Schenk zu verordnen, mit dem

Befehl: daß ſie ihn mit vielen und reichen Verheißungen dahin bewegen ſollten, das Schloß Oſterwitz ihr zu übergeben, und mit den Seinen frei abzuziehen. Als auf ſolche Werbung Herr Reinher Schenk abſchläglich antwortete und ſagen ließ „er müſſe ein Kind ſeyn, wenn er darauf horchen und nach ihren Drohungen fragen wollte“ alſo daß die Geſandten mit betrübtem Herzen ins Lager zurück kamen: riethen ihr alle, den Ort, da mit Gewalt nichts auszurichten wäre, auszuhungern, und mit ſolchem Mittel den kärnthiſchen Adel zum Brett zu treiben. Welchem getreuen Rath auch Frau Maultaſch nachkommen wollte, weil doch keine andere Gelegenheit vorhanden war, ihres Willens habhaft zu werden.

Weil dann nun dieſe Belagerung ziemlich lange gewähret, entſtand hiezwiſchen in dem Schloß zu Oſterwitz nicht allein unter den gemeinen Knechten, ſondern auch denen von Adel, ſonderlich aber bei dem Frauenzimmer ein großer Mangel in allen Sachen, vornehmlich aber an Waſſer, daß auch täglich viel umkamen. Dann es waren von den drei Hundert Knechten kaum Hundert überblieben, die ſich, gedrungener Weiſe, mit abſcheulicher Speiſe, als Katzen-, Hund- und Roß-Fleiſch erſättigen mußten. Indem ſich nun etliche vornehme Herren, und vom Adel deßwegen mit einander berathſchlagten, wie den Sachen zu thun wäre, erfanden ſie endlich einen trefflich guten und erwünſchten Weg. Denn, als ſie täglich den großen Jammer vermerkten, und ihnen gar ſchmerzlich war, daß ſie

ſammt Weib und Kindern in großem Unglück ſtanden, und noch zukünftiger Zeit mehrerm Unfall möchten unterworfen ſeyn, gingen ſie ſämmtlich zu Herrn Reinher Schenk und ſagten ihm: „wie ſie dies Mal nur durch einen liſtigen Fund, weil ſie keine Hülfe von Erzherzog Otto zu gewarten hätten, zu erretten wären. Nun hätten ſie eine gute und geſchwinde Kriegsliſt erdacht, damit den grimmen Feind ab ihrem Hals zu bringen. Nämlich, dieweil ſie geſehen, daß alle Eſſens-Speiſen und des Leibes Nothdurft nun bereits verzehrt, und nichts mehr in ihrer Gewalt wäre, als ein dürrer Stier und zwei Vierling Roggen: ſo wäre ihr getreuer Rath, Gutdünken und Meinung, man ſollte hierauf den Stier abſchlachten, in deſſen abgezogene Haut den Roggen einſchütten, und ſie alſo, wohl vermacht, den Berg herab werfen. Wenn die Feinde dann ſolches ſähen, würde es ihnen Urſache geben zu denken: wir wären mit allerlei Nothdurft und Lebensmittel noch reichlich verſehen, und könnten die Belagerung noch eine gute Zeit ausharren. Derowegen ſie unzweifelich würden aufbrechen und mit dem ganzen Kriegsheer abziehen.“ Dieſem Rath kam Herr Reinher Schenk alsbald nach, ließ den Stier abnehmen, den Roggen darein thun, und ſolche damit über den Berg abſtürzen, dem jedermann mit großer Verwunderung zugeſehen. Als aber ſolches Frau Maultaſch erfahren, thät ſie hierauf einen lauten hellen Schrei und ſagte: „ha! das ſind die Klaus-Rappen, ſo eine gute Zeit ihre Nahrung in

die Kluft zuſammen getragen, und auf den hohen Felſen ſich verſteckt haben, die wir nicht ſo leichtlich in unſern Klauen werden faſſen können; darum wir ſie in ihrem tiefen Neſt ſitzen und andere gemäſtete Vögel ſuchen wollen.“ Hat von Stund an darauf ihren Kriegsleuten geboten, daß ein jeder inſonderheit ſeine Sturm-Haube voll Erde faſſen und ſolches auf einem ebenen Felde, gleich gegen Oſterwitz über, ausſchütten ſollte. Welches, als es beſchehen, iſt aus derſelben Erde ein ziemlich groß Berglein worden, das man lange Zeit im Land zu Kärnthen die Maultaſch-Schutt genannt hat. Noch vor Kurzem, im Jahr 1580 hat Herr Georg Kevenhüller, Freiherr zu Aichelberg, als Landes-Hauptmann von Kärnthen, der Frau Maultaſch Bildniß in ſchönem, weißem Stein ausgehauen laſſen, welche Säul das Kreuz bei der Maultaſch-Schutt genannt worden.

505.

Radbod von Habsburg.

Felix Faber hist. suev. Lib. II.
Joh. Müller I, 262. not. 161.

Im zehnten Jahrhundert gründete Radbod auf ſeinem eigenen Gute im Aargau eine Burg, genannt Habsburg (Habichtsburg, Felſenneſt), klein aber feſt. Als ſie vollendet war, kam Biſchof Werner, ſein Bruder, der ihm Geld dazu hergegeben, den Bau zu ſehen, und war unzufrieden mit dem kleinen Umfang. Nachts aber ließ Graf Radbod ſeine Dienſt-

mannen aufbieten und die Burg umringen. Als nun der Biſchof Morgens ausſchaute, und ſich verwunderte, ſprach ſein Bruder: ich hab eine lebendige Mauer erbaut, und die Treue tapferer Männer iſt die feſteſte Burg.

506.

Rudolf von Strättlingen.

Chronik von Einigen und Strättlingen.
Wyß Schweizerſagen S. 187—194. Vergl. 329.

König Rudolf von Burgund herrſchte mächtig zu Strättlingen auf der hohen Burg; er war gerecht und mild, baute Kirchen weit und breit im Lande; aber zuletzt übernahm ihn der Stolz, daß er meinte, niemand und ſelbſt der Kaiſer nicht, ſey ihm an Macht und Reichthum zu vergleichen. Da ließ ihn Gott der Herr ſterben; alsbald nahte ſich der Teufel und wollte ſeine Seele empfangen; drei Mal hatte er ſchon die Seele ergriffen, aber Sanct Michael wehrte ihm. Und der Teufel verlangte von Gott, daß des Königs Thaten gewogen würden; und weſſen Schale dann ſchwerer ſey, dem ſolle der Zuſpruch geſchehen. Michael nahm die Wage, und warf in die eine Schale, was Rudolf Gutes, in die andere, was er Böſes gethan hatte; und wie die Schalen ſchwankten, und ſachte die gute niederzog, wurde dem Teufel angſt, daß ſeine auffahre; und ſchnell klammerte er ſich von unten dran feſt, daß ſie ſchwer hinunter ſank. Da rief Michael: wehe, der erſte Zug geht zum Gericht!

Drauf hebt er zum zweiten Mal die Wage, und abermal hängte ſich Satan unten dran, und machte ſeine Schale laſtend; wehe — ſprach der Engel — der zweite Zug geht zum Gericht! Und zum dritten Mal hob er und zögerte; da erblickte er die Krallen des Drachen am ſchmalen Rand der Wagſchale, die ſie niederdrückten. Da zürnte Michael und verfluchte den Teufel, daß er zur Hölle fuhr; langſam nach langem Streit hob ſich die Schale des Guten um eines Haares Breite, und des Königs Seele war gerettet.

507.

Idda von Toggenburg.

Vita S. Iddae cum genealogiis comitum de Tokenburg aus dem Altdeutſchen von Albr. v. Bonſtetten, im Jahr 1481 überſetzt. repr. Costanc. 1685. 8.

Tſchudi ad 1142. 1177.

Vergl. Joh. Müller I. 402. 403.

Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Tokenburg, des Geſchlechtes von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenſter. Ein Dienſtmann des Grafen Heinrichs, ihres Gemahls, fand und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an deſſen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda, und ſtürzte ſie in den Graben der hohen Tokenburg; den Dienſtmann ließ er am Schweif eines wilden Pferdes die Felſen herunter ſchleifen. Indeß erhielt ſich die Gräfin im Herabfall an einem Geſträuch, wovon ſie ſich Nachts losmachte. Sie ging in einen Wald, lebte

von Waſſer und Wurzeln; als ihre Unſchuld klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Der Graf bat viel; ſie wollte nicht mehr bei ihm leben, ſondern blieb ſtill und heilig im Kloſter zu Fiſchingen.

508.

Auswanderung der Schweizer.

Weſtfrieſenlied, noch lautbar in Oberhasli, ausgezogen in Spaziers Wanderungen durch die Schweiz. S. 343. ff.
Etterlins Chronik. Baſel 1764. S. 18 19. 20.
Vergl. Joh. Müller Buch I. c. 15.

Es war ein altes Königreich im Lande gegen Mitternacht, im Lande der Schweden und Frieſen *); über daſſelbe kam Hunger und theure Zeit. In dieſer Noth ſammelte ſich die Gemeinde; durch die meiſten Stimmen wurde beſchloſſen, daß jeden Monat das Volk zuſammen kommen und looſen ſollte; wen das Loos träfe, der müſſe bei Lebensſtrafe aus dem Land ziehen, Hohe und Niedere, Männer, Weiber und Kinder. Dies geſchah eine Zeit lang; aber es half bald nicht aus, und man wußte den Menſchen keine Nahrung mehr zu finden. Da verſammlete ſich nochmals der Rath und verordnete: es ſolle nun alle acht Tage der zehnte Mann looſen, auswandern, und nimmermehr wiederkehren. So geſchah der Ausgang aus dem Land in Mitternacht, über hohe Berge und tiefe

*) Das Lied nennt den damaligen König Riſbert und den Grafen Chriſtoph von Oſtfriesland.

Digitized by Google

Thäler, mit groſsem Wehklagen aller Verwandten und Freunde; die Mütter führten ihre unmündigen Kinder. In drei Haufen zogen die Schweden, zuſammen ſechs Tauſend Männer, groſs wie die Rieſen, mit Weib und Kindern, Hab' und Gut. Sie ſchwuren ſich einander nie zu verlaſſen, und erwählten drei Hauptleute über ſich durchs Loos, deren Namen waren Switer (Schweizer), Swey und Haſius. Zwölf Hundert Frieſen ſchloſſen ſich ihnen an. Sie wurden reich an fahrendem Gut durch ihren ſieghaften Arm. Als ſie durch Franken zogen und über den Rheinſtrom wollten, ward es Graf Peter von Franken kund, und andern; die machten ſich auf, wollten ihren Zug wehren und ihnen die Straſse verlegen. Die Feinde dachten, mit ihrem ſtarken Heer das arme Volk leicht zu bezwingen, wie man Hunde und Wölfe jagt, und ihnen Gut und Waffen zu nehmen. Aber die Schweizer ſchlugen ſich glücklich durch, machten groſse Beute und baten zu Gott um ein Land, wie das Land ihrer Altvordern, wo ſie möchten ihr Vieh weiden in Frieden; da führte ſie Gott in die eine Gegend, die hieſs das Brochenburg. Da wuchs gut Fleiſch und auch Milch, und viel ſchönes Korn, daſelbſt ſaſsen ſie nieder und bauten Schwytz, genannt nach Schwyzer ihrem erſten Hauptmann. Das Volk mehrte ſich, in dem Thal war nicht Raum genug, ſie hatten manchen ſchweren Tag, eh ihnen das Land Nutzen gab; den Wald ausrotten war ihr Geigenbogen. Ein Theil der Menge zog ins Land an den ſchwarzen Berg, der

jetzt Braun-eck heißt. Sie zogen über das Gebirg ins Thal, wo die Aar rinnt, da werkten ſie emſig zu Tag und Nacht, und bauten Hütten. Die aber aus der Stadt Häßle in Schweden ſtammten, beſetzten Hasli im Weißland (Oberhaſli) und wohnten daſelbſt unter Haſius dem dritten Hauptmann. Der Graf von Habsburg gab ihnen ſeine Erlaubniß dazu. Gott hatte ihnen das Land gegeben, daß ſie drinnen ſeyn ſollten; aus Schweden waren ſie geboren, trugen Kleider aus grobem Zwilch, nährten ſich von Milch, Käſ' und Fleiſch, und erzogen ihre Kinder damit.

Hirten wußten noch zwiſchen 1777—80 zu erzählen: wie in alten Jahrhunderten das Volk von Berg zu Berg, aus Thal in Thal, nach Frutigen, Oberſibenthal, Sanen, Afflentſch und Jaun gezogen; jenſeits Jaun wohnen andere Stämme. Die Berge waren aber vor den Thälern bewohnt.

509.

Die Ochſen auf dem Acker zu Melchtal.

Etterlin S. 25.

Es ſaß zu Sarnen einer von Landenberg, der war daſelbſt Vogt; der vernahm, daß ein Landmann im Melchtal einen hübſchen Zug Ochſen hätte, da fuhr er zu, ſchickte einen Knecht und hieß ihm die Ochſen bringen; „Bauern ſollten den Pflug ziehen, er wolle die Ochſen haben.“ Der Knecht that, was ihm befohlen war; nun hatte der arme fromme Landmann

einen

Digitized by Google

einen Sohn; als der Knecht die Joche der Ochſen aufbinden wollte, ſchlug der Sohn mit dem Garb (Stecken) dem Knecht den Finger entzwei. Der gehub ſich übel, lief heim und klagte. Der gute arme Knab verſah ſich wohl: wo er nicht wiche, daß er darum leiden müßte, floh und entrann. Der Herr ward zornig und ſchickte noch mehr Leute aus, da war der Junge entronnen; da fingen ſie den alten Vater, dem ließ der Herr die Augen ausſtechen, und nahm ihm, was er hatte.

510.

Der Landvogt im Bad.

Etterlin S. 25. 26.

Zu den Zeiten war auch ein Biedermann auf Allzellen im Wald geſeſſen, der hatte eine ſchöne Frau, die gefiel dem Landvogt, und hätte ſie gern zu ſeinem Willen gehabt. Weil er aber ſah, daß das wider den Willen der Frau war, und ſie ihn bat, abzuſtehen, und ſie unbekimmert zu laſſen, denn ſie wolle fromm bleiben: da dachte er die Frau zu zwingen. Eines Tages ritt er zu der Frauen Haus; da war der Mann ungefähr zu Holz gefahren; da zwang er die Frau, daß ſie ihm ein Bad machen mußte, das that ſie unwillig. Da das Bad gemacht war, ſaß der Herr hinein, und wollte, daß die Frau ſich zu ihm ins Bad ſetzte; das war die gute Frau nicht Willens, und verzog die Sache ſo lange ſie mochte,

Digitized by Google

bat Gott, daß er ihre Ehre beſchirmen und beſchützen möge. Und Gott der Herr verließ ſie in ihren Nöthen nicht; denn da ſie am größten waren, kam der Mann eben bei Zeit aus dem Walde; und wäre er nicht gekommen, ſo hätte die Frau des Herrn Willen thun müſſen. Da der Mann gekommen war, und ſeine Frau traurig ſtehen ſah, fragte er, was ihr wäre, warum ſie ihn nicht fröhlich empfänge? Ach lieber Mann — ſagte ſie — unſer Herr iſt da innen, und zwang mich, ihm ein Bad zu richten; und wollte gehabt haben, daß ich zu ihm ſäße, ſeinen Muthwillen mit mir zu verbringen, das hab' ich nicht wollen thun. Der Mann ſprach: iſt dem alſo, ſo ſchweig ſtill, und ſey Gott gelobt, daß du deine Ehre behalten haſt; ich will ihm ſchon das Bad geſegnen, daß ers keiner mehr thut. Und ging hin zum Herrn, der noch im Bad ſaß, und der Frauen wartete, und ſchlug ihn mit der Axt zu Tode. Das alles wollte Gott.

511.

Der Bund in Rütli.

Etterlin S. 26. 27. 28.

Einer von Schwitz, genannt Stöffacher, ſaß zu Steinen, dießhalb der Burg, der hatte gar ein hübſches Haus erbaut. Da ritt auf eine Zeit Grißler, Vogt zu des Reichs Handen in Uri und Schwitz, vorüber, rief dem Stöffacher und fragte: weß die ſchöne Herberg wäre? Sprach der Mann: „euer Gnaden

und mein Leben“ wagte aus Furcht nicht zu ſprechen, ſie iſt mein. Grißler ſchwieg ſtill, und zog heim. Nun war der Stöffacher ein kluger, verſtändiger Mann, hatte auch eine fromme, weiſe Frau; der ſetzte ſich die Sache zu Herzen und dachte, der Vogt nähme ihm noch Leib und Gut. Die Frau aber, als ſie ihn bekümmert ſah, fragte ihn aus; er ſagte ihr alles. Da ſagte ſie: deß wird noch Rath, geh und klag es deinen vertrauten Freunden. So geſchah es bald, daß drei Männer zuſammen kamen, einer von Uri, der von Schwitz und der Unterwaldner, dem man den Vater geblendet hatte. Dieſe drei ſchwuren heimlich den erſten Eid, des ewigen Bundes Anfang, daß ſie wollten Recht mehren, Unrecht niederdrücken, und Böſes ſtrafen; darum gab ihnen Gott Glück. Wann ſie aber ihre heimliche Anſchläge thun wollten, fuhren ſie an den Mittenſtein, an ein Ende, heißt im Bettlin, da tageten ſie zuſammen im Rütli.

512.

Wilhelm Tell.

Zuerſt bei Peter Etterlin von Lucern, Baſel 1764. S. 28 — 31.
Stumpf und andere.
Spiel vom Tell und altes Volkslied.

Es fügte ſich, daß des Kaiſers Landvogt, genannt der Grißler, *) gen Uri fuhr; als er da eine

*) Sonſt Geßler. Spiel und Lied nennen ihn gar nicht mit Namen.

Zeit wohnte, ließ er einen Stecken unter der Linde, da jedermann vorbei gehen mußte, richten, legte einen Hut drauf, und hatte einen Knecht zur Wacht dabei ſitzen. Darauf gebot er durch öffentlichen Ausruf: wer der wäre, der da vorüber ginge, ſollte ſich dem Hut neigen, als ob der Herr ſelber zugegen ſey; und überſähe es einer und thäte es nicht, den wollte er mit ſchweren Bußen ſtrafen. Nun war ein frommer Mann im Lande, hieß Wilhelm Tell, der ging vor dem Hut über und neigte ihm kein Mal: da verklagte ihn der Knecht, der des Hutes wartete bei dem Landvogt. Der Landvogt ließ den Tell vor ſich bringen und fragte: warum er dem Stecken und Hut nicht neige, als doch geboten ſey? Wilhelm Tell antwortete: lieber Herr, es iſt von ungefähr beſchehen; dachte nicht, daß es euer Gnad ſo hoch achten und faſſen würde; wär ich witzig, ſo hieß ich anders dann der Tell. Nun war der Tell gar ein guter Schütz, wie man ſonſt keinen im Lande fand, hatte auch hübſche Kinder, die ihm lieb waren. Da ſandte der Landvogt, ließ die Kinder holen, und als ſie gekommen waren, fragte er Tellen, welches Kind ihm das allerliebſte wäre? Sie ſind mir alle gleich lieb. Da ſprach der Herr: Wilhelm, du biſt ein guter Schütz, und find't man nicht deins gleichen; das wirſt du mir jetzt bewähren; denn du ſollſt deiner Kinder einem den Apfel vom Haupte ſchießen. Thuſt du das, ſo will ich dich für einen guten Schützen achten. Der gute Tell erſchrak, fleht um Gnade, und daß man ihm

Digitized by Google

ſolches erließe, denn es wäre unnatürlich; was er ihn ſonſt hieße, wolle er gern thun. Der Vogt aber zwang ihn mit ſeinen Knechten, und legte dem Kinde den Apfel ſelbſt aufs Haupt. Nun ſah Tell, daß er nicht ausweichen konnte, nahm den Pfeil, und ſteckte ihn hinten in ſeinen Göller, den andern Pfeil nahm er in die Hand, ſpannte die Armbruſt, und bat Gott, daß er ſein Kind behüten wolle; zielte und ſchoß glücklich ohne Schaden den Apfel von des Kindes Haupt. Da ſprach der Herr, das wäre ein Meiſterſchuß; aber eins wirſt du mir ſagen: was bedeutet, daß du den erſten Pfeil hinten ins Göller ſtießeſt? Tell ſprach: das iſt ſo Schützen Gewohnheit. Der Landvogt ließ aber nicht ab, und wollte es eigentlich hören; zuletzt ſagte Tell, der ſich fürchtete, wenn er die Wahrheit offenbarte: wenn —: ihm das Leben ſicherte, wolle ers ſagen. Als das der Landvogt gethan, ſprach Tell: nun wohl! ſintemal ihr mich des Lebens geſichert habt, will ich das Wahre ſagen. Und fing an und ſagte: ich hab es darum gethan, hätte ich des Apfels gefehlt, und mein Kindlein geſchoſſen, ſo wollte ich euer mit dem andern Pfeil nicht gefehlt haben. Da das der Landvogt vernahm, ſprach er: dein Leben iſt dir zwar zugeſagt; aber an ein Ende will ich dich legen, da dich Sonne und Mond nimmer beſcheinen; ließ ihn fangen und binden, und in denſelben Nachen legen, auf dem er wieder nach Schwitz ſchiffen wollte. Wie ſie nun auf dem See fuhren, und kamen bis gen Axen hinaus, ſtieß ſie

ein grauſamer ſtarker Wind an, daß das Schiff ſchwankte, und ſie elend zu verderben meinten; denn keiner wüßte mehr dem Fahrzeug vor den Wellen zu ſteuern. Indem ſprach einer der Knechte zum Landvogt „Herr, hießet ihr den Tell aufbinden, der iſt ein ſtarker, mächtiger Mann, und verſteht ſich wohl auf das Wetter: ſo möchten wir wohl aus der Noth entrinnen“ Sprach der Herr, und rief dem Tell: willt du uns helfen und dein Beſtes thun, daß wir von hinnen kommen? ſo will ich dich heißen aufbinden. Da ſprach der Tell: ja gnädiger Herr, ich wills gerne thun, und getraue mirs. Da ward Tell aufgebunden, und ſtand an dem Steuer und fuhr redlich dahin; doch ſo lugte er allenthalben auf ſeinen Vortheil und auf ſeine Armbruſt, die nah bei ihm am Boden lag. Da er nun kam gegen einer großen Platte — die man ſeither ſtets genannt hat „des Tellen Platte“ und noch heut bei Tag alſo nennet — däucht es ihm Zeit zu ſeyn, daß er entrinnen könnte; rief allen munter zu, feſt anzuziehen, bis ſie auf die Platte kämen, denn wann ſie davor kämen, hätten ſie das Böſeſte überwunden. Alſo zogen ſie der Platte nah, da ſchwang er mit Gewalt, als er dann ein mächtig ſtark Mann war, den Nachen, griff ſeine Armbruſt, und that einen Sprung auf die Platte, ſtieß das Schiff von ihm, und ließ es ſchweben und ſchwanken auf dem See. Lief durch Schwitz ſchattenhalb, (im dunkeln Gebirg) bis daß er kam gen Küßnach in die hohle Gaſſen; da war er vor dem Herrn hingekommen,

Digitized by Google

und wartete ſein daſelbſt. Und als der Landvogt mit ſeinen Dienern geritten kam, ſtand Tell hinter einem Staudenbuſch, und hörte allerlei Anſchläge, die über ihn gingen, ſpannte die Armbruſt auf, und ſchoß einen Pfeil in den Herrn, daß er todt umfiel. Da lief Tell hinter ſich über die Gebirge gen Uri, fand ſeine Geſellen, und ſagte ihnen, wie es ergangen war.

513.

Der Knabe erzählts dem Ofen.

Etterlin, S. 42. 43.

J. Müller II. 92. Vergl. II. 215. von der Zürcher Mordnacht.

Als auch Lucern dem ewigen Bunde beigetreten war, da wohnten doch noch Öſtreichiſch-geſinnte in der Stadt, die erkannten ſich an den rothen Ärmeln, welche ſie trugen. Dieſe Rothärmel verſammelten ſich einer Nacht unter dem Schwibbogen, Willens die Eidgenoſſen zu überfallen. Und wiewohl ſonſt niemand um ſo ſpäte Zeit an den Ort zu gehen pflegte, geſchah es damals durch Gottes Schickung: daß ein junger Knab unter dem Bogen gehen wollte, der hörte die Waffen klingen und den Lärm, erſchrak und wollte fliehen. Sie aber holten ihn ein und drohten hart: wenn er einen Laut von ſich gebe, müſſe er ſterben. Drauf nahmen ſie ihm einen Eid ab, daß ers keinem Menſchen ſagen wolle; er aber hörte alle ihre Anſchläge, und entlief ihnen unter dem Getümmel, ohne daß man ſein achtete. Da ſchlich er und

lugte, wo er Licht ſähe; und ſah ein groß Licht auf der Metzgerſtube, war froh, und legte ſich dahinten auf den Ofen. Es waren noch Leute da, die tranken und ſpielten. Und der gute Knab fing laut zu reden an: o Ofen, Ofen! und redete nichts weiter. Die andern hatten aber kein Acht drauf. Nach einer Weile fing er wieder an: „o Ofen, Ofen, dürft ich reden.“ Das hörten die Geſellen, ſchnarzten ihn an: was Gefährts treibſt du hinterm Ofen? hat er dir ein Leid gethan, biſt du ein Narr, oder was ſonſt, daß du mit ihm ſchwatzeſt? Da ſprach der Knab: nichts, nichts, ich ſage nichts, aber eine Weile drauf hub er an zum dritten Mal, und ſagte laut:

o Ofen Ofen, ich muß dir klagen,
ich darf es keinem Menſchen ſagen;

ſetzte hinzu „daß Leute unterm Schwibbogen ſtünden, die wollten heunt einen großen Mord thun.“ Da die Geſellen das hörten, fragten ſie nicht lange nach dem Knaben, liefen und thatens jedermann kund, daß bald die ganze Stadt gewarnt wurde.

514.

Der Lucerner Harſchhörner.

Etterlin S. 11.
Simler Eidgnoſſenſchaft. Zürch 1645. 8. S. 340.

Die Schweizer brauchen Trompeten, Trummeln und Pfeiffen, doch iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem landsknechtiſchen und eidgnößiſchem Schlag; denn der iſt etwas gemächer. Die von Uri haben einen

Mann dazu verordnet, den man den **Stier von Uri** nennt, der im Krieg ein Horn von einem wilden Urochſen bläſt, ſchön mit Silber beſchlagen. Die von Lucern brauchen aber ehrine Harſchhörner, die gab ihnen König Carl zu Ehren, als ſie tapfer ſtritten in der runcifaller Schlacht. Da gönnte er ihnen, daß ſie immerdar Hörner führen möchten und ſollten, wie ſie Roland ſein eigner Vetter auch geführt.

515.
Urſprung der Welfen.

Reiner Reinek von Steinheim brandenburger Chronica. Wittenberg 1580. 4. gleich Eingangs nach alten Chroniken.
Crusius ann. suev. dod. I. p. 337. (nach Bruſch ex relatu senum.)
Bucelinus, monachus weingartensis in Germ. s. et prof. T. 2. p. 363.

Warin war ein Graf zu Altorf und Ravensburg in Schwaben, ſein Sohn hieß **Iſenbart** und **Irmentrut** deſſen Gemahlin. Es geſchah, daß ein armes Weib unweit Altorf drei Kindlein auf ein Mal zur Welt brachte; als das Irmentrut die Gräfin hörte, rief ſie aus: es iſt unmöglich, daß dies Weib drei Kinder von einem Mann haben könne, ohne Ehbruch. Dieſes redete ſie öffentlich vor Graf Iſenbart ihrem Herrn und allem Hofgeſinde „und dieſe Ehbrecherin verdiene nichts anders, als in einen Sack geſteckt und ertränkt zu werden.“

Das nächſte Jahr wurde die Gräfin ſelbſt ſchwanger, und gebar, als der Graf eben ausgezogen war, zwölf Kindlein, eitel Knaben. Zitternd und zagend,

daß man ſie nun gewiß, ihren eigenen Reden nach, Ehbruchs zeihen würde, befahl ſie der Kellnerin, die andern elfe (denn das zwölfte behielt ſie) in den nächſten Bach zu tragen, und zu erſäufen. Indem nun die Alte dieſe elf unſchuldigen Knäblein in ein großes Becken gefaßt, in den vorfließenden Bach, die Scherz genannt, tragen wollte: ſchickte es Gott, daß der Iſenbart ſelber heim kam, und die Alte frug, was ſie da trüge? Welche antwortete: es wären Welfe oder junge Hündlein. Laß ſchauen — ſprach der Graf — ob mir einige zur Zucht gefallen, die ich zu meiner Nothdurft hernach gebrauchen will. Ei, ihr habt Hunde genug — ſagte die Alte und weigerte ſich — ihr möchtet ein Grauen nehmen, ſähet ihr einen ſolchen Wuſt und Unluſt von Hunden. Allein der Graf ließ nicht ab, und zwang ſie hart, die Kinder zu blößen und zu zeigen. Da er nun die elf Kindlein erblickte, wiewohl klein, doch von adlicher, ſchöner Geſtalt und Art, fragte er heftig und geſchwind: weß die Kinder wären. Und als die alte Frau bekannte, und ihn des ganzen Handels verſtändigte „wie daß nämlich die Kindlein ſeinem Gemahl zuſtünden, auch aus was Urſach ſie hätten umgebracht werden ſollen“ befahl der Graf dieſe Welfen einem reichen Müller der Gegend, welcher ſie aufziehen ſollte; und verbot der Alten ernſtlich, daß ſie wiederum zu ihrer Frau ohne Furcht und Scheu gehen, und nichts anders ſagen ſollte, als: ihr Befehl ſey ausgerichtet und vollzogen worden.

Digitized by Google

Sechs Jahre hernach ließ der Graf die elf Knaben, adlich geputzt und geziert in ſein Schloß, da itzo das Kloſter Weingarten ſtehet, bringen, lud ſeine Freundſchaft zu Gaſt, und machte ſich fröhlich. Wie das Mahl ſchier vollendet war, hieß er aber die elf Kinder, alle roth gekleidet, einführen; und alle waren dem zwölften, den die Gräfin behalten hatte, an Farbe, Gliedern, Geſtalt und Größe ſo gleich: daß man eigentlich ſehen konnte, wie ſie von einem Vater gezeugt, und unter einer Mutter Herzen gelegen wären.

Unterdeſſen ſtand der Graf auf, und frug feierlich ſeine geſammte Freundſchaft: was doch ein Weib, die ſo herrlicher Knaben elfe umbringen wollen, für einen Tod verſchulde? Machtlos und ohnmächtig ſank die Gräfin bei dieſen Worten hin; denn das Herz ſagte ihr, daß ihr Fleiſch und Blut zugegen waren; als ſie wieder zu ſich gebracht worden, fiel ſie dem Grafen mit Weinen zu Füßen, und flehte jämmerlich um Gnade. Da nun alle Freunde Bitten für ſie einlegten, ſo verzieh der Graf ihrer Einfalt und kindlichen Unſchuld, aus der ſie das Verbrechen begangen hatte. Gottlob, daß die Kinder am Leben ſind.

Zum ewigen Gedächtniß der wunderbaren Geſchichte, begehrte und verordnete in ſeiner Freunde Gegenwart der Graf: daß ſeine Nachkommen ſich fürder nicht mehr Grafen zu Altorf, ſondern Welfen, und ſein Stamm der Welfen Stamm heißen ſollten. —

Digitized by Google

Andere berichten des Namens Entſtehung auf folgende verſchiedene Art:

Der Vorfahre dieſes Geſchlechtes habe ſich an des Kaiſers Hof aufgehalten, als er von ſeiner eines Sohns entbundenen Gemahlin zurück gerufen wurde. Der Kaiſer ſagte ſcherzweiſe: was eilſt du um eines Welfen willen, der dir geboren iſt? Der Ritter antwortete: weil nun der Kaiſer dem Kind den Namen gegeben, ſolle das gelten; und bat ihn, es zur Taufe zu halten, welches geſchah.

516.

Welfen und Giblinger.

Alte Zuſätze zu Königshofen, ed. Schilter S. 424.
Vergl. Pfiſter ſchwäb. Geſch. II. S. 176.

Herzog Friedrich von Schwaben, Conrads Sohn, überwand die Baiern unter ihrem Herzog Heinrich, und deſſen Bruder Welf in dem Rieß (Holz) bei Neresheim. Welf entfloh aus der Schlacht, wurde aber im nächſten Streit vor Winſperg erſtochen. Und war die Krei (Schlachtgeſchrei) des bairiſchen Heeres: hie Welf! Aber der Schwaben „hier Gibling!“ und ward die Krei genommen von einem Wiler, darin die Säugamme Friedrichs war; und wollte damit bezeugen, daß er durch ſeine Stärke, die er durch die Bauernmilch empfangen hätte, die Welfen überwinden könne.

517.

Herzog Bundus, genannt der Wolf.

Lirer ſchwäb. Chronik. Cap. 17.

Herzog Balthaſar von Schwaben hatte Herzog Albans von München Tochter zur Ehe, die gebar ihm in vierzehn Jahren kein Kind. Da hatte der Herzog einen Jäger, dem er in allen Dingen traute; mit dem legte ers an, wenn des Jägers Frau ſchwanger würde, daß er es heimlich hielte, ſo ſollte ſein Gemahl thun, als ob ſie ſchwanger wäre. Wann dann ſein Weib geneſe, ſolle er das Kind bringen, und es die Herzogin für ihres ausgeben. Das geſchäh. Da war große Freude, und nannten das Kind Bundus. Nun hatten des Jägers Nachbarn zu derſelben Nacht etwas ungeheures gehört, die fragten: was es geweſen wäre? Er ſagte ihnen: ſeine Jagdhunde hätten gewelfet. Da der Knabe vierzehn Jahr alt war, da wollt er nun bei den Jägern ſeyn; und da er in dem zwei und zwanzigſten Jahr war, ſtarb der alte Herzog; da wollten ſie dem jungen eine Frau geben, die Herzogin von Geldern. Indem ſchlug der Jäger einen am Hof, und wurde in den Thurn gelegt; da kam des Jägers Weib, begehrte heimlich mit dem Herrn zu reden. Das trieb ſie ſo ernſtlich, daß ſie der Herr ein hieß gehn, und jedermann hinaus. Da fiel ſie ihm um den Hals und ſprach: herzlieber Sohn! und ſagte ihm, daß der Jäger ſein Vater wäre, und wie es ein Geſtalt hätte

ganz überall. Da erſchrak er von Herzen ſehr, und beſandte ſeinen Beichtvater; der wollte ihm nicht rathen ein Weib zu nehmen, er möge dann ſeine Seele verlieren. Da nahm er Hugo des Herrn vom Heiligenberg Sohn zu ſich, und hieß ihm die Herzogin von Geldern geben, mit aller Landsherren Willen; und kam mit ihnen überein, daß dieſer ſein Lebtag das Herzogthum inhaben und beherrſchen ſollte. Herzog Bundus aber nahm viel Geld und einige liegende Güter, damit kam er ins Gotteshaus Altorf, diente Gott ernſtlich neun und zwanzig Jahr. Und als er ſterben wollte, beſandte er Herzog Hugo und die mächtigſten Landesherren, und offenbarte ihnen, weß Sohn er wäre, und den ganzen Verlauf. Da ward er geheißen Herzog Wolf, (Welf) und alſo in die Gedächtniß und Jahrzahl geſchrieben.

518.

Heinrich mit dem güldenen Wagen.

Annalista Saxo p. 660.
Ludewig reliq. T. 8. p. 150.
Bange thür. Chron. Bl. 30. 31.
Aventin bair. Chron. Bl. 304 und 363.

Zu Zeiten König Ludwigs von Frankreich lebte in Schwaben Eticho der Welf, ein reicher Herr, geſeſſen zu Ravenſpurg und Altorf; ſeine Gemahlin hieß Judith, Königstochter aus Engelland, und ihr Sohn Heinrich. Etico war ſo reich und ſtolz, daß er einen güldenen Wagen im

Schilde führte, und wollte ſein Land weder von Kaiſer noch König in Lehen nehmen laſſen; verbot es auch Heinrich ſeinem Sohne. Dieſer aber, deſſen Schweſter Kaiſer Ludwig vermählt war, ließ ſich ein Mal von derſelben bereden: daß er dem Kaiſer ein Land abforderte, und bat, ihm ſo viel zu verleihen, als er mit einem güldenen Wagen in einem Vormittag umfahren könnte in Baiern. Das geſchah, Ludwig aber traute ihm nicht ſolchen Reichthum zu, daß er einen güldenen Wagen vermöchte. Da hatte Heinrich immer friſche Pferde, und umfuhr ein groß Fleck Lands, und hatte einen güldenen Wagen im Schooß. Ward alſo des Kaiſers Mann. Darum nahm ſein Vater, im Zorn und aus Schaam, ſein edles Geſchlecht ſo erniedrigt zu ſehen, zwölf Edelleute zu ſich, ging in einen Berg und blieb darinnen, vermachte das Loch, daß ihn niemand finden konnte. Das geſchah bei dem Scherenzer *) Walde, darin verhärmte er ſich mit den zwölf Edelleuten.

519.

Heinrich mit dem goldenen Pfluge.

R. Reineccii expositiones geminae de Welforum prosapia. Frankof. 1581. fol. p. 22. 23. aus einer handſchriftl. altdeutſchen Chronik. Deßgl. auch in der deutſchen Ausgabe des Reinek. Wittenb. 1580. 4.

Eticho der Welf liebte die Freiheit dergeſtalt, daß er Heinrich ſeinem Sohne heftig abrieth, er

---

*) Soerenzarewald iſt die älteſte und beſte Leſart; andere haben Scherendewald.

möchte kein Land vom Kaiſer zu Lehen tragen. Heinrich aber, durch Zuthun ſeiner Schweſter Judith, die Ludwig dem Frommen die Hand gegeben hatte, that ſich in des Kaiſers Schutz und Dienſt, und erwarb von ihm die Zuſage: daß ihm ſo viel Landes geſchenkt ſeyn ſolle, als er mit ſeinem Pfluge zur Mittagszeit umgehen könne. Heinrich ließ darauf einen goldenen Pflug ſchmieden, den er unter ſeinem Kleide barg; und zur Mittagszeit, da der Kaiſer Schlaf hielt, fing er an, das Land zu umziehen. Er hatte auch an verſchiedenen Orten Pferde bereit ſtehen, wenn ſie ermüdeten, gleich umzuwechſeln. Endlich, wie er eben einen Berg überreiten wollte, kam er an ein böſes Mutterpferd, die gar nicht zu bezwingen war, ſo daß er ſie nicht beſteigen konnte. Daher der Berg davon Mährenberg heißt, bis auf den heutigen Tag; und die varensburger Herren das Recht behaupten, daß ſie nicht genöthiget werden können, Stuten zu beſteigen. Mittlerweile war der Kaiſer aufgewacht, und Heinrich mußte einhalten. Er ging mit ſeinem Pfluge am Hof, und erinnerte Ludwig an das gegebene Wort. Dieſer hielt es auch; wiewohl es ihm leid that, daß er ſo beliſtet, und um ein großes Land gebracht worden. Seitdem führte Heinrich den Namen eines Herrn von Ravensburg; denn Ravensburg lag mit im umpflügten Gebiet: da ſeine Vorfahren blos Herren von Altorf geheißen hatten.

Als aber Eticho hörte, daß ſich ſein Sohn hatte belehnen laſſen, machte er ſich traurig auf aus Baiern,

zog mit zwölfen ſeiner treuſten Diener auf das Gebirg, ließ alle Zugänge ſperren, und blieb da bis in ſein Lebensende. Späterhin hieß einer ſeiner Nachfahren, um Gewißheit dieſer Sage zu erlangen, die Gräber auf dem Gebirg ſuchen und die Todtenbeine ausgraben. Da er nun die Wahrheit völlig daran erkannt hatte, ließ er an dem Ort eine Capelle bauen, und ſie da zuſammen beſtatten.

520.

Heinrich der Löwe.

Nach dem Volkslied.

Zu Braunſchweig ſtehet aus Erz gegoſſen das Denkmal eines Helden, zu deſſen Füßen ein Löwe liegt; auch hängt im Dom daſelbſt eines Greifen Klaue. Davon lautet folgende Sage: vor Zeiten zog Herzog Heinrich, der edle Welf, nach Abenteuern aus. Als er in einem Schiff das wilde Meer befuhr, erhub ſich ein heftiger Sturm und verſchlug den Herzogen; lange Tage und Nächte irrte er, ohne Land zu finden. Bald fing den Reiſenden die Speiſe an auszugehen, und der Hunger quälte ſie ſchrecklich. In dieſer Noth wurde beſchloſſen, Looſe in einen Hut zu werfen; und weſſen Loos gezogen ward, der verlor das Leben und mußte der andern Mannſchaft mit ſeinem Fleiſche zur Nahrung dienen; willig unterwarfen ſich dieſe Unglücklichen, und ließen ſich für den geliebten Herrn und ihre Gefährten ſchlachten. So wur-

Digitized by Google

den die Uebrigen eine Zeit lang gefriſtet; doch ſchickte es die Vorſehung, daß niemals des Herzogen Loos herauskam. Aber das Elend wollte kein Ende nehmen; zuletzt war blos der Herzog mit einem einzigen Knecht noch auf dem ganzen Schiffe lebendig, und der ſchreckliche Hunger hielt nicht ſtille. Da ſprach der Fürſt: laß uns beide looſen, und auf wen es fällt, von dem ſpeiſe ſich der andere. Ueber dieſe Zumuthung erſchrak der treue Knecht, doch ſo dachte er, es würde ihn ſelbſt betreffen und ließ es zu; ſiehe, da fiel das Loos auf ſeinen edlen, liebwerthen Herrn, den jetzt der Diener tödten ſollte. Da ſprach der Knecht: das thu ich nimmer mehr, und wenn alles verloren iſt, ſo hab ich noch ein andres ausgeſonnen; ich will euch in einen ledernen Sack einnähen, wartet dann, was geſchehen wird. Der Herzog gab ſeinen Willen dazu; der Knecht nahm die Haut eines Ochſen, den ſie vordem auf dem Schiffe geſpeiſt hatten, wickelte den Herzogen darein und nähte ſie zuſammen; doch hatte er ſein Schwert neben ihn mit hinein geſteckt. Nicht lange, ſo kam der Vogel Greif geflogen, faßte den ledernen Sack in die Klauen, und trug ihn durch die Lüfte über das weite Meer bis in ſein Neſt. Als der Vogel dieſes bewerkſtelligt hatte, ſann er auf einen neuen Fang, ließ die Haut liegen und flog wieder aus. Mittlerweile faßte Herzog Heinrich das Schwert und zerſchnitt die Nähte des Sackes; als die jungen Greifen den lebendigen Menſchen erblickten, fielen ſie gierig und mit Geſchrei über ihn her. Der

Digitized by Google

theure Held wehrte ſich tapfer und ſchlug ſie ſämmtlich zu Tode. Als er ſich aus dieſer Noth befreit ſah, ſchnitt er eine Greifenklaue ab, die er zum Andenken mit ſich nahm, ſtieg aus dem Neſte den hohen Baum hernieder, und befand ſich in einem weiten wilden Wald. In dieſem Walde ging der Herzog eine gute Weile fort; da ſah er einen fürchterlichen Lindwurm wider einen Löwen ſtreiten, und der Löwe ſchwebte in großer Noth zu unterliegen. Weil aber der Löwe insgemein für ein edles und treues Thier gehalten wird, und der Wurm für ein böſes, giftiges: ſäumte Herzog Heinrich nicht, ſondern ſprang dem Löwen mit ſeiner Hülfe bei. Der Lindwurm ſchrie, daß es durch den Wald erſcholl, und wehrte ſich lange Zeit; endlich gelang es dem Helden, ihn mit ſeinem guten Schwerte zu tödten. Hierauf nahte ſich der Löwe, legte ſich zu des Herzogs Füßen neben den Schild auf den Boden, und verließ ihn nimmer mehr von dieſer Stunde an. Denn als der Herzog nach Verlauf einiger Zeit, während welcher das treue Thier ihn mit gefangenem Hirſch und Wild ernähret hatte, überlegte, wie er aus dieſer Einöde und der Geſellſchaft des Löwen wieder unter die Menſchen gelangen könnte, baute er ſich eine Horde aus zuſammen gelegtem Holz mit Reiß durchflochten, und ſetzte ſie aufs Meer. Als nun ein Mal der Löwe in den Wald zu jagen gegangen war, beſtieg Heinrich ſein Fahrzeug und ſtieß vom Ufer ab. Der Löwe aber, welcher zurück kehrte und ſeinen Herrn nicht mehr fand, kam zum Geſtade und erblickte ihn

Digitized by Google

aus weiter Ferne; alſobald ſprang er in die Wogen, und ſchwamm ſo lange, bis er auf dem Floß bei dem Herzogen war, zu deſſen Füßen er ſich ruhig niederlegte. Hierauf fuhren ſie eine Zeit lang auf den Meereswellen, bald überkam ſie Hunger und Elend. Der Held betete und wachte, hatte Tag und Nacht keine Ruh; da erſchien ihm der böſe Teufel und ſprach: Herzog, ich bringe dir Botſchaft; du ſchwebſt hier in Pein und Noth auf dem offenen Meere, und daheim zu Braunſchweig iſt lauter Freude und Hochzeit; heute an dieſem Abend hält ein Fürſt aus fremden Landen Beilager mit deinem Weibe; denn die geſetzten ſieben Jahre ſeit deiner Ausfahrt ſind verſtrichen. Traurig verſetzte Heinrich: das möge wahr ſeyn, doch wolle er ſich zu Gott lenken, der alles wohl mache. „Du redeſt noch viel von Gott — ſprach der Verſucher — der hilft dir nicht aus dieſen Waſſerwogen; ich aber will dich noch heute zu deiner Gemahlin führen, wofern du mein ſeyn willſt.“ Sie hatten ein lang Geſpräche, der Herr wollte ſein Gelübde gegen Gott, dem ewigen Licht, nicht brechen; da ſchlug ihm der Teufel vor: er wolle ihn ohne Schaden ſammt dem Löwen noch heut Abend auf den Giersberg vor Braunſchweig tragen und hinlegen, da ſolle er ſeiner warten; finde er ihn nach der Zurückkunft ſchlafend, ſo ſey er ihm und ſeinem Reiche verfallen. Der Herzog, welcher von heißer Sehnſucht nach ſeiner geliebten Gemahlin gequält wurde, ging dieſes ein, und hoffte auf des Himmels Beiſtand wider alle Künſte

des Böſen. Alsbald ergriff ihn der Teufel, führte ihn ſchnell durch die Lüfte bis vor Braunſchweig, legte ihn auf dem Giersberg nieder und rief: nun wache, Herr! ich kehre bald wieder. Heinrich aber war aufs höchſte ermüdet, und der Schlaf ſetzte ihm mächtig zu. Nun fuhr der Teufel zurück, und wollte den Löwen, wie er verheißen hatte, auch abholen; es währte nicht lange, ſo kam er mit dem treuen Thiere daher geflogen. Als nun der Teufel, noch aus der Luft herunter, den Herzog in Müdigkeit verſenkt auf dem Giersberge ruhen ſah, freute er ſich ſchon im Voraus; allein der Löwe, der ſeinen Herrn für todt hielt, hub laut zu ſchreien an, daß Heinrich in demſelben Augenblicke erwachte. Der böſe Feind ſah nun ſein Spiel verloren, und bereute es zu ſpät, das wilde Thier herbei geholt zu haben; er warf den Löwen aus der Luft herab zu Boden, daß es krachte. Der Löwe kam glücklich auf den Berg zu ſeinem Herrn, welcher Gott dankte und ſich aufrichtete, um, weil es Abend werden wollte, hinab in die Stadt Braunſchweig zu gehen. Nach der Burg war ſein Gang, und der Löwe folgte ihm immer nach, großes Getöne ſcholl ihm entgegen. Er wollte in das Fürſtenhaus treten, da wieſen ihn die Diener zurück. Was heißt das Getön und Pfeifen — rief Heinrich aus — ſollte doch wahr ſeyn, was mir der Teufel geſagt? Und iſt ein fremder Herr in dieſem Haus? „Kein fremder — antwortete man ihm — denn er iſt unſrer gnädigen Frauen verlobt, und bekommt heute das braunſchweiger Land.“

„So bitte ich — ſagte der Herzog — die Braut um einen Trunk Weins, mein Herz iſt mir ganz matt.“ Da lief einer von den Leuten hinauf zu der Fürſtin und hinterbrachte, daß ein fremder Gaſt, dem ein Löwe mit folge, um einen Trunk Wein bitten laſſe. Die Herzogin verwunderte ſich, füllte ihm ein Geſchirr mit Wein und ſandte es dem Pilgrim. „Wer magſt du wohl ſeyn — ſprach der Diener — daß du von dieſem edlen Wein zu trinken begehrſt, den man allein der Herzogin einſchenkt?“ Der Pilgrim trank, nahm ſeinen goldnen Ring, und warf ihn in den Becher, und hieß dieſen der Braut zurück tragen. Als ſie den Ring erblickte, worauf des Herzogs Schild und Name geſchnitten war, erbleichte ſie, ſtund eilends auf und trat an die Zinne, um nach dem Fremdling zu ſchauen. Sie ward den Herrn inne, der da mit dem Löwen ſaß; darauf ließ ſie ihn in den Saal entbieten und fragen: wie er zu dem Ringe gekommen wäre, und warum er ihn in den Becher gelegt hätte? „Von keinem hab' ich ihn bekommen, ſondern ihn ſelbſt genommen, es ſind nun länger als ſieben Jahre; und den Ring hab' ich hingeleget, wo er billig hin gehört.“ Als man der Herzogin dieſe Antwort hinterbrachte, ſchaute ſie den Fremden an, und fiel vor Freuden zur Erden, weil ſie ihren geliebten Gemahl erkannte; ſie bot ihm ihre weiße Hand und hieß ihn willkommen. Da entſtand große Freude im ganzen Saal, Herzog Heinrich ſetzte ſich zu ſeiner Gemahlin an den Tiſch; dem jungen Bräutigam aber wurde ein

Digitized by Google

ſchönes Fräulein aus Franken angetraut. Hierauf regierte Herzog Heinrich lange und glücklich in ſeinem Reich; als er in hohem Alter verſtarb, legte ſich der Löwe auf des Herrn Grab, und wich nicht davon, bis er auch verſchied. Das Thier liegt auf der Burg begraben, und ſeiner Treue zu Ehren wurde ihm eine Säule errichtet.

521.

Urſprung der Zähringer.

Chronik von Freyburg, hinter Schilters Königshofen. S. 44. 45.

Die Sage iſt, daß die Herzoge von Zähringen vor Zeiten Köhler ſind geweſen, und haben ihre Wohnung gehabt in dem Gebirg und den Wäldern hinter Zähring dem Schloß, da es dann jetzund ſtehet, und haben allda Kohlen gebrennt. Nun hat es ſich begeben, daß der Köhler an einem Ort im Gebirg Kohlen brannte, Grund und Erde nahm, und damit den Kohlhaufen, um ihn auszubrennen, bedeckte. Als er nun die Kohlen hinweg that, fand er am Boden eine ſchwere, geſchmelzte Materie; und da er ſie beſichtigte, da iſt es gut Silber geweſen. Alſo brennte er fürder immerdar an dem Ort ſeine Kohlen, deckte ſie mit demſelben Grund und Erdboden, und fand aber Silber, wie zuvor. Dabei konnte er merken, daß es des Berges Schuld wäre, behielt es geheim, brannte von Tag zu Tag Kohlen da, und brachte großen Schatz Silbers zuſammen.

Digitized by Google

Nun hat es ſich damals ereignet, daß ein König vertrieben ward vom Reich, und floh auf den Berg im Breisgau, genannt der Kaiſerſtuhl, mit Weib und Kindern und allem Geſinde, litt da viel Armuth mit den Seinen. Ließ darauf ausrufen, wer da wäre, der ihm wollte Hülfe thun, ſein Reich wieder zu erlangen, der ſollte zum Herzoge gemacht, und eine Tochter des Kaiſers ihm gegeben werden. Da der Köhler das vernahm, fügte ſich's, daß er mit einer Bürde Silbers vor den König trat und begehrte: er wolle ſein Sohn werden und des Königs Tochter ehelichen, auch dazu Land und Gegend — wo jetzt Zähringen, das Schloß, und die Stadt Freiburg ſtehet — zu eigen haben; alsdann wolle er ihm einen ſolchen Schatz von Silber geben und überliefern, damit er ſein ganzes Reich wieder gewinnen könne. Als der König ſolches vernahm, willigte er ein, empfing die Laſt Silbers, und gab dem Köhler, den er zum Sohn annahm, die Tochter zur Ehe, und die Gegend des Landes darzu, wie er begehret hatte. Da hub der Sohn an und ließ ſein Erz ſchmelzen, überkam groß Gut damit und baute Zähringen ſammt dem Schloß; da macht ihn der römiſche König, ſein Schwäher, zu einem Herzogen von Zähringen. Der Herzog baute Freiburg und andre umliegende Städte und Schlöſſer mehr; und wie er nun mächtig ward, zunahm an Gut, Gewalt und Ehre, hub er an und ward ſtolz und frevelhaft. Eines Tages, ſo rief er ſeinen eignen Koch und gebot, daß er ihm einen jungen Knaben

briete und zurichtete; denn ihn gelüſte zu ſchmecken, wie gut Menſchenfleiſch wäre. Der Koch vollbrachte alles nach des Herrn Befehl und Willen, und da der Knab gebraten war und man ihn zu Tiſche trug dem Herrn, und er ihn ſah vor ſich ſtehen, da fiel Schrekken und Furcht in ihn, und empfand Reu und Leid um dieſe Sünde. Da ließ er zur Sühne zwei Klöſter bauen, mit Namen das eine zu St. Ruprecht, und das andere zu St. Peter im Schwarzwald, damit ihm Gott der Herr barmherzig verzeihen möge und vergeben.

522.

Herr Peter Dimringer von Staufenberg.

Nach dem altdeutſchen Gedicht Erkenbolds aus dem 14. Jahrh.

In der Ortenau unweit Offenburg liegt Staufenberg, das Stammſchloß Ritter Peters Dimringer, von dem die Sage lautet: er hieß einen Pfingſttag früh den Knecht das Pferd ſatteln, und wollte von ſeiner Veſte gen Nußbach reiten, daſelbſt Metten zu hören. Der Knappe ritt voran, unterweges am Eingang des Waldes ſah er auf einem Stein eine wunderſchöne, reichgeſchmückte Jungfrau mutterallein ſitzen; ſie grüßte ihn, der Knecht ritt vorüber. Bald darauf kam Herr Peter ſelbſt daher, ſah ſie mit Freuden, grüßte und ſprach die Jungfrau freundlich an. Sie neigte ihm und ſagte: Gott danke dir deines Grußes. Da ſtund Peter vom Pferde, ſie bot ihm ihre Hände und er hob ſie vom Steine auf, mit Armen umfing er ſie; ſie ſetz-

ten ſich beide ins Gras und redeten, was ihr Wille war. „Gnade, ſchöne Fraue, darf ich fragen was mir zu Herzen liegt, ſo ſagt mir: warum ihr hier ſo einſam ſitzet und niemand bei euch iſt?“ — Das ſag ich dir Freund auf meine Treue: „weil ich hier dein warten wollte; ich liebe dich, ſeit du je Pferd überſchritteſt; und überall in Kampf und in Streit, in Weg und auf Straßen hab ich dich heimlich gepfleget, und gehütet mit meiner freien Hand, daß dir nie kein Leid geſchah.“ Da antwortete der Ritter tugendlich: daß ich euch erblickt habe, nichts liebers konnte mir geſchehen, und mein Wille wäre, bei euch zu ſeyn bis an den Tod. „Dies mag wohl geſchehen — ſprach die Jungfrau — wenn du meiner Lehre folgeſt: willſt du mich lieb haben, darfſt du fürder kein ehelich Weib nehmen, und thäteſt du's doch, würde dein Leib den dritten Tag ſterben. Wo du aber allein biſt und mein begehreſt, da haſt du mich gleich bei dir, und lebeſt glücklich und in Wonne.“ Herr Peter ſagte: „Frau, iſt das alles wahr?“ Und ſie gab ihm Gott zum Bürgen der Wahrheit und Treue. Darauf verſprach er ſich ihr zu eigen, und beide verpflichteten ſich zu einander. Die Hochzeit ſollte auf der Frauen Bitte zu Staufenberg gehalten werden; ſie gab ihm einen ſchönen Ring, und nachdem ſie ſich tugendlich angelacht und einander umfangen hatten, ritt Herr Peter weiter fort ſeine Straße. In dem Dorfe hörte er Meſſe leſen, und that ſein Gebät, kehrte alsdann heim auf ſeine Feſte, und ſobald er

Digitized by Google

allein in der Kemenate war, dachte er bei ſich im Herzen: wenn ich doch nun meine liebe Braut hier bei mir hätte, die ich draußen auf dem Stein fand! Und wie er das Wort ausgeſprochen hatte, ſtand ſie ſchon vor ſeinen Augen, ſie küßten ſich und waren in Freuden beiſammen.

Alſo lebten ſie eine Weile, ſie gab ihm auch Geld und Gut, daß er fröhlich auf der Welt leben konnte. Nachher fuhr er aus in die Lande, und wohin er kam, war ſeine Frau bei ihm, ſo oft er ſie wünſchte.

Endlich kehrte er wieder heim in ſeine Heimath. Da lagen ihm ſeine Brüder und Freunde an, daß er ein ehelich Weib nehmen ſollte; er erſchrak und ſuchte es auszureden. Sie ließen ihm aber härter zuſetzen durch einen weiſen Mann, auch aus ſeiner Sippe. Herr Peter antwortete: eh will ich meinen Leib in Riemen ſchneiden laſſen, als ich mich vereheliche. Abends nun, wie er allein war, wußte es ſeine Frau ſchon, was ſie mit ihm vor hatten, und er ſagte ihr von neuem ſein Wort zu. Es ſollte aber zu damal der deutſche König in Frankfurt gewählt werden; dahin zog auch der Staufenberger unter viel andern Dienſtmännern und Edelleuten. Da that er ſich ſo heraus im Ritterſpiel, daß er die Augen des Königs auf ſich zog, und der König ihm endlich ſeine Muhme aus Kärnthen zur Ehe antrug. Herr Peter gerieth in heftigen Kummer und ſchlug das Erbieten aus; und weil alle Fürſten darein redeten, und die Urſache wiſſen wollten, ſprach er zuletzt: daß er ſchon eine

ſchöne Frau und von ihr alles Gute hätte; aber um ihrentwillen keine andere nehmen dürfte, ſonſt müßte er todt liegen innerhalb drei Tagen. Da ſagte der Biſchof: Herr, laßt mich die Frau ſehen. Da ſprach er: ſie läßt ſich vor niemand, denn vor mir ſehen. So iſt ſie kein rechtes Weib — redeten ſie alle — ſondern vom Teufel; und daß ihr die Teufelin minnet mehr denn reine Frauen, das verdirbt euren Namen und eure Ehre vor aller Welt.“ Verwirrt durch dieſe Reden ſagte der Staufenberger „er wollte alles thun, was dem König gefalle;“ und alſobald ward ihm die Jungfrau verlobet unter koſtbaren königlichen Geſchenken. Die Hochzeit ſollte nach Peters Willen in der Ortenau gehalten werden. Als er ſeine Frau wieder das erſte Mal bei ſich hatte, that ſie ihm klägliche Vorwürfe, daß er ihr Verbot und ſeine Zuſage dennoch übertreten hätte, ſo ſey nun ſein junges Leben verloren „und zum Zeichen will ich dir Folgendes geben; wenn du meinen Fuß erblicken wirſt und ihn alle andere ſehen, Frauen und Männer, auf deiner Hochzeit, dann ſollſt du nicht ſäumen, ſondern beichten und dich zum Tod bereiten.“ Da dachte aber Peter an der Pfaffen Worte, daß ſie ihn vielleicht nur mit ſolchen Drohungen berücken wolle, und es eitel Lüge wäre. Als nun bald die junge Braut nach Staufenburg gebracht wurde, ein großes Feſt gehalten wurde, und der Ritter ihr über Tafel gegen über ſaß, da ſah man plötzlich etwas durch die Bühne ſtoßen, einen wunderſchönen Menſchenfuß bis an die Knie, weiß

Digitized by Google

wie Elfenbein. Der Ritter erblaßte und rief: weh meine Freunde, ihr habt mich verderbet, und in drei Tagen bin ich des Todes. Der Fuß war wieder verſchwunden, ohne ein Loch in der Bühne zurück zu laſſen. Pfeiffen, Tanzen und Singen lagen danieder, ein Pfaff wurde gerufen, und nachdem er von ſeiner Braut Abſchied genommen und ſeine Sünden gebeichtet hatte, brach ſein Herz. Seine junge Ehefrau begab ſich ins Kloſter, und betete zu Gott für ſeine Seele, und in allen deutſchen Landen wurde der mannhafte Ritter beklaget.

Im 16. Jahrh. nach Fiſcharts Zeugniß, wußte das Volk der ganzen Gegend noch die Geſchichte von Peter dem Staufenberger und der ſchönen Meerfei, wie man ſie damals nannte. Noch jetzt iſt der Zwölfſtein zwiſchen Staufenberg, Nußbach und Weilershofen zu ſehen, wo ſie ihm das erſte Mal erſchienen war; und auf dem Schloſſe wird die Stube gezeigt, da ſich die Meerfei ſoll unterweilen aufgehalten haben.

523.

Des edlen Möringers Wallfahrt.

Nach dem alten Lied.
Vergl. Schmid in Bragur III. 402.
Gräters Odina S. 200—210.

Zu Mörungen an der Donau lebte vor Zeiten ein edler Ritter; der lag eines Nachts bei ſeiner Frau und bat ſie um Urlaub, weil er weit hin ziehen wollte

in Sanct Thomas Land; befahl ihr Leute und Gut und ſagte, daß ſie ſieben Jahre ſeiner harren möchte. Früh Morgens ſtand er auf, kleidete ſich an und empfahl ſeinem Kämmerer, daß er ſieben Jahre lang ſeiner Frauen pflege, bis zu ſeiner Wiederkehr. Der Kämmerer ſprach: Frauen tragen lange Haar und kurzen Muth; fürwahr nicht länger denn ſieben Tage mag ich eurer Frauen pflegen. Da ging der edle Möringer hin zu dem Jungen von Neuſen und bat, daß er ſieben Jahre ſeiner Gemahlin pflege; der ſagts ihm zu und gelobte ſeine Treue.

Alſo zog der edle Möringer fern dahin, und ein Jahr verſtrich um das andere. Wie das ſiebente nun ſich vollendete, lag er im Garten und ſchlief. Da träumte ihm, wie daß ein Engel riefe und ſpräche: erwache Möringer, es iſt Zeit! kommſt du heut nicht zu Land, ſo nimmt der junge von Neuſen dein Weib. Der Möringer raufte vor Leid ſeinen grauen Bart, und klagte flehentlich ſeine Noth Gott und dem heiligen Thomas; in den ſchweren Sorgen entſchlief er von neuem. Wie er aufwachte und die Augen öffnete, wußte er nicht, wo er war; denn er ſah ſich daheim in Schwaben, vor ſeiner Mühle, dankte Gott, jedoch traurig im Herzen und ging zu der Mühle. Mutter — ſprach er — was gibts Neues in der Burg? ich bin ein armer Pilgrim. Viel Neues — antwortete der Müller — der von Neuſen will heut des edlen Möringers Frau nehmen; leider ſoll unſer guter Herr todt ſeyn. — Da ging der edle Möringer an ſein

eigen Burgthor, und klopfte hart dawider. Der Thorwart trat heraus: geh und ſag deiner Frauen an, hier ſtehe ein elender Pilgrim; nun bin ich vom weiten Gehen ſo müde geworden, daß ich ſie um ein Almoſen bitte, um Gottes und Sanct Thomas Willen, und des edlen Möringers Seele. Und als das die Frau erhörte, hieß ſie eilends aufthun, und ſolle er dem Pilger zu eſſen geben ein ganzes Jahr.

Der edle Möringer trat in ſeine Burg, und es war ihm ſo leid und ſchwer, daß ihn kein Mann empfing; er ſetzte ſich nieder auf die Bank, und als die Abendſtunde kam, daß die Braut bald zu Bett gehen ſollte, redete ein Dienſtmann und ſprach: ſonſt hatte mein Herr Möring die Sitte, daß kein fremder Pilgrim ſchlafen durfte, er ſang denn zuvor ein Lied. Das hörte der junge Herr von Neuſen, der Bräutigam, und rief: ſingt uns, Herr Gaſt, ein Liedelein, ich will euch reich begaben. Da hub der edle Möringer an und ſang ein Lied, das anfängt: „eins langen Schweigens hatt ich mich bedacht, ſo muß ich aber ſingen als eh“ u. ſ. w. *), und ſang darin: daß ihn der junge Mann an der alten Braut rächen, und ſie mit Sommerlatten (Ruthen) ſchlagen ſolle; ehemals ſey er Herr geweſen und jetzt Knecht, und auf der Hochzeit ihm nun eine alte Schüſſel vorgeſetzt wor-

*) Vergl. Samml. von Minneſingern I. 124. wo das Lied merkwürdig dem Walther von der Vogelweide beigelegt wird.

den. Sobald die edle Frau das Lied hörte, trübten ſich ihre klare Augen, und einen goldnen Becher ſetzte ſie dem Pilgrim hin, in den ſchenkte ſie klaren Wein. Möringer aber zog ein goldrothes Fingerlein von ſeiner Hand, womit ihm ſeine liebſte Frau vermählt worden war, ſenkt es in den Becher und gab ihn dem Weinſchenken, daß er ihn der edlen Frau vorſetzen ſollte. Der Weinſchenk brachte ihn: das ſendet euch der Pilger, laßt's euch nicht verſchmähen, edle Frau. Und als ſie trank und das Fingerlein im Becher ſah, rief ſie laut: mein Herr iſt hier, der edle Möringer, ſtand auf und fiel ihm zu Füßen. Gott, willkommen, liebſter Herr, und laßt euer Trauern ſeyn! meine Ehr hab ich noch behalten, und hätt' ich ſie verbrochen, ſo ſollt ihr mich vermauern laſſen. Aber der Herr von Neufen erſchrak, und fiel auch auf die Knie: liebſter Herr, Treu und Eid hab ich gebrochen, darum ſchlagt mir ab mein Haupt! — Das ſoll nicht ſeyn, Herr von Neufen! ſondern ich will euren Kummer lindern und euch meine Tochter zur Ehe geben; nehmt ſie und laßt mir meine alte Braut. Deß war der von Neufen froh, und nahm die Tochter; Mutter und Tochter waren beide zarte Frauen, und beide Herren waren wohl geboren.

524.

Graf Hubert von Calw.

Crusius annales suevici. Francof. 1595. dodecas II. p. 263.

Vor alten Zeiten lebte zu Calw ein Graf in Wonne und Reichthum, bis ihn zuletzt ſein Gewiſſen antrieb, und er zu ſeiner Gemahlin ſprach: „nun iſt von Nöthen, daß ich auch lerne, was Armuth heißt, wo ich nicht ganz will zu Grunde gehen.“ Hierauf ſagte er ihr Lebewohl, nahm die Kleidung eines armen Pilgrims an, und wanderte in die Gegend nach der Schweiz zu. In einem Dorfe, genannt Deislingen, wurde er Kuhhirt, und weidete die ihm anvertraute Heerde auf einem nahgelegenen Berge mit allem Fleiß. Wiewohl nun das Vieh unter ſeiner Hut gedieh und fett ward: ſo verdroß es die Bauern, daß er ſich immer auf dem nämlichen Berge hielt, und ſie ſetzten ihn vom Amte ab. Da ging er wieder heim nach Calw, und heiſchte das Almoſen vor der Thüre ſeiner Gemahlin, die eben ihre Hochzeit mit einem andern Mann feierte. Als ihm nun ein Stück Brod herausgebracht wurde, weigerte er es anzunehmen, es wäre dann, daß ihm auch der Gräfin Becher voll Wein dazu geſpendet würde. Man brachte ihm den Becher, und indem er trank, ließ er ſeinen güldenen Mahlring darein fallen, und kehrte ſtillſchweigends nach dem vorigen Dorfe zurück. Die Leute waren ſeiner Rückkunft froh, weil ſie ihr Vieh unterdeſſen einem ſchlechten Hirten hatten untergeben

Digitized by Google

müſſen, und ſetzten den Grafen neuerdings in ſeine Stelle ein. So hütete er bis zu ſeinem Lebensende; als er ſich dem Tode nah' fühlte, offenbarte er den Leuten, wer und woher er wäre; auch verordnete er, daß ſie ſeine Leiche von Rindern ausfahren laſſen, und da, wo dieſe ſtillſtehen würden, beerdigen ſollten, daſelbſt aber eine Capelle bauen. Sein Wille ward genau vollzogen, und über ſeinem Grabe ein Heiligthum errichtet, nach ſeinem Namen Hubert oder Oberk „zu Sanct Huprecht“ geheißen. Viele Menſchen wallfahreten dahin, und ließen zu ſeiner Minne Meſſen leſen; jeder Bürger aus Calw, der da vorüber geht, hat das Recht, an der Capellenthüre anzuklopfen.

525.

Udalrich und Wendelgart und der ungeborne Burkard.

Ekkehardus monachus (ap. Goldast I. p. 40. 41.)

Udalrich Graf zu Buchhorn (am Bodenſee) abſtammend aus Carls Geſchlecht, war mit Wendilgart, Heinrich des Voglers Nichte, vermählt. Zu ſeiner Zeit brachen die Heiden (Ungarn) in Baiern ein, Udalrich rückte aus in den Krieg, wurde gefangen und weggeführt. Wendilgart, die gehört hatte, daß er todt in der Schlacht geblieben, wollte nicht wieder heurathen, ſondern begab ſich nach St. Gallen, wo ſie ſtill und eingezogen lebte, und für ihres Gemahls Seele den Armen Wohlthaten erwies. Weil ſie aber zart auf-

gezogen war, trug ſie immer große Luſt nach ſüßen Speiſen. Sie ſaß eines Tages bei Wiborad, einer frommen Kloſterfrau im Geſpräch, und bat ſie um ſüße Äpfel. „Ich habe ſchöne Äpfel, wie ſie arme Leute eſſen — ſprach Wiborad — die will ich dir geben“ und zeigte ihr wilde Holzäpfel. Wendilgart nahm ſie gierig und biß darein; ſie ſchmeckten ſo herb, daß ſie ihr den Mund zuſammen zogen, warf ſie weg, und ſagte: „deine Äpfel ſind ſauer, Schweſter; hätte der Schöpfer alle ſo erſchaffen, ſo würde Eva keinen gekoſtet haben.“ Mit Recht führſt du Even an — ſprach Wiborad — denn ſie gelüſtete gleich dir nach ſüßer Speiſe. Da erröthete die edle Frau, und that ſich hernach Gewalt an, entwöhnte ſich aller Süßigkeiten, und gedieh bald zu ſolcher Frömmigkeit, daß ſie vom Biſchof den heiligen Schleier begehrte. Er wurde ihr gewährt, und ſie ließ ſich einkleiden, lebte auch fortan in Tugend und Strenge. Vier Jahre verfloſſen, da ging ſie am Todestage Udalrichs ihres Gemahls nach Buchhorn, und beſchenkte die Armen, wie ſie alljährlich zu thun pflegte.

Udalrich war aber unterdeſſen glücklich aus der Gefangenſchaft entronnen, und hatte ſich heimlich unter die übrigen verlumpten Bettler geſtellt. Als Wendilgart hinzutrat, rief er laut um ein Kleid. Sie ſchalt, daß er ungeſtüm fordere, gab ihm aber doch das Kleid, als deſſen er bedurfte. Er zog die Hand der Geberin mit dem Kleide an ſich, umfaßte und küßte ſie wider ihren Willen. Da warf er ſeine lan-

Digitized by Google

gen Haare mit der Hand hinter die Schulter, und ſprach — indem einige Umſtehende mit Schlägen droheten: verſchont mich mit Schlägen, ich habe ihrer genug ausgehalten, und erkennt euren Udalrich! Das Volk hörte die Stimme des alten Herrn, und erkannte ſein Geſicht unter den wilden Haaren. Laut ſchrie ihm alles zu. Wendilgart war, gleichſam beſchimpft, zurück getreten: jetzt erſt empfinde ich meines Gemahls gewiſſen Tod, da mir jemand Gewalt zu thun wagt. Er aber reichte ihr die Hand um ſie aufzuheben, an der Hand ſah ſie eine ihr wohlbekannte Wundennarbe. Wie vom Traum erwachend, rief ſie: „mein Herr, den ich auf der Welt am liebſten habe, willkommen mein liebſter Gemahl!“ Und unter Küſſen und Umarmungen „kleidet euern Herrn und bereitet ihm ein Bad zu!“ Als er angezogen war, ſagte er: „laß uns zur Kirche gehen.“ Unter dem Gehen ſah er ihren Schleier und fragte: wer hat dein Haupt eingeſchleiert? Und als ſie antwortete „der Biſchof in der Kirchenverſammlung“ ſprach Udalrich zu ſich ſelbſt: nun darf ich dich erſt mit der Kirche Erlaubniß umarmen. Geiſtlichkeit und Volk ſangen Loblieder; darauf ging man ins Bad und zur Mahlzeit. Bald verſammelte ſich die Kirche, und Udalrich forderte ſeine verlobte Gemahlin zurück. Der Biſchof löſte ihr den Schleier, und verſchloß ihn im Schrein: damit, wann ihr Gemahl früher verſtürbe, ſie ihn wieder nehmen ſollte. Die Hochzeit wurde von neuem gefeiert, und als Wendilgart ſich nach

Digitized by Google

einiger Zeit ſchwanger befand, ging ſie mit dem Grafen nach St. Gallen, und gelobte dem Kloſter das Kind, wenn es ein Knabe wäre. Vierzehn Tage vor ihrer Niederkunft erkrankte plötzlich Wendilgart, und ſtarb. Das Kind aber wurde lebendig aus dem Leichnam geſchnitten, und in eine friſch abgezogene Speckſchweinſchwarte gewickelt. So kam es auf, wurde Burkhart getauft, und ſorgſam im Kloſter erzogen. Das Kind wuchs, zart von Leib, aber wunderſchön; die Brüder pflegten ihn den ungebornen (Burcardus ingenitus) zu nennen. Seine Haut blieb immer ſo fein, daß jeder Mückenſtich Blut heraus zog, und ihn ſein Meiſter mit der Ruthe gänzlich verſchonen mußte. Burkard der ungeborne ward mit der Zeit ein gelehrter, tugendhafter Mann.

526.

Stiftung des Kloſters Wettenhauſen.

Crusius ann. suev. dod. II. p. 148. nach Bruſch.

Zwiſchen Ulm und Augsburg, am Flüßchen Camlach, liegt das Auguſtinerkloſter Wettenhauſen. Es wurde im Jahr 982 von zwei Brüdern, Conrad und Wernher, Grafen von Rochenſtain, oder vielmehr von deren Mutter Gertrud geſtiftet. Dieſe verlangte und erhielt von ihren Söhnen ſo viel Lands zur Erbauung einer heiligen Stätte, als ſie innerhalb eines Tages umpflügen könnte. Dann ſchaffte ſie einen ganz kleinen Pflug, barg ihn in ihren Buſen, und umritt der-

geſtalt das Gebiet, welches noch heutiges Tages dem Kloſter unterworfen iſt.

527.

Ritter Ulrich, Dienſtmann zu Wirtenberg.

Altd. Gedicht im Cod. vindob. phil. 119. fol. 188 — 192.

Eine Burg liegt in Schwabenland, geheißen Wirtenberg, auf der ſaß vor Zeiten Graf Hartmann, deſſen Dienſtmann, Ritter Ulrich, folgendes Abentheuer begegnete. Als er eines Freitags in den Wald zu jagen zog, aber den ganzen Tag kein Wild treffen konnte, verirrte ſich Ritter Ulrich auf unbekanntem Wege in eine öde Gegend, die ſein Fuß noch nie betreten hatte. Nicht lange, ſo kamen ihm entgegen geritten ein Ritter und eine Frau, beide von edelem Ausſehen; er grüßte ſie höflich, aber ſie ſchwiegen, ohne ihm zu neigen; da ſah er derſelben Leute noch mehr herbei ziehen. Ulrich hielt beiſeit in dem Tann, bis fünfhundert Männer und eben ſo viel Weiber vorüber kamen, alle in ſtummer, ſchweigender Gebärde und ohne ſeine Grüße zu erwiedern. Zu hinterſt an der Schaar fuhr eine Frau allein, ohne Mann, die antwortete auf ſeinen Gruß: Gott vergelts! Ritter Ulrich war froh, Gott nennen zu hören, und begann dieſe Frau weiter zu fragen nach dem Zuge, und was es für Leute wären, die ihm ihren Gruß nicht gegönnt hätten? „Laßt's euch nicht verdrießen — ſagte die Frau — wir grüßen nicht, denn wir ſind todte Leute.“ — „Wie kommt's aber, daß euer Mund friſch

und roth ſteht?“ — „Das iſt nur der Schein; vor dreißig Jahren war mein Leib ſchon erſtorben und verweſet, aber die Seele leidet Qual.“ — „Warum zoget ihr allein, das nimmt mich Wunder, da ich doch jede Frau ſammt einem Ritter fahren ſah?“ — „Der Ritter, den ich haben ſoll, der iſt noch nicht todt, und gerne wollt ich lieber allein fahren, wenn er noch Buße thäte und ſeine Sünde bereute.“ — „Wie heißt er mit Namen?“ — „Er iſt genannt von Schenkenburg.“ — „Den kenne ich wohl, er hob mir ein Kind aus der Taufe; gern möchte ich ihm hinterbringen, was mir hier begegnet iſt: aber wie wird er die Wahrheit glauben?“ — „Sagt ihm zum Wahrzeichen dieſes: mein Mann war ausgeritten, da ließ ich ihn ein in mein Haus, und er küßte mich an meinen Mund; da wurden wir einander bekannt, und er zog ein roth gülden Fingerlein von ſeiner Hand und ſchenkte mir's; wollte Gott, meine Augen hätten ihn nie geſehen!“ — „Mag denn nichts eure Seele retten, Gebete und Wallfahrten?“ — „Aller Pfaffen Zungen, die je laſen und ſangen, können mir nicht helfen, darum, daß ich nicht zur Beichte gelangt bin, und gebüßt habe vor meinem Tod; ich ſcheute aber die Beichte: denn wäre meinem biderben Mann etwas zu Ohren kommen von meiner Unzucht, es hätte mir das Leben gekoſtet.“

Ritter Ulrich betrachtete dieſe Frau, während ſie ihre jämmerliche Geſchichte erzählte; an dem Leibe erſchien nicht das Ungemach ihrer Seele; ſondern ſie

war wohl ausſehend und reichlich gekleidet. Ulrich wollte mit ihr dem andern Volk bis in ihre Herberge nachreiten; und als ihn die Frau nicht von dieſem Vorſatz ablenken konnte, empfahl ſie ihm blos: keine der Speiſen anzurühren, die man ihm bieten würde, auch ſich nicht daran zu kehren, wie übel man dies zu nehmen ſcheine. Sie ritten zuſammen über Holz und Feld, bis der ganze Haufen vor eine ſchön erbaute Burg gelangte, wo die Frauen abgehoben, den Rittern die Pferde und Sporen in Empfang genommen wurden. Darauf ſaßen ſie je zwei, Ritter und Frauen, zuſammen auf das grüne Gras; denn es waren keine Stühle vorhanden; jene elende Frau ſaß ganz allein am Ende, und niemand achtete ihrer. Goldne Gefäße wurden aufgetragen, Wildpret und Fiſche, die edelſten Speiſen, die man erdenken konnte, weiße Semmel und Brod; Schenken gingen und füllten die Becher mit kühlem Weine. Da wurde auch dieſer Speiſen Ritter Ulrich vorgetragen, die ihn lieblich anrochen: doch war er ſo weiſe, nichts davon zu berühren. Er ging zu der Frauen ſitzen, und vergaß ſich, daß er auf den Tiſch griff, und einen gebratenen Fiſch aufheben wollte; da verbrunnen ihm ſchnell ſeiner Finger viere, wie von hölliſchem Feuer, daß er laut ſchreien mußte. Kein Waſſer und kein Wein konnte ihm dieſen Brand löſchen; die Frau, welche neben ihm ſaß, ſah ein Meſſer an ſeiner Seite hangen, griff ſchnell danach, ſchnitt ihm ein Kreuz über die Hand, und ſtieß das Meſſer wie-

der ein. Als das Blut über die Hand floß, mußte das Feuer davor weichen, und Ritter Ulrich kam mit dem Verluſte der Finger davon. Die Frau ſprach: jetzt wird ein Turnier anheben, und euch ein edles Pferd vorgeführt, und ein goldbeſchlagener Schild vorgetragen werden; davor hütet euch. Bald darauf kam ein Knecht mit dem Roß und Schild vor den Ritter, und ſo gern ers beſtiegen hätte, ließ ers doch ſtandhaft fahren. Nach dem Turnier erklangen ſüße Töne, und der Tanz begann; die elende Frau hatte den Ritter wieder davor gewarnt. Sie ſelbſt aber mußte mit anſtehen, und ſtellte ſich unten hin; als ſie Ritter Ulrich anſchaute, vergaß er alles, trat hinzu, und bot ihr die Hand. Kaum berührte er ſie, als er für todt niederſank; ſchnell trug ſie ihn ſeitwärts auf einen Rain, grub ihm ein Kraut, und ſteckte es in ſeinen Mund, wovon er wieder auflebte. Da ſprach die Frau: es nahet dem Tage, und wann der Hahn kräht, müſſen wir alle von hinnen. Ulrich antwortete: iſt es denn Nacht? mir hat es ſo geſchienen, als ob es die ganze Zeit heller Tag geweſen wäre. Sie ſagte: der Wahn trügt euch; ihr werdet einen Waldſteig finden, auf dem ihr ſicher zu dem Ausgang aus der Wildniß gelangen könnet. Ein Zelter wurde der armen Frau vorgeführt, der brann als eine Gluth; wie ſie ihn beſtiegen hatte, ſtreifte ſie den Aermel zurück: da ſah Ritter Ulrich das Feuer von ihrem bloßen Arm ſchießen, wie wenn die Flammen um ein brennendes Haus ſchlagen. Er ſegnete

Digitized by Google

ſie zum Abſchied, und kam auf dem angewieſenen Steige glücklich heim nach Wirtenberg geritten, zeigte dem Grafen die verbrannte Hand, und machte ſich auf zu der Burg, wo ſein Gevatter ſaß. Dem offenbarte er, was ihm ſeine Buhlin entbieten ließ, ſammt dem Wahrzeichen mit dem Fingerlein und den verbrannten Fingern. Auf dieſe Nachricht rüſtete ſich der von Schenkenburg ſammt Ritter Ulrich; fuhren über Meer gegen die ungetauften Heiden, denen ſie ſo viel Schaden, dem deutſchen Hauſe zum Troſt, anthaten, bis die Frau aus ihrer Pein erlößt worden war.

528.

Freiherr Albrecht von Simmern.

Crusius ann. suev. dod. II. p. 361. 362.
Der vielförmige Hinzelmann 111 — 120.
Bräuners Curioſit. 329 — 335.

Albrecht Freiherr von Simmern war bei ſeinem Landesherrn Herzog Friedrich von Schwaben, der ihn auferzogen hatte, wohlgelitten, und ſtand in beſonderer Gnade. Einſtmals that dieſer in der Begleitung ſeiner Grafen und Ritter, unter welchen ſich auch der Freiherr Albrecht befand, einen Luſtritt zu dem Grafen Erchinger, bei dem er ſchon öfter geweſen, und deſſen Schloß Mogenheim im Zabergau lag. Der Graf war ein Mann von fröhlichem Gemüthe, der Jagd und andern ehrlichen Uebungen ergeben. Mit ſeiner Frau, Maria von Tübing, hatte er nur zwei

Töchter und keinen Sohn erzeugt, und ſein gräflicher Stamm drohte zu erlöſchen.

Nahe an dem Schloſſe lag ein luſtiges Gehölz, der Stromberg genannt; darin lief ſeit langer Zeit ein anſehnlicher großer Hirſch, den weder die Jäger noch Hofbediente je hatten fahen können. Als er ſich eben jetzt wieder ſehen ließ, freuten ſich alle, beſonders der Graf Erchinger, welcher die übrige Geſellſchaft aufmahnte, ſich mit dem gewöhnlichen Jäger-Zeuge dahin zu begeben. Unter dem Jagen kam der Freiherr Albrecht von den andern ab in eine beſondere Gegend des Waldes, wo er eines großen und ſchönen Hirſches anſichtig ward, wie er noch nie glaubte einen geſehen zu haben. Er ſetzte ihm lange durch den Wald nach, bis er ihn ganz aus dem Geſicht verlor, und er nicht wußte, wo das Thier hingerathen war.

Indem trat ein Mann ſchrecklicher Geſtalt vor ihn, und ob er gleich ſonſt beherzt und tapfer war, ſo entſetzte er ſich doch heftig, und wahrte ſich wider ihn mit dem Zeichen des Kreuzes. Der Mann aber ſprach: „Fürchte dich nicht! ich bin von Gott geſandt, dir etwas zu offenbaren. Folge mir nach, ſo ſollſt du wunderbare Dinge ſehen; wie ſie deine Augen noch nie erblickt haben, und ſoll dir kein Haar dabei gekrümmt werden.“ Der Freiherr willigte ein, und folgte ſeinem Führer, der ihn aus dem Walde leitete. Als ſie heraustraten, däuchte ihm, er ſehe ſchöne Wieſen und eine überaus luſtige Gegend. Ferner ein Schloß, das mit vielen Thürmen und ande=

rer Zier ſo prangte, daß dergleichen ſeine Augen niemals geſehen. Indem ſie ſich dieſem Schloſſe nahten, kamen viel Leute, gleich als Hofdiener, entgegen. Keiner aber redete ein Wort; ſondern als er bei dem Thor anlangte, nahm einer ſein Pferd ab, als wollte er es unterdeſſen halten. Sein Führer aber ſprach: „laß dich ihr Schweigen nicht befremden; dagegen rede auch nicht mit ihnen, ſondern allein mit mir, und thue in allem, wie ich dir ſagen werde.“

Nun traten ſie ein, und Herr Albrecht ward in einen großen, ſchönen Saal geführt, wo ein Fürſt mit den Seinigen zu Tiſche ſaß. Alle ſtanden auf, und neigten ſich ehrerbietig, gleich als wollten ſie ihn willkommen heißen. Darauf ſetzten ſie ſich wieder, und thaten, als wenn ſie äßen und tränken. Herr Albrecht blieb ſtehen, hielt ſein Schwert in der Hand, und wollte es nicht von ſich laſſen: indeſſen betrachtete er das wunderköſtliche, ſilberne Tafel-Geſchirr, darin die Speiſen auf- und abgetragen wurden, ſammt den andern vorhandenen Gefäßen. Alles dieſes geſchah mit großem Stillſchweigen; auch der Herr und ſeine Leute aßen für ſich, und bekümmerten ſich nicht um ihn. Nachdem er alſo lange geſtanden, und alles angeſchaut, erinnerte ihn der, welcher ihn hergeführt, daß er ſich vor dem Herrn neigen, und deſſen Leute grüßen ſolle; dann wolle er ihn wieder heraus geleiten. Als er es gethan, ſtand der Herr mit allen ſeinen Leuten wiederum höflich auf, und ſie neigten gleichfalls ihre Häupter gegen ihn. Darauf ward

Digitized by Google

Herr Albrecht von ſeinem Führer zu der Schloß-Pforte gebracht. Hier ſtellten diejenigen, welche bis-her ſein Pferd gehalten, ihm ſelbes wieder zu, legten ihm aber dabei Stillſchweigen auf; worauf ſie ins Schloß zurückkehrten. Nun gürtete Herr Albrecht ſein Schwert wieder an, und ward von ſeinem Ge-fährten auf dem vorigen Wege nach dem Stromber-ger Walde gebracht. Er fragte ihn, was das für ein Schloß, und wer deſſen Einwohner wären, die darin zur Tafel geſeſſen? der Geiſt antwortete: „der Herr, welchen du geſehen, iſt deines Vaters Bruder geweſen, ein gottesfürchtiger Mann, welcher vielmals wider die Unglaubigen gefochten. Ich aber und die andern, die du geſehen, waren bei Leibes Leben ſeine Diener, und müſſen nun unausſprechlich harte Pein leiden. Er hat bei Lebzeiten ſeine Unterthanen mit unbilligen Auflagen ſehr gedrückt, und das Geld zum Krieg gegen die Unglaubigen angewendet: wir andern aber haben ihm dazu Rath und Anſchläge gegeben, und werden jetzt ſolcher Ungerechtigkeit willen hart geſtraft. Dieſes iſt deiner Tugenden wegen offenbart, damit du vor ſolchen und ähnlichen Dingen dich hüten und dein Leben beſſern mögeſt. Siehe, da iſt der Weg, welcher dich wiederum durch den Wald an dei-nen vorigen Ort bringen wird; doch kannſt du noch ein Mal zurückkehren, damit du ſieheſt, in was für Elend und Jammer ſich die vorige Glückſeligkeit ver-kehrt hat.“ Wie der Geiſt dieſes geſagt, war er verſchwunden. Herr Albrecht aber kehrte wieder zu

Digitized by Google

dem Schloſſe zurück. Siehe, da war alles mit einander zu Feuer, Pech und Schwefel worden, davon ihm der Geruch entgegen qualmte; dabei hörte er ein jammervolles Schreien und Klagen, worüber er ſich ſo ſehr entſetzte, daß ihm die Haare zu Berge ſtunden. Darum wendete er ſchnell ſein Pferd um, und ritt des vorigen Weges wieder nach ſeiner Geſellſchaft zu.

Als er anlangte, kam er allen ſo verändert und verſtellet vor, daß ſie ihn faſt nicht erkannten. Denn ungeachtet er noch ein junger und friſcher Mann war, hatte ihn doch Schrecken und Beſtürzung zu einem eisgrauen umgeſtaltet; indem Haupt-Haar und Bart weiß wie der Schnee waren. Sie verwunderten ſich zwar darüber nicht wenig, aber noch mehr über die durch ſeine veränderte Geſtalt beglaubigte Erzählung, ſo daß ſie insgeſammt traurig nach Hauſe umkehrten.

Der Freiherr von Simmern beſchloß an dem Orte, wo ſich das zugetragen, zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen. Graf Erchinger, auf deſſen Gebiet er lag, gab gern ſeine Einwilligung, und er und ſeine Gemahlin verſprachen Rath und Hülfe; damit daſelbſt ein Frauen-Kloſter aufgerichtet, und Gott ſtets gedienet würde. Auch der Herzog Friedrich von Schwaben verhieß ſeinen Beiſtand zur Förderung des Baues, und hat verſchiedene Zehnden und Einkünfte dazu verordnet. Die Geſchichte hat ſich im Jahr 1134 unter Lothar dem zweiten begeben.

Digitized by Google

529.

Andreas von Sangerwitz, Comthur auf Chriſtburg.

Caspar Schütz Beſchreibung der Lande Preußen 1599. fol. Bl. 102. 103.
Happel Denkwürdigkeiten der Welt IV. 407. 408.
Caspar Henneberger Erklärung der großen Preuß. Landtafel.
Rauſchink Geſpenſterſagen, Rudolſt. 1817. St. 2.

Im Jahr 1410 am 15ten Juli, ward bei Tanneberg, zwiſchen den Kreuzherren in Preußen und Wladislav, Könige von Pohlen, eine große Schlacht geliefert. Sie endigte mit der Niederlage des ganzen Ordensheers; der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen ſelbſt fiel darin. Seinen Leichnam ließ der König den Brüdern zu Oſterode zukommen, die ihn zu Marienburg begruben; das abgehauene Kinn aber mit dem Bart ward gen Kraukau gebracht, wo es noch heutiges Tages (zu Caspar Schützens Zeit) gezeigt wird.

Als der Hochmeiſter mit den Gebietigern über dieſen Krieg rathſchlagte, rieth der Comthur von der Chriſtburg, Andreas Sangerwitz, ein Deutſcher von Adel, treulich zum Frieden; unangeſehen die andern faſt alle zum Krieg ſtimmten, und der Feind ſchon im Lande war; welches den Hochmeiſter übel verdroß, und rechnete es ihm zur Furcht und Zagheit. Er aber, der nicht weniger Herz als Witz und Verſtand hatte, ſagte zu ihm: „ich habe Euer Gnaden zum Frieden gerathen, wie ichs am beſten

merk und verſtehe, und bedünket mich, nach Frieden dienete uns dieſer Zeit Gelegenheit am beſten. Weil es aber Gott anders auserſehen, auch Euer Gnaden anders gefällt: ſo muß ich folgen, und will euch in künftiger Schlacht, es laufe wie es wolle, ſo mannlich beiſtehen, und mein Leib und Leben bei euch laſſen, als getreulich ich jetzt zum Frieden rathe.“ Welchem er auch als ein redlicher Mann nachgelebt, und iſt nebſt dem Hochmeiſter, nachdem er ſich tapfer gegen den Feind gehalten, auf der Wahlſtadt geblieben.

Da nun dieſer Comthur zur Schlacht auszog, und gewappnet aus dem Schloſſe ritt, begegnete ihm ein Chorherr, der ſeiner ſpottete, und ihn höhniſch fragte: „wem er das Schloß in ſeinem Abweſen befehlen wollte?“ Da ſprach er aus großem Zorn: „dir und allen Teufeln, die zu dieſem Kriege gerathen haben!“ Demnach, als die Schlacht geſchehen, und der Comthur umgekommen, hat ſolch eine Teufelei und Geſpenſt in dem Schloſſe anfangen zu wanken und zu regieren, daß nachmals kein Menſch darinne bleiben und wohnen konnte. Denn ſo oft die Ordensbrüder im Schloſſe aßen, ſo wurden alle Schüſſeln und Trinkgeſchirr voll Bluts; wann ſie außerhalb des Schloſſes aßen, wiederfuhr ihnen nichts dergleichen. Wenn die Knechte wollten in den Stall gehen, kamen ſie in den Keller und tranken ſo viel, daß ſie nicht mehr wußten, was ſie thaten. Wenn der Koch und ſein Geſinde in die Küche ging, ſo fand er Pferde darin ſtehen, und war ein Stall daraus worden.

worden. Wollte der Kellermeiſter ſeine Geſchäffte im Keller verrichten, ſo fand er an der Stelle der Wein- und Bierfäſſer lauter Hafen, Töpfe, Bälge und Waſſertröge; und dergleichen ging es in allen Dingen und Orten widerſinnigs. Dem neuen Comthur, der aus Frauenberg dahin kam, ging es noch viel wunderlicher und ärger: ein Mal ward er in den Schloßbrunnen an den Bart gehängt; das andre Mal ward er auf das oberſte Dach im Schloſſe geſetzet, da man ihn kaum ohne Lebensgefahr herunter bringen konnte. Zum dritten Mal fing ihm der Bart von ſelbſt an zu brennen, ſo daß ihm ſein Geſicht geſchändet wurde; auch konnte ihm der Brand mit Waſſer nicht gelöſcht werden, und nur, als er aus dem verwünſchten Schloſſe heraus lief, erloſch das Feuer. Derowegen fürder kein Comthur in dem Schloſſe bleiben wollte, wurde auch von jedermänniglich verlaſſen, und nach des verſtorbenen Comthurs Prophezeihung des Teufels Wohnung geheißen.

Zwei Jahre nach der Schlacht kam ein Bürger von Chriſtburg wiederum zu Hauſe, der während der Zeit auf einer Wallfahrt nach Rom geweſen war. Als er von dem Geſpenſt des Schloſſes hörte, ging er auf einen Mittag hinauf: ſey es nun, daß er die Wahrheit ſelbſt erfahren wollte, oder daß er vielleicht ein Heiligthum mit ſich gebracht, das gegen die Geſpenſter dienen ſollte. Auf der Brücke fand er ſtehen des Comthurs Bruder, welcher auch mit in der Schlacht geblieben war; er erkannte ihn alsbald,

Digitized by Google

denn er hatte ihm ein Kind aus der Taufe gehoben, und hieß Otto von Sangerwitz; und weil er meinte, es wäre ein lebendiger Menſch, trat er auf ihn zu und ſprach: „o Herr Gevatter, wie bin ich erfreut, daß ich euch friſch und geſund ſehen mag; man hat mich überreden wollen, ihr wärt erſchlagen worden; ich bin froh, daß es beſſer iſt, als ich meinete. Und wie ſtehet es doch in dieſem Schloſſe, davon man ſo wunderliche Dinge redet?“ Das Teufelsgeſpenſt ſagte wieder zu ihm: „komme mit mir, ſo wirſt du ſehen, wie man allhier Haus hält.“ Der Schmied folgte ihm nach, die Wendeltreppe hinauf; da ſie in das erſte Gemach gingen, fanden ſie einen Haufen Volks, die nichts anders thaten, denn mit Würfel und Karten ſpielen; etliche lachten, etliche fluchten Wunden und Marter. Im andern Gemach ſaßen ſie zu Tiſche, da war nichts anders, denn Freſſen und Saufen zu ganzen und halben; von dannen gingen ſie in den groſsen Saal, da funden ſie Männer, Weiber, Jungfrauen und junge Geſellen; da hörte man nichts, denn Saitenſpiel, ſingen, tanzen, und ſahe nichts denn Unzucht und Schande treiben. Nun gingen ſie in die Kirche; da ſtund ein Pfaff vor dem Altar, als ob er Meſſe halten wollte; die Chorherren aber ſaßen rings umher in ihren Stühlen und ſchliefen. Darnach gingen ſie wieder zum Schloß hinaus, alsbald hörte man in dem Schloß ſo jämmerlich heulen, weinen und Zetergeſchrei, daß dem Schmied angſt und bange ward, gedachte auch, es könnte in der Hölle nicht jämmer-

licher ſeyn. Da ſprach ſein Gevatter zu ihm: „gehe hin und zeige dem neuen Hochmeiſter an, was du geſehen und gehört haſt! Dann ſo iſt unſer Leben geweſen, wie du drinnen geſehen; das iſt der erfolgte Jammer darauf, den du hier außen gehört haſt.“ Mit den Worten verſchwand er, der Schmied aber erſchrak ſehr, daß ihm zu allen Füßen kalt ward; dennoch wollt er den Befehl verrichten, ging zum neuen Hochmeiſter und erzählte ihm alles, wie es ergangen. Der Hochmeiſter ward zornig, ſagte, es wäre erdichtet Ding, ſeinem hochwürdigen Orden zu Verdruß und Schanden, ließ den Schmied ins Waſſer werfen und erſäufen.

530.

Der Virdunger Bürger.

Ottocar von Hornek cap. 335—338. bei Pez p. 298—301.

Zu Rudolfs von Habsburg Zeiten ſaß in der Stadt Virdung (Verdun) ein Bürger, der verfiel in Armuth; und um aufs Neue zu Schätzen zu gelangen, verſprach er ſich mit Hülfe eines alten Weibes dem Teufel. Und als er ſich Gott und allen himmliſchen Gnaden abgeſagt hatte, füllte ihm der Höllenrabe den Beutel mit Pfennigen, die nimmer all' wurden; denn ſo oft ſie der Bürger ausgegeben hatte, lagen ſie immer wieder unten. Da wurde ſeines Reichthums unmaßen viel; er erwarb Wieſen und Felder und lebte nach allen Gelüſten. Eines Tages, da er fröhlich bei ſeinen Freunden ſaß, kamen zwei Männer auf ſchwar-

zen Pferden angeritten; der eine zog bei der Hand ein geſatteltes und gezäumtes, brandſchwarzes Roß, das führte er zu dem Bürger und mahnte, daß er ihnen folgen ſollte, wohin er gelobt hätte. Traurig nahm der Bürger Abſchied, beſtieg das Roß und ſchied mit den Boten von dannen, im Angeſicht von mehr als funfzig Menſchen und zweier ſeiner Kinder, die jämmerlich klagten und nicht wußten, was aus ihrem Vater geworden ſey. Da gingen ſie beide zu einem alten Weib, die viele Künſte wußte; und verhießen ihr viel Geld, wenn ſie ihnen die rechte Wahrheit von ihrem Vater zeigen würde. Darauf nahm das Weib die Jünglinge mit ſich in einen Wald, und beſchwor den Erdboden, bis er ſich aufthat und die zwei heraus kamen, mit welchen ihr Vater fortgeritten war. Das Weib fragte: ob ſie ihren Vater ſehen wollten? Da fürchtete ſich der Aelteſte; der Jüngere aber, welcher ein männlicher Herz hatte, beſtand bei ſeinem Vorſatz. Da gebot die Meiſterin den Höllenboten, daß ſie das Kind unverletzt hin zu ſeinem Vater und wieder zurück führeten. Die zwei führten ihn nun in ein ſchönes Haus, da ſaß ſein Vater ganz allein, in demſelben Kleid und Gewand, in welchem er abgeſchieden war, und man ſah kein Feuer, das ihn quälte. Der Jüngling redete ihn an und fragte: Vater, wie ſteht es um dich, iſt dir ſanft oder weh? Der Vater antwortete: weil ich die Armuth nicht ertragen konnte, gab ich um irdiſches Gut dem Teufel Leib und Seele dahin, und alles Recht, was Gott an mir hatte;

Digitized by Google

darum mein Sohn, behalte nichts von dem Gut, das du von mir geerbt haſt, ſonſt wirſt du verloren gleich mir. Der Sohn ſprach: wie kommts, daß man kein Feuer an dir brennen ſiehet? Rühre mich mit der Spitze deines Fingers an — verſetzte der Vater — zuck aber ſchnell wieder weg! In dem Augenblick, wo es der Sohn that, brannte er ſich Hand und Arm bis an den Ellenbogen; da ließ erſt das Feuer nach. Gerührt von ſeines Vaters Qualen, ſprach er: ſag an, mein Vater, gibt es nichts auf der Welt, das dir helfen möge, oder irgend fromme? So wenig des Teufels ſelber Rath werden mag — ſagte der Vater — ſo wenig kann meiner Rath werden; du aber, mein Sohn, thue ſo mit deinem Gut, daß deine Seele erhalten bleibe. Damit ſchieden ſie ſich. Die zwei Führer brachten den Jüngling wieder heraus zu dem Weib, der er den verbrannten Arm zeigte. Darauf erzählte er Armen und Reichen, was ihm widerfahren war, und wie es um ſeinen Vater ſtand; begab ſich alles ſeines Gutes, und lebte freiwillig arm in einem Kloſter bis an ſein Lebensende.

531.

Der Mann im Pflug.

Flamländiſches Volksbuch: Florentina de getrouwe. Volkslied vom Grafen von Rom, in Adelungs Magazin Bd. 2. St. 3. S. 114—120. Vergl. Aretins Beitr. 1806. S. 322.

Vergl. Gesta Rom. cap. 69.

Zu Metz in Lothringen lebte ein edler Ritter, Namens Alexander, mit ſeiner ſchönen und tugendhaf-

ten Hausfrau Florentina. Dieſer Ritter gelobte eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, und als ihn ſeine betrübte Gemahlin nicht von dieſer Reiſe abwenden konnte, machte ſie ihm ein weißes Hemde mit einem rothen Kreuz, das ſie ihm zu tragen empfahl. Der Ritter zog hierauf in jene Länder, wurde von den Ungläubigen gefangen, und mit ſeinen Unglücksgefährten in den Pflug geſpannt; unter harten Geißelhieben mußten ſie das Feld ackern, daß das Blut von ihren Leibern lief. Wunderbarer Weiſe blieb nun jenes Hemd, welches Alexander von ſeiner Frauen empfangen hatte, und beſtändig trug, rein und unbefleckt, ohne daß ihm Regen, Schweiß und Blut etwas ſchaden; auch zerriß es nicht. Dem Sultan ſelbſt fiel dieſe Seltſamkeit auf, und er befragte den Sclaven genau über ſeinen Namen und Herkunft, und wer ihm das Hemd gegeben habe? Der Ritter unterrichtete ihn von allem „und das Hemd habe ich von meiner tugendſamen Frau erhalten; daß es ſo weiß bleibt, zeigt mir ihre fortdauernde Treue und Keuſchheit an.“ Der Heide, durch dieſe Nachricht neugierig gemacht, beſchloß, einen ſeiner Leute heimlich nach Metz zu ſenden; der ſollte kein Geld und Gut ſparen, um des Ritters Frau zu ſeinem Willen zu verführen: ſo würde ſich nachher ausweiſen, ob das Hemd die Farbe verändere. Der Fremde kam nach Lothringen, kundſchaftete die Frau aus, und hinterbrachte ihr, wie elendiglich es ihrem Herrn in der Heidenſchaft ginge; worüber ſie höchſt betrübt wurde, aber ſich ſo tugend-

Digitized by Google

haft bewies; daß der Abgeſandte, nachdem er alles Geld verzehrt hatte, wieder unausgerichteter Sache in die Türkei zurück reiſen mußte. Bald darauf nahm Florentina ſich ein Pilgerkleid und eine Harfe, welche ſie wohl zu ſpielen verſtand, und reiſte dem fremden Heiden nach, holte ihn auch noch zu Venedig ein und fuhr mit ihm in die Heidenſchaft, ohne daß er ſie in der veränderten Tracht erkannt hätte. Als ſie nun an des Heidenkönigs Hofe anlangten, wußte der Pilgrim dieſen ſo mit ſeinem Geſang und Spiel einzunehmen, daß ihm große Geſchenke dargeboten wurden. Der Pilgrim ſchlug dieſe alle aus, und bat blos um einen von den gefangenen Chriſten, die im Pfluge gingen. Die Bitte wurde bewilligt, und Florentina ging unerkannt zu den Gefangenen, bis ſie zuletzt zu dem Pflug kam, in welchen ihr lieber Mann geſpannt war. Darauf forderte und erhielt ſie dieſen Gefangenen, und beide reiſten zuſammen über die Sée glücklich nach Deutſchland heim. Zwei Tagreiſen vor Metz ſagte der Pilgrim zu Alexander: Bruder, jetzt ſchneiden ſich unſre Wege; gib mir zum Angedenken ein Stücklein aus deinem Hemde, von deſſen Wunder ich ſo viel habe reden hören, damit ich's auch andern erzählen und beglaubigen kann. Dieſem willfahrte der Ritter, ſchnitt ein Stück aus dem Hemde, und gab es dem Pilgrim; ſodann trennten ſich beide. Florentina kam aber auf einem kürzeren Wege einen ganzen Tag früher nach Metz, legte ihre gewöhnlichen Frauenkleider an, und erwartete ihres Gemahles An-

kunft. Als dieſe erfolgte, empfing Alexander ſeine Gemahlin auf das Zärtlichſte; bald aber blieſen ihm ſeine Freunde und Verwandten in die Ohren „daß Florentina als ein leichtfertiges Weib zwölf Monate lang in der Welt umher gezogen ſey, und nichts von ſich habe hören laſſen.“ Alexander entbrannte vor Zorn, ließ ein Gaſtmahl anſtellen, und hielt ſeiner Frauen öffentlich ihren geführten Lebenswandel vor. Sie trat ſchweigend aus dem Zimmer, ging in ihre Kammer, und legte das Pilgerkleid an, das ſie während der Zeit getragen hatte, nahm die Harfe zur Hand, und nun offenbarte ſich, indem ſie ihm das ausgeſchnittene Stück von dem Hemde vorwies: wer ſie geweſen war, und daß ſie ſelbſt als Pilgrim ihn aus dem Pflug erlöſt hatte. Da verſtummten ihre Ankläger, fielen der edlen Frau zu Füßen, und ihr Gemahl bat ſie mit weinenden Augen um Verzeihung.

532.

Siegfried und Genofeva.

Freher origines palatinae pars II. 1612. fol. p. 38. 39. und Anhang S. 18—22. aus einer alten Frauenkircher Handſchrift.

Zu den Zeiten Hildolfs, Erzbiſchofs von Trier, lebte daſelbſt Pfalzgraf Siegfried, mit Genofeva ſeiner Gemahlin, einer Herzogstochter aus Brabant, ſchön und fromm. Nun begab es ſich, daß ein Zug wider die Heiden geſchehen ſollte, und Siegfried in den Krieg ziehen mußte; da befahl er Genofeven, im mei-

felder Gau auf ſeiner Burg Simmern, ſtill und eingezogen zu wohnen; auch übertrug er einem ſeiner Dienſtmänner, Namens Golo, auf den er zumal vertraute: daß er ſeine Gemahlin in beſonderer Aufſicht hielte. Die letzte Nacht vor ſeiner Abreiſe hatte aber Genofeva einen Sohn von ihrem Gemahl empfangen. Als nun Siegfried abweſend war, dauerte es nicht lange, und Golo entbrann von ſündlicher Liebe zu der ſchönen Genofeva, die er endlich nicht mehr zurück hielt, ſondern der Pfalzgräfin erklärte. Sie aber wies ihn mit Abſcheu zurück. Darauf ſchmiedete Golo falſche Briefe, als wenn Siegfried mit allen ſeinen Leuten im Meer ertrunken wäre, und las ſie der Gräfin vor; jetzt gehöre ihm das ganze Reich zu, und ſie dürfe ihn ohne Sünde lieben. Als er ſie aber küſſen wollte, ſchlug ſie ihm hart mit der Fauſt ins Geſicht, und er merkte wohl, daß er nichts ausrichten konnte; da verwandelte er ſeinen Sinn, nahm der edlen Frau alle ihre Diener und Mägde weg, daß ſie in ihrer Schwangerſchaft die größte Noth litt. Und als ihre Zeit heran rückte, gebar Genofeva einen ſchönen Sohn, und niemand, außer einer alten Waſchfrau, ſtand ihr bei oder tröſtete ſie; endlich aber hörte ſie, daß der Pfalzgraf lebe und bald zurück kehre; und ſie fragte den Boten, wo Siegfried jetzo ſey? „Zu Straßburg“ antwortete der Bote, und ging darauf zu Golo, dem er dieſelbe Nachricht brachte. Golo erſchrak heftig und hielt ſich für verloren. Da redete eine alte Hexe mit ihm, was er ſich Sorgen um dieſe Sache mache?

Digitized by Google

Die Pfalzgräfin habe zu einer Zeit geboren, daß niemand wiſſen könne, ob nicht der Koch oder ein andrer des Kindes Vater ſey; „ſag nur dem Pfalzgrafen, daß ſie mit dem Koch gebuhlt habe, ſo wird er ſie tödten laſſen, und du ruhig ſeyn.“ Golo ſagte „der Rathſchlag iſt gut“ ging daher eilends ſeinem Herrn entgegen, und erzählte ihm die ganze Lüge. Siegfried erſchrak, und ſeufzte aus tiefem Leid. Da ſprach Golo: Herr, es ziemt dir nicht länger, dieſe zum Weibe zu haben. Der Pfalzgraf ſagte: was ſoll ich thun? Ich will — verſetzte der Treuloſe — ſie mit ihrem Kind an den See führen und im Waſſer erſäufen. Als nun Siegfried eingewilligt hatte, ergriff Golo Genoſeven und das Kind, und übergab ſie den Knechten, daß ſie ſie tödten ſollten. Die Knechte führten ſie in den Wald, da hub einer unter ihnen an: was haben dieſe Unſchuldigen gethan? Und es entſtand ein Wortwechſel, keiner aber wußte Böſes von der Pfalzgräfin zu ſagen, und keinen Grund, warum ſie ſie tödten ſollten; es iſt beſſer — ſprachen ſie — daß wir ſie hier von den wilden Thieren zerreiſſen laſſen, als unſre Hände mit ihrem Blut zu beflecken. Alſo ließen ſie Genoſeven allein in dem wilden Wald, und gingen fort. Da ſie aber ein Wahrzeichen haben mußten, das ſie Golo mitbrächten: ſo rieth einer, dem mitlaufenden Hunde die Zunge auszuſchneiden. Und als ſie vor Golo kamen, ſagte er: wo habt ihr ſie gelaſſen? „Sie ſind ermordet“ antworteten ſie, und wieſen ihm Genoſevens Zunge.

Digitized by Google

Genofeva aber weinte und bätete in der öden Wildniß; ihr Kind war noch nicht dreißig Tage alt, und ſie hatte keine Milch mehr in ihren Brüſten, womit ſie es ernähren könnte. Wie ſie nun die heilige Jungfrau um Beiſtand flehte, ſprang plötzlich eine Hindin durchs Geſträuch, und ſetzte ſich neben das Kind nieder; Genofeva legte die Zitzen der Hindin in des Knäbleins Mund und es ſog daraus. An dieſem Orte blieb ſie ſechs Jahre und drei Monate; ſie ſelbſt aber nährte ſich von Wurzeln und Kräutern, die ſie im Walde fand; ſie wohnten unter einer Schichte von Holzſtämmen, welche die arme Frau, ſo gut ſie konnte, mit Dörnern gebunden hatte.

Nach Verlauf dieſer Zeit trug ſich's zu, daß der Pfalzgraf gerade in dieſem Wald eine große Jagd anſtellte; und da die Jäger die Hunde hetzten, zeigte ſich ihren Augen dieſelbe Hirſchkuh, die den Knaben mit ihrer Milch nährte. Die Jäger verfolgten ſie; und weil ſie zuletzt keinen andern Ausweg hatte, floh ſie zu dem Lager, wohin ſie täglich zu laufen pflegte, und warf ſich, wie gewöhnlich, zu des Knaben Füßen. Die Hunde drangen nach, des Kindes Mutter nahm einen Stock und wehrte die Hunde ab. In dieſem Augenblick kam der Pfalzgraf hinzu, ſah das Wunder, und befahl, die Hunde zurück zu rufen. Darauf fragte er die Frau, ob ſie eine Chriſtin wäre? Sie antwortete: ich bin eine Chriſtin, aber ganz entblößt; leih mir deinen Mantel, daß ich meine Schaam bedecke. Siegfried warf ihr den Mantel zu, und ſie be-

Digitized by Google

deckte ſich damit. Weib, ſagte er, warum ſchaffteſt du dir nicht Speiſe und Kleider? Sie ſprach: Brot habe ich nicht, ich aß die Kräuter, die ich im Walde fand; mein Kleid iſt vor Alter zerſchliſſen und aus einander gefallen. — Wie viel Jahre ſind's, ſeit du hierher gekommen? — Sechs, und drei Monden wohne ich hier. — Wem gehört der Knabe? — Es iſt mein Sohn. — Wer iſt des Kindes Vater? — Gott weiß es. — Wie kamſt du hierher, und wie heißeſt du? — Mein Namen iſt Genofeva. — Als der Pfalzgraf den Namen hörte, gedachte er ſeiner Gemahlin; und einer der Kämmerer trat hinzu, und rief: bei Gott, das ſcheint mir unſre Frau zu ſeyn, die ſchon lange geſtorben iſt, und ſie hatte ein Mahl am Geſicht. Da ſahen ſie alle, daß ſie noch daſſelbe Mahl an ſich trug. Hat ſie auch noch den Trauring? ſagte Siegfried. Da gingen zwei hinzu und fanden, daß ſie noch den Ring trage. Alſobald umfing ſie der Pfalzgraf und küßte ſie, und nahm weinend den Knaben und ſprach: das iſt mein Gemahl, und das iſt mein Kind. Die gute Frau erzählte nun allen, die da ſtanden, von Wort zu Wort, was ihr begegnet war, und alle vergoſſen Freudenthränen; indem kam auch der treuloſe Golo dazu, da wollten ſie alle auf ihn ſtürzen und ihn tödten. Der Pfalzgraf rief aber: haltet ihn, bis wir ausſinnen, welches Todes er würdig iſt. Dies geſchah; und nachher verordnete Siegfried, vier Ochſen zu nehmen, die noch vor keinem Pfluge gezogen hätten, und jeden Ochſen dem Miſſethäter an die vier

Digitized by Google

Theile des Leibes zu ſpannen, zwei an die Füße, zwei an die Hände, und dann die Ochſen gehn zu laſſen. Und als ſie auf dieſe Weiſe feſtgebunden waren, ging jeder Ochſe mit ſeinem Theile durch, und Golo's Leib wurde in vier Stücke zerriſſen.

Der Pfalzgraf wollte nunmehr ſeine geliebte Gemahlin nebſt dem Söhnlein heimführen. Sie aber ſchlug es aus und ſprach: an dieſem Ort hat die heilige Jungfrau mich vor den wilden Thieren bewahrt, und durch ein Wild mein Kind erhalten; von dieſem Orte will ich nicht weichen, bis er ihr zu Ehren geweiht iſt. Sogleich beſandte der Pfalzgraf den Biſchof Hildulf, welchem er alles berichtete; der Biſchof war erfreut und weihte den Ort. Nach der Weihung führte Siegfried ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn herzu, und ſtellte ein feierliches Mahl an; ſie bat, daß er hier eine Kirche bauen ließe, welches er zuſagte. Die Pfalzgräfin konnte fürder keine Speiſen mehr vertragen, ſondern ließ ſich im Walde die Kräuter ſammeln, an welche ſie gewohnt geworden war. Allein ſie lebte nur noch wenige Tage, und wanderte ſelig zum Herrn; Siegfried ließ ihre Gebeine in der Waldkirche, die er zu bauen gelobt hatte, beſtatten; dieſe Capelle hieß Frauenkirchen (unweit Meyen), und manche Wunder geſchahen daſelbſt.

Digitized by Google

533.

Carl Ynach, Salvius Brabon und Frau Schwan.

Iehan le Maire Illustrations de Gaule. Paris 1548. 4. Lib. III. Bl. 20—23. (Vergl. Tacitus hist. IV, 55.)

Gottfried, mit dem Zunamen der Carl, war König von Tongern, und wohnte an der Maas auf ſeiner Burg Megen. Er hatte einen Sohn, Namens Carl Ynach, den verbannte er aus dem Land, weil er einer Jungfrau Gewalt gethan hatte. Carl Ynach floh nach Rom zu ſeinem Oheim Cloadich, welcher daſelbſt als Geißel gefangen lebte, und wurde von dieſem ehrenvoll empfangen. Carl Ynach wohnte zu Rom bei einem Senator, Namens Octavius, bis dieſer vor des Sylla Grauſamkeit aus der Stadt wich nach Arcadien. Hier aber lebte Lucius Julius Proconſul, welcher zwei Töchter hatte, die eine hieß Julia, die andre Germana. In dieſe Germana verliebte ſich nun Carl Ynach, offenbarte ihr, daß er eines Königs Sohn wäre, und beredte ſie zur Flucht. Eines Nachts nahmen ſie die beſten Kleinode aus ihrem Schatz, ſchifften ſich heimlich ein und kamen nach Italien, nahe bei Venedig. Hier ſtiegen beide zu Pferd, ritten über Mailand durch Savoyen und Burgund ins Land Frankreich, und trafen nach viel Tagefahrten zu Cambray ein. Von da gingen ſie noch weiter an einen Ort, der damals das Schloß Senes hieß, und ruhten in einem ſchönen Thale aus. In dieſem Thal auf einem luſtigen Fluß ſchwammen Schwäne; einer ihrer

Diener, der Bogenſchütze war, ſpannte und ſchoß einen Pfeil. Aber er fehlte den Schwan, der erſchrockene Vogel hob ſich in die Luft, und flüchtete ſich in der ſchönen Germana Schooß. Froh über dieſes Wunder, und weil der Schwan ein Vogel guter Bedeutung iſt, fragte ſie Carl Ynach, ihren Gemahl: wie der Vogel in ſeiner Landesſprache heiße? In deutſcher Sprache, antwortete er, heißt man ihn Swana. So will ich — ſagte ſie — hinführo nicht länger Germana, ſondern Schwan heißen; denn ſie befürchtete, eines Tages an ihrem rechten Namen erkannt zu werden. Der ganze Ort aber bekam von der Menge ſeiner Schwäne, den Namen Schwanenthal (vallis cignea, Valenciennes) an der Schelde. Jenen Schwan nahm die Frau mit, fütterte und pflag ihn ſorgſam. Carl und Frau Schwan gelangten nach dieſem bis zu dem Schloſſe Florimont, unweit Brüſſel; daſelbſt erfuhr er den Tod ſeines Vaters Godfried Carl, und zog ſogleich dahin. Zu Löwen opferte er ſeinen Göttern, und wurde in Tongern mit Jubel und Freude als König und Erbe empfangen. Salvius herrſchte hierauf eine Zeit lang in Frieden, und zeugte mit ſeiner Gemahlin einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn wurde Octavian, die Tochter wiederum Schwan benannt. Bald danach hatte Arioviſt, König der Sachſen, Krieg mit Julius Cäſar und den Römern; Carl Ynach verband ſich mit Arioviſt, und zog den Römern entgegen, blieb aber todt in einer Schlacht, die bei Béſançon geliefert wurde. Frau Schwan, ſeine Wit-

we, barg ſich mit ihren Kindern in dem Schloſſe Megen an der Maas, und fürchtete, daß Julius Cäſar, ihr Bruder, ſie auskundſchaften möchte. Das Reich Tongern hatte ſie an Ambiorix abgetreten, nahm aber ihren Schwan mit nach Megen, wo ſie ihn auf den Burggraben ſetzte, und oft mit eigner Hand fütterte, zum Angedenken ihres Gemahls.

Julius Cäſar hatte dazumal in ſeinem Heer einen Helden, Namens Salvius Brabon, der aus dem Geſchlechte des Frankus, Hectors von Troja Sohn, abſtammte. Julius Cäſar, um ſich von der Arbeit des Krieges ein wenig auszuruhen, war ins Schloß Cleve gekommen; Salvius Brabon beluſtigte ſich in der Gegend von Cleve mit Bogen und Pfeil, gedachte an ſein bisheriges Leben und an einen bedeutenden Traum, den er eines Nachts gehabt. In dieſen Gedanken befand er ſich von ungefähr am Ufer des Rheins, der nicht weit von dem Schloſſe Cleve fließt, und ſah auf dem Strom einen ſchneeweißen Schwan; der ſpielte und biß mit ſeinem Schnabel in einen Kahn am Ufer. Salvius Brabon blickte mit Vergnügen und Verwunderung zu, und die glückliche Bedeutung dieſes Vogels mit ſeinem Traum verbindend, trat er in das Schifflein; der Schwan, ganz kirr und ohne ſcheu zu werden, floß ein wenig voraus und ſchien ihm den Weg zu weiſen; der Ritter empfahl ſich Gott, und beſchloß ihm zu folgen. Ganz ruhig geleitete ihn der Schwan den Lauf des Rheins entlang, und Salvius ſchaute ſich allenthalben um, ob

er

er nichts ſähe; ſo fuhren ſie lang' und weit, bis endlich der Schwan das Schloß Megen erkannte, wo ſeine Herrin wohnte, kümmerlich als eine arme Witwe in fremdem Lande, ihre beiden Kinder auferziehend. Der Schwan, als er nun ſeinen gewohnten Aufenthalt erblickte, ſchlug die Flügel, erhob ſich in die Lüfte und flog zum Graben, wo ihn die Frau aus ihrer Hand freſſen ließ. Als ſich aber Salvius von ſeinem Führer verlaſſen ſah, wurde er betrübt, landete mit ſeinem Nachen und ſprang ans Land; er hielt den Bogen geſpannt und dachte den Schwan zu ſchießen, falls er ihn erreichen könnte. Wie er nun weiter ging, und den Vogel im Schloßgraben fand, legte er den Pfeil auf und zielte. Indem war die Frau ans Fenſter getreten, den Schwan zu liebkoſen, und ſah einen fremden Mann darauf anlegen. Erſchrocken rief ſie laut in griechiſcher Sprache: Ritter, ich beſchwöre dich, tödte mir nicht dieſen Schwan. Salvius Brabon, der ſich mit dieſen Worten in einem wildfremden Lande, und durch eine Frau in ſeiner Sprache anrufen hörte, war überaus betroffen, zog jedoch die Hand vom Bogen, und that den Pfeil vom Strang; darauf fragte er die Frau auf griechiſch, was ſie in dem abgelegenen, wilden Lande mache? Sie aber war noch mehr erſchrocken, ſich in ihrer Mutterſprache anreden zu hören, und lud ihn ein „in die Burg zu treten, ſo würden ſie ſich vollſtändig einander Aufſchluß geben können;“ welches er auch mit Vergnügen annahm. Als er innen war, fragte ſie ihn eine Menge Dinge,

Digitized by Google

und erfuhr auch Julius Cäſars Aufenthalt zu Cleve. Weil ſie aber hörte, daß der Ritter aus Arcadia ſtammte, nahm ſie ſich ein Herz und forderte ihm einen Eid ab „daß er ihr beiſtehn wolle, wie man Witwen und Waiſen ſoll"; darauf erzählte ſie umſtändlich alle ihre Begebenheiten. Sie bat, daß er ſie wieder mit ihrem Bruder ausſöhnen möchte, und gab ihm für dieſen zum Wahrzeichen ein goldnes Götzenbild, das ihr Julius Cäſar einſtmals aufzuheben vertraut hatte, mit. Salvius Brabon verſprach das Seinige zu thun, und kehrte wieder zu ſeinem Herrn nach Cleve zurück. Er grüßte ihn von ſeiner Schweſter und gab ihm das Goldbild, welches Julius Cäſar auf den erſten Blick erkannte. Sodann fragte er den Salvius, wo er ſie gefunden hätte? Dieſer erzählte ihr Leben und Schickſal, und bat um Verzeihung. Cäſar wurde gerührt zum Erbarmen, und bedauerte auch ſeines Schwagers, Carl Ynachs, Tod; hierauf wollte er ſogleich ſeine Schweſter und Neffen ſehen; Salvius Brabon führte ihn mit Freuden nach dem Schloſſe Megen. Sie erkannten ſich mit herzlicher Wonne; Salvius Brabon bat ſich die junge Schwan, des Kaiſers Nichte, zur Gemahlin aus, die ihm auch bewilligt wurde. Die Hochzeit geſchah zu Löwen. Julius Cäſar verlieh ſeiner Nichte und ihrem Gemahl eine weite Strecke Landes als ein Herzogthum, von dem Meer mit dem Wald Soigne und dem Fluſſe Schelde, bis zu dem Bächlein, welches heißet Lace. Brabon war hier der erſte Fürſt, und von ihm

trägt dieſes Land den Namen Brabant. Seinem Neffen Octavian gab der Kaiſer das Königreich Agrippina am Rhein, ein weites Gebiet.

Tongern aber benannte er hinführo nach dem Namen ſeiner Schweſter Germana, Germania, und wollte auch, daß Octavian den Beinamen Germanicus führte. Seitdem heißen die Deutſchen nun Germanen.

534.

Der Ritter mit dem Schwan.

Flamländ. Volksbuch.

Altdeutſch in einem Mſpt. der Paulinerbibl. zu Leipzig. Nro. 89. (Feller 292)

Zu Flandern war vor Alters ein Königreich Lillefort, da wo jetzt die Städte Ryßel und Doway liegen; in demſelben herrſchte Pyrion mit Matabruna ſeiner Gemahlin. Sie zeugten einen Sohn, Namens Oriant. Dieſer jagte eines Tages im Walde einen Hirſch, der Hirſch entſprang ihm aber in ein Waſſer, und Oriant ſetzte ſich müde an einen ſchönen Brunnen, um dabei auszuruhen. Als er ſo allein ſaß, kam eine edle Jungfrau gegangen, die ſeine Hunde ſah und ihn fragte: mit weſſen Urlaub er in ihrem Wald jage? Dieſe Jungfrau hieß Beatrix, und Oriant wurde von ihrer wunderbaren Schönheit ſo getroffen, daß er ihr die Liebe erklärte und ſeine Hand auf der Stelle bot. Beatrix willigte ein, und der junge König nahm ſie mit aus dem Wald nach Lillefort, um

Digitized by Google

eine fröhliche Hochzeit zu feiern. Matabrun ſeine Mutter ging ihm aber entgegen, und war der jungen Braut gram; darum, daß er ſie nackt und bloß heimgeführt hatte, und niemand wußte, woher ſie ſtammte. Nach einiger Zeit nun wurde die Königin ſchwanger; während deſſen geſchah's, daß ſie von ungefähr am Fenſter ſtand, und zwei Kindlein, die eine Frau auf ein Mal geboren hatte, zur Taufe tragen ſah. Da rief ſie heimlich ihren Gemahl und ſprach: wie das möglich wäre, daß eine Frau zwei Kinder gebäre, ohne zwei Männer zu haben? Oriant antwortete: mit Gottes Gnaden kann eine Frau ſieben Kinder auf ein Mal von ihrem Manne empfangen. Bald darnach mußte der König in den Krieg ziehen; da ſich nun ſeine Gemahlin ſchwanger befand, empfahl er ſie ſeiner Mutter zu ſorgfältiger Obhut, und nahm Abſchied. Matabruna hingegen dachte auf nichts als Böſes, und beredete ſich mit der Wehmutter: daß ſie der Königin, wenn ſie gebären würde, ſtatt der Kinder junge Hunde unterſchieben, die Kinder ſelbſt tödten, und Beatrix einer ſtrafbaren Gemeinſchaft mit Hunden anklagen wollten.

Als nun ihre Zeit heran rückte, ward Beatrix von ſechs Söhnen und einer Tochter entbunden, und jedem Kindlein lag um ſeinen Hals eine ſilberne Kette. Matabruna ſchaffte ſogleich die Kinder weg, und legte ſieben Wölpe hin; die Wehfrau aber rief: ach Königin, was iſt euch geſchehen! ihr habt ſieben ſcheußliche Wölpe geboren, thut ſie weg und laßt ſie unter die

Digitized by Google

Erde graben, daß dem Könige ſeine Ehre bewahrt bleibe. Beatrix weinte und rang die Hände, daß es einen erbarmen mußte; die alte Königin aber hub an, ſie heftig zu ſchelten und des ſchändlichſten Ehebruchs zu zeihen. Darauf ging Matabruna weg, rief einen vertrauten Diener, dem ſie die ſieben Kindlein übergab und ſprach: die ſilbernen Ketten an dieſer Brut bedeuten, daß ſie dereinſt Räuber und Mörder werden; darum muß man eilen, ſie aus der Welt zu ſchaffen. Der Knecht nahm ſie in ſeinen Mantel, ritt in den Wald und wollte ſie tödten; als ſie ihn aber anlachten, wurde er mitleidig, legte ſie hin und empfahl ſie der Barmherzigkeit Gottes. Darauf kehrte er an den Hof zurück und ſagte der Alten, daß er ihren Befehl ausgerichtet, wofür ſie ihm großen Lohn verſprach. Die ſieben Kinder ſchrien unterdeſſen vor Hunger im Walde; das hörte ein Einſiedler, Helias mit Namen, der fand ſie und trug ſie in ſeinem Gewande mit ſich in die Klauſe. Der alte Mann wußte aber nicht, wie er ſie ernähren ſollte; ſiehe, da kam eine weiße Geiß gelaufen, bot den Kindern ihre Mammen, und ſie ſogen begierig daran. Dieſe Geiß ſtellte ſich nun von Tag zu Tage ein, bis daß die Kinder wuchſen und größer wurden. Der Einſiedel machte ihnen dann kleine Röcklein von Blättern, ſie gingen ſpielen im Geſträuch und ſuchten ſich wilde Beeren, die ſie aßen, und wurden auferzogen in Gottes Furcht und Gnade.

Der König, nachdem er den Feind beſiegt hatte,

kehrte heim und wurde mit Klagen empfangen: daß ſein Gemahl von einem ſchändlichen Hunde ſieben Wölpe geboren hätte, welche man weggeſchafft. Da befiel ihn tiefer Schmerz; er verſammelte ſeinen Rath und fragte, was zu thun wäre? Und einige riethen, die Königin zu verbrennen, andere aber, ſie nur gefangen einzuſchließen. Dieſes Letztere gefiel dem Könige beſſer, weil er ſie noch immer liebte. Alſo blieb die unſchuldige Beatrix eingeſchloſſen, bis zur Zeit, daß ſie wieder erlöſt werden ſollte.

Der Einſiedel hatte unterdeſſen die ſieben Kinder getauft, und eines, das er beſonders liebte, Helias nach ſeinem Namen geheißen. Die Kinder aber in ihren Blätterröcklein, barfuß und barhaupt, liefen ſtets mit einander im Wald herum. Es geſchah, daß ein Jäger der alten Königin daſelbſt jagte, und die Kindlein alle ſieben, mit ihren Silberketten um den Hals, unter einem Baum ſitzen ſah, von dem ſie die wilden Aepfel abrupften und aßen. Der Jäger grüßte ſie, da flohen die Kinder zu der Klauſe, und der Einſiedler bat, daß der Jäger ihnen kein Leid thun möchte. Als dieſer Jäger wieder nach Lillefort kam, erzählte er Matabrunen alles, was er geſehen hatte; ſie wunderte ſich und rieth wohl, daß es Oriants ſieben Kinder wären, welche Gott beſchirmt hatte. Da ſprach ſie auf der Stelle: „o guter Geſell, nehmt von euren Leuten und kehret mir eilends zum Wald, daß ihr die ſieben Kinder tödtet, und bringt mir die ſieben Ketten zum Wahrzeichen mit! Thut ihr das nicht, ſo

iſts um euer eigen Leben geſchehn, ſonſt aber ſollt ihr großen Lohn haben.“ Der Jäger ſagte „euer Wille ſoll befolgt werden“ nahm ſieben Männer, und machten ſich auf den Weg nach dem Walde. Unterwegs mußten ſie durch ein Dorf, wo ein großer Haufen Menſchen verſammelt war. Der Jäger fragte nach der Urſache, und erhielt zur Antwort: es ſoll eine Frau hingerichtet werden; weil ſie ihr Kind ermordet hat. Ach — dachte der Jäger — dieſe Frau wird verbrennt, weil ſie Ein Kind getödtet hat; und ich gehe darauf aus, ſieben Kinder zu morden; verflucht ſey die Hand, die dergleichen vollbringt! Da ſprachen alle Jäger: „wir wollen den Kindern kein Leid thun, ſondern ihnen die Ketten ablöſen, und ſie der Königin bringen, zum Beweiſe, daß ſie todt ſeyen.“ Hierauf kamen ſie in den Wald, und der Einſiedler war gerade ausgegangen, auf dem Dorfe Brod zu betteln, und hatte eins der Kinder mitgenommen, das ihm tragen helfen mußte. Die ſechs andern ſchrien vor Furcht, wie ſie die fremden Männer ſahen. Fürchtet euch nicht, ſprach der Jäger. Da nahmen ſie die Kinder, und thaten ihnen die Ketten vom Hals; in demſelben Augenblick, wo dies geſchah, wurden ſie zu weißen Schwänen, und flogen in die Luft. Die Jäger aber erſchraken ſehr, und zuletzt gingen ſie nach Haus, und brachten der alten Königin die ſechs Ketten unter dem Vorgeben: die ſiebente hätten ſie verloren. Darüber war Matabruna ſehr bös, und entbot einem Goldſchmied, aus den ſechſen einen Napf zu ſchmieden. Der Gold-

ſchmied nahm eine der Ketten, und wollte ſie im Feuer prüfen, ob das Silber gut wäre. Da wurde die Kette ſo ſchwer, daß ſie allein mehr wog, als vorher die ſechſe zuſammen. Der Schmied war verwundert, gab die fünfe ſeiner Frau, ſie aufzuheben; und aus der ſechſten, die geſchmolzen war, wirkte er zwei Näpfe, jeden ſo groß, als ihn Matabrun begehrt hatte. Den einen Napf behielt er auch noch zu den Ketten, und den andern trug er der Königin hin, die ſehr zufrieden mit ſeiner Schwere und Größe war.

Als nun die Kinder in weiße Schwäne verwandelt worden waren, kam der Einſiedler mit dem jungen Helias auch wieder heim, und war erſchrocken, daß die andern fehlten. Und ſie ſuchten nach ihnen den lieben langen Tag, bis zum Abend, und fanden nichts, und waren ſehr traurig. Morgens frühe begann der kleine Helias wieder nach ſeinen Geſchwiſtern zu ſuchen, bis er zu einem Weiher kam, worauf ſechs Schwäne ſchwammen, die zu ihm hin floſſen, und ſich mit Brod füttern ließen. Von nun ging er alle Tage zu dem Waſſer, und brachte den Schwänen Brod; es verſtrich eine geraume Zeit.

Während Beatrix gefangen ſaß, dachte Matabrun auf nichts anders, als ſie durch den Tod wegzuräumen. Sie ſtiftete daher einen falſchen Zeugen an, welcher ausſagte „den Hund gekannt zu haben, mit dem die Königin Umgang gepflogen hätte.“ Oriant wurde dadurch von neuem erbittert; und als der Zeuge ſich erbot, ſeine Ausſage gegen jedermann im Gottes-

kampf zu bewähren, ſchwur der König: daß Beatrix ſterben ſolle, wenn kein Kämpfer für ſie aufträte. In dieſer Noth betete ſie zu Gott, der ihr Flehen hörte, und einen Engel zum Einſiedler ſandte. Dieſer erfuhr nunmehr den ganzen Verlauf: wer die Schwäne wären, und in welcher Gefahr ihre arme Mutter ſchwebte. Helias, der Jüngling, war erfreut über dieſe Nachricht; und machte ſich barfuß, barhaupt, und in ſeinem Blätterkleid auf, an den Hof des Königs, ſeines Vaters, zu gehen. Das Gericht war gerade verſammelt, und der Verräther ſtand zum Kampfe bereit. Helias erſchien, ſeine einzige Waffe war eine hölzerne Keule. Hierauf überwand der Jüngling ſeinen Gegner, und that die Unſchuld der geliebten Mutter dar, die ſogleich befreit, und in ihre vorige Rechte eingeſetzt wurde. Als ſich nun die ganze Verrätherei enthüllt hatte, wurde ſogleich der Goldſchmied geſandt, der die Schwanketten verſchmieden ſollte. Er kam, und brachte fünf Ketten und den Napf, der ihm von der ſechſten übergeſchoſſen war. Helias nahm nun dieſe Ketten, und war begierig, ſeine Geſchwiſter wieder zu erlöſen; plötzlich ſah man ſechs Schwäne zu dem Schloßweiher geflogen kommen. Da gingen Vater und Mutter mit ihm hinaus, und das Volk ſtand um das Ufer und wollte dem Wunder zuſehen. Sobald die Schwäne Helias erblickten, ſchwommen ſie hinzu, und er ſtrich ihre Federn und wies ihnen die Ketten. Hierauf legte er einem nach dem andern die Kette um den Hals,

augenblicklich ſtanden ſie in menſchlicher Geſtalt vor ihm, vier Söhne und eine Tochter; und die Ältern liefen hinzu, ihre Kinder zu halſen und küſſen. Als aber der ſechſte Schwan ſah, daß er allein übrig blieb und kein Menſch wurde, war er tief betrübt, und zog ſich im Schmerz die Federn aus; Helias weinte und ermahnte ihn tröſtend zur Geduld. Der Schwan neigte mit dem Hals, als ob er ihm dankte, und jedermann bemitleidete ihn. Die fünf andern Kinder wurden darauf zur Kirche geführt und getauft; die Tochter empfing den Namen Roſe, die vier Brüder wurden hernachmals fromme und tapfere Helden.

König Oriant nach dieſen wunderbaren Begebenheiten gab nun die Regierung des Reichs in ſeines Sohnes Helias Hände. Der junge König aber beſchloß, vor allem das Recht walten zu laſſen, eroberte die feſte Burg, wohin Matabrun geflohen war, und überlieferte ſie dem Gericht, welches die Übelthäterin zum Tode des Feuers verdammte. Dieſes Urtheil wurde ſodann vollſtreckt. Helias regierte nun eine Weile zu Lillefort; eines Tages aber, da er den Schwan, ſeinen Bruder, auf dem Schloßweiher einen Nachen ziehen ſah, hatte er keine längre Ruhe: ſondern hielt dies für ein Zeichen des Himmels, daß er dem Schwan folgen, und irgendwo Ruhm und Ehre erwerben ſolle. Er verſammelte daher Ältern und Geſchwiſter, entdeckte ihnen ſein Vorhaben, und küßte ſie zum Abſchied. Dann ließ er ſich Harniſch und Schild bringen. Oriant, ſein Vater, ſchenkte ihm

ein Horn und ſprach: dieſes Horn bewahre wohl! denn alle, die es blaſen hören, denen mag kein Leid geſchehen. Der Schwan ſchrie drei oder vier Mal ganz mit ſeltſamer Stimme; da ging Helias zum Geſtade hinab; ſogleich ſchlug der Vogel die Flügel, als ob er ihn fröhlich bewillkommte, und neigte ſeinen Hals. Helias betrat den Nachen, und der Schwan ſtellte ſich vornen hin und ſchwamm voraus; ſchnell floſſen ſie davon, von Fluß in Fluß, von Strom in Strom, bis ſie zu der Stelle gelangten, wohin ſie nach Gottes Willen beſchieden waren.

Zu dieſen Zeiten herrſchte Otto der erſte, Kaiſer von Deutſchland, und unter ihm ſtand das Ardennerland, Lüttich und Namur. Dieſer hielt gerade ſeinen Reichstag zu Nimmegen, und wer über ein Unrecht zu klagen hatte, der kam dahin und brachte ſeine Worte an. Es begab ſich nun, daß auch der Graf von Frankenburg vor den Kaiſer trat, und die Herzogin von Billon (Bouillon), Namens Clariſſa, beſchuldigte, „ihren Gemahl vergiftet, und während ſeiner dreijährigen Meerfahrt eine unrechte Tochter erzeugt zu haben; darum ſey das Land nunmehr an ihn, den Bruder des Herzogs verfallen.“ Die Herzogin verantwortete ſich, ſo gut ſie konnte; aber das Gericht ſprach einen Gotteskampf aus „und daß ſie ſich einen Streiter gegen den Grafen von Frankenburg ſtellen müſſe, der ihre Unſchuld darthun wolle.“ Die Herzogin ſah ſich aber vergebens nach einem Retter um, indem hörten alle ein Horn blaſen. Da

Digitized by Google

ſchaute der Kaiſer zum Fenſter, und man erblickte auf dem Waſſer den Nachen fahren, von dem Schwan geleitet, in welchem Helias gewappnet ſtand. Kaiſer Otto verwunderte ſich, und als das Fahrzeug anhielt, und der Held landete, hieß er ihn ſogleich vor ſich führen. Die Herzogin ſah ihn auch kommen, und erzählte ihrer Tochter einen Traum, den ſie die letzte Nacht gehabt hatte: „es träumte mir, daß ich vor Gericht mit dem Grafen dingte, und ward verurtheilt, verbrennt zu werden. Und wie ich ſchon an den Flammen ſtand, flog über meinem Haupt ein Schwan, und brachte Waſſer zum Löſchen des Feuers; aus dem Waſſer ſtieg ein Fiſch, vor dem fürchteten ſich alle, ſo daß ſie bebten; darum hoffe ich, daß uns dieſer Ritter vom Tode erlöſen wird.“ Helias grüßte den Kaiſer und ſprach: ich bin ein armer Ritter, der durch Abentheuer hierher kommt, um euch zu dienen. Der Kaiſer antwortete: „Abentheuer habt ihr hier gefunden! hier ſtehet eine auf den Tod verklagte Herzogin; wollt ihr für ſie kämpfen, ſo könnt ihr ſie retten, wenn ihre Sache gut iſt.“ Helias ſah die Herzogin an, die ihm ſehr ehrbar zu ſeyn ſchien, und ihre Tochter war von wunderbarer Schönheit, daß ſie ihm herzlich wohlgefiel. Sie aber ſchwur ihm mit Thränen, daß ſie unſchuldig wäre; und Helias gelobte, ihr Kämpfer zu werden. Das Gefecht wurde hierauf anberaumt, und nach einem gefährlichen Streite ſchlug der Ritter mit dem Schwan dem Grafen Otto das Haupt vom Halſe, und der Herzogin Unſchuld

wurde offenbar. Der Kaiſer begrüßte den Sieger; die Herzogin aber begab ſich des Landes zu Gunſten ihrer Tochter Clariſſa, und vermählte ſie mit dem Helden, der ſie befreit hatte. Die Hochzeit wurde prächtig zu Nimmegen gefeiert; hernach zogen ſie in ihr Land Billon, wo ſie mit Freuden empfangen wurden. Nach neun Monaten gebar die Herzogin eine Tochter, welche den Namen Yda empfing, und ſpäterhin die Mutter berühmter Helden ward. Eines Tages nun fragte die Herzogin ihren Gemahl im Geſpräch nach ſeinen Freunden und Magen, und aus welchem Lande er gekommen wäre? Helias aber antwortete nichts, ſondern verbot ihr dieſe Frage; ſonſt müſſe er von ihr ſcheiden. Sie fragte ihn alſo nicht mehr, und ſechs Jahre lebten ſie in Ruhe und Frieden zuſammen.

Was man den Frauen verbietet, das thun ſie zumeiſt; und die Herzogin, als ſie einer Nacht bei ihrem Gemahl zu Bette lag, ſprach dennoch: „o mein Herr! ich möchte gerne wiſſen, von wannen ihr ſeyd.“ Als dies Helias hörte, wurde er betrübt und antwortete: „ihr wißt, daß ihr das nicht wiſſen ſollt; ich gelobe euch nun, Morgen von Lande zu ſcheiden.“ Und wie viel ſie und die Tochter klagten und weinten, ſtand der Herzog Morgens auf, berief ſeine Mannen, und gebot ihnen: Frau und Tochter nach Nimmegen zu geleiten, damit er ſie dort dem Kaiſer empfehlen könne; denn er kehre nimmermehr wieder. Unter dieſen Reden hörte man ſchon den Schwan ſchreien, der

Digitized by Google

ſich über ſeines Bruders Wiederkunft freuete, und Helias trat in den Nachen. Die Herzogin reiſte mit ihrer Tochter zu Lande nach Nimmegen, dahin kam bald der Schwan geſchwommen. Helias blies ins Horn, und trat vor den Kaiſer; dem er ſagte „daß er nothgedrungen ſein Land verlaſſen müſſe“ und dringend ſeine Tochter Ida empfahl. Otto ſagte es ihm zu, und Helias, nachdem er Abſchied genommen, Weib und Kind zärtlich geküßt hatte, fuhr in dem Nachen davon.

Der Schwan aber geleitete ihn wieder nach Lilleſort, wo ihn alle, und zumal Beatrix, ſeine Mutter, fröhlich bewillkommten. Helias dachte vor allen Dingen, wie er ſeinen Bruder Schwan wieder löſen möchte. Er ließ daher den Goldſchmied rufen, und händigte ihm die beiden Näpfe ein, mit dem Befehl: daraus eine Kette zu ſchmieden, wie die geweſen war, die er einſtens geſchmolzen hatte. Der Schmied that es, und brachte die Kette; Helias hängte ſie dem Schwan um, der ward alſobald ein ſchöner Jüngling, wurde getauft, und Eßmer (nach andern Emeri, Emerich) genannt.

Einige Zeit darauf erzählte Helias ſeinen Verwandten die Begebenheit, die er im Lande Billon erfahren hatte; begab ſich darauf der Welt, und ging in ein Kloſter, um da geiſtlich zu leben, bis an ſein Ende. Aber zum Andenken ließ er ein Schloß bauen, ganz wie das in Ardennen, und nannte es auch mit demſelben Namen, Billon.

Digitized by Google

Als nun Ida, Helias Tochter, vierzehn Jahre alt geworden war, vermählte ſie Kaiſer Otto mit Euſtachias, einem Grafen von Bonn. Ida lag auf eine Zeit im Traum, da däuchte ihr: als wenn drei Kinder an ihrer Bruſt lägen, jedes mit einer Krone auf dem Haupt; aber dem dritten zerbrach die Krone, und ſie hörte eine Stimme, die ſprach „ſie würde drei Söhne gebären, von denen der Chriſtenheit viel Frommen erwachſen ſolle; nur müſſe ſie verhüten, daß ſie keine andere Milch ſögen, als ihre eigne.“ Innerhalb drei Jahren brachte auch die Gräfin drei Söhne zur Welt; der älteſte hieß Gottfried, der zweite Baldewin, der dritte Euſtachias; alle aber zog ſie ſorgfältig mit ihrer Milch groß. Da begab ſich, daß auf einen Pfingſttag die Gräfin in der Kirche war, und etwas lange von ihrem Säugling Euſtachias blieb; da weinte das Kind ſo, daß eine andere Frau ihm zu ſäugen gab. Als die Gräfin zurückkehrte, und ihren Sohn an der Frauen Bruſt fand, ſprach ſie: „ach Frau, was habt ihr gethan? Nun wird mein Kind ſeine Würdigkeit verlieren.“ Die Frau ſagte: ich meinte wohl zu thun, weil es ſo weinte, und dachte es zu ſtillen. Die Gräfin aber war betrübt, aß und trank den ganzen Tag nicht, und grüßte die Leute nicht, die ihr vorgeſtellt wurden.

Die Herzogin, ihre Mutter, hätte unterdeſſen gar zu gern Kundſchaft von ihrem Gemahl gehabt, wohin er gekommen wäre; und ſie ſandte Pilger aus, die ihn ſuchen ſollten in allen Landen. Nun kam endlich

Digitized by Google

einer dieſer Pilger vor ein Schloß, nach deſſen Namen er fragte, und hörte mit Erſtaunen, daß es Billon hieße: da er doch wohl wußte, Billon liege noch viel weiter. Die Landleute erzählten ihm aber, warum Helias dieſen Bau geſtiftet und ſo benannt habe; und berichteten den Pilgrim der ganzen Geſchichte. Der Pilgrim dankte Gott, daß er endlich gefunden hatte, was er ſo lange ſuchte; ließ ſich bei dem König Oriant und ſeinen Söhnen melden, und erzählte, wie es um die Herzogin in Billon und ihre Tochter ſtünde. Eßmer brachte dem Helias die frohe Bothſchaft in ſein Kloſter, Helias gab dem Pilgrim ſeinen Trauring zum Wahrzeichen mit; auch ſandten die andern viele Koſtbarkeiten ihren Freunden zu Billon. Der Pilgram fuhr damit in ſeine Heimath, und bald zogen die Herzogin und die Gräfin hin zu ihrem Gemahl und Vater in ſein Kloſter. Helias empfing ſie fröhlich, ſtarb aber nicht lange darnach; die Herzogin folgte ihm aus Betrübniß. Die Gräfin aber, als ihre Eltern begraben waren, zog wieder heim in ihr Land, und unterwies ihre Söhne in aller Tugend und Gottesfurcht. Dieſe Söhne gewannen hernachmals den Unglaubigen das heilige Land ab, und Godfried und Baldwin wurden zu Jeruſalem als Könige gekrönt.

Digitized by Google

535.

Das Schwanſchiff am Rhein.

Helinandi chronicon. lib. IV.
Vincent. bellovac. sp. hist.
Gerhard van Schuiren.
Hopp Beſchr. von Cleve 1655. p. 148 — 150.
Abel Samml. alter Chroniken. Braunſchw. 1732. S. 54.
Görres Lohengrin LXXI — LXXIII.

Im Jahr 711 lebte Dieterichs, des Herzogen zu Cleve, einzige Tochter Beatrix, ihr Vater war geſtorben, und ſie war Frau über Cleve und viel Lande mehr. Zu einer Zeit ſaß dieſe Jungfrau auf der Burg von Nimwegen, es war ſchön, klar Wetter, ſie ſchaute in den Rhein, und ſah da ein wunderlich Ding. Ein weißer Schwan trieb den Fluß abwärts, und am Halſe hatte er eine goldne Kette. An der Kette hing ein Schiffchen, das er fortzog, darin ein ſchöner Mann ſaß. Er hatte ein goldnes Schwert in der Hand, ein Jagdhorn um ſich hängen, und einen köſtlichen Ring am Finger. Dieſer Jüngling trat aus dem Schifflein ans Land, und hatte viel Worte mit der Jungfrau, und ſagte: daß er ihr Land ſchirmen ſollte, und ihre Feinde vertreiben. Dieſer Jüngling behagte ihr ſo wohl, daß ſie ihn liebgewann und zum Manne nahm. Aber er ſprach zu ihr: „fraget mich nie nach meinem Geſchlecht und Herkommen; denn wo ihr danach fraget, werdet ihr mein los und ledig, und mich nimmer ſehen.“ Und er ſagte ihr, „daß er Helias hieße;“ er war groß von Leibe, gleich einem Rieſen. Sie hatten nun mehrere Kinder mit einan-

Digitized by Google

der. Nach einer Zeit aber, ſo lag dieſer Helias bei Nacht neben ſeiner Frau im Bette, und die Gräfin fragte unachtſam, und ſprach: „Herr, ſolltet ihr euren Kindern nicht ſagen wollen, wo ihr herſtammet?“ Über das Wort verließ er die Frau, ſprang in das Schwanenſchiff hinein, und fuhr fort, wurde auch nicht wieder geſehen. Die Frau grämte ſich, und ſtarb aus Reue noch das nämliche Jahr. Den Kindern aber ſoll er die drei Stücke, Schwert, Horn und Ring zurück gelaſſen haben. Seine Nachkommen ſind noch vorhanden, und im Schloß zu Cleve ſtehet ein hoher Thurm, auf deſſen Gipfel ein Schwan ſich drehet; genannt der Schwanthurm, zum Andenken der Begebenheit.

536.

Lohengrin zu Brabant.

Altdeutſches Gedicht

Vergl. Parcifal 24624 — 24715.

und Fürtrer, bei Hofſtäter II. 131 — 173.

Der Herzog von Brabant und Limburg ſtarb, ohne andere Erben, als eine junge Tochter Els oder Elſam zu hinterlaſſen; dieſe empfahl er auf dem Todbette einem ſeiner Dienſtmannen, Friedrich von Telramund.*) Friedrich, ſonſt ein tapferer Held, der

*) Die Erzählung im Parcifal iſt noch einfacher. Friedrich fehlt ganz, die demüthige Herzogin wird von Land und Leuten bedrängt, ſich zu vermählen. Sie verſchwört jeden Mann, außer den ihr Gott ſende, und da ſchwimmt der Schwan herzu.

zu Stockholm in Schweden einen Drachen getödtet hatte, wurde übermüthig, und warb um der jungen Herzogin Hand und Land; unter dem falſchen Vorgeben, daß ſie ihm die Ehe gelobt hatte. Da ſie ſich ſtandhaft weigerte, klagte Friedrich bei dem Kaiſer, Heinrich dem Vogler; und es wurde Recht geſprochen „daß ſie ſich im Gotteskampf durch einen Helden gegen ihn vertheidigen müſſe.“ Als ſich keiner finden wollte, betete die Herzogin inbrünſtig zu Gott um Rettung. Da erſcholl weit davon zu Montſalvatſch beim Gral der Laut der Glocke, zum Zeichen, daß jemand dringender Hülfe bedürfe: alſobald beſchloß der Gral, den Sohn Parcifals Lohengrin darnach auszuſenden. Eben wollte dieſer ſeinen Fuß in den Stegreif ſetzen: da kam ein Schwan auf dem Waſſer gefloſſen, und zog hinter ſich ein Schiff daher. Kaum erblickte ihn Lohengrin, als er rief: „bringt das Roß wieder zur Krippe; ich will nun mit dieſem Vogel ziehen, wohin er mich führt.“ Speiſe im Vertrauen auf Gott nahm er nicht in das Schiff; nachdem ſie fünf Tage über Meer gefahren hatten, fuhr der Schwan mit dem Schnabel ins Waſſer, fing ein Fiſchlein auf, aß es halb, und gab dem Fürſten die andere Hälfte zu eſſen.

Unterdeſſen hatte Elſam ihre Fürſten und Mannen nach Antwerpen zu einer Landſprache berufen. Gerade am Tage der Verſammlung ſah man einen Schwan die Schelde herauf ſchwimmen, der ein Schifflein zog, in welchem Lohengrin auf ſein

Schild ausgeſtreckt ſchlief. Der Schwan landete bald am Geſtade, und der Fürſt wurde fröhlich empfangen; kaum hatte man ihm Helm, Schild und Schwert aus dem Schiff getragen, als der Schwan ſogleich zurück fuhr. Lohengrin vernahm nun das Unrecht, welches die Herzogin litt, und übernahm es gerne, ihr Kämpfer zu ſeyn. Elſam ließ hierauf alle ihre Verwandten und Unterthanen entbieten, die ſich bereitwillig in großer Zahl einſtellten; ſelbſt König Gotthart, ihr mütterlicher Ahn, kam aus Engelland, durch Gundemar, Abt zu Clarbrunn, berufen. Der Zug machte ſich auf den Weg, ſammelte ſich nachher vollſtändig zu Saarbrück, und ging von da nach Mainz. Kaiſer Heinrich, der ſich zu Frankfurt aufhielt, kam nach Mainz entgegen; und in dieſer Stadt wurde das Geſtühl errichtet, wo Lohengrin und Friedrich kämpfen ſollten. Der Held vom Gral überwand; Friedrich geſtand, die Herzogin angelogen zu haben, und wurde mit Schlägel und Barte (Beil) gerichtet. Elſam fiel nun dem Lohengrin zu Theile, die ſich längſt einander liebten; doch behielt er ſich insgeheim voraus, daß ihr Mund alle Fragen nach ſeiner Herkunft zu vermeiden habe: denn ſonſt müſſe er ſie augenblicklich verlaſſen.

Eine Zeitlang verlebten die Eheleute in ungeſtörtem Glück, und Lohengrin beherrſchte das Land weiſe und mächtig; auch dem Kaiſer leiſtete er, auf den Zügen gegen die Hunnen und Heiden, große Dienſte. Es trug ſich aber zu, daß er ein Mal im Speerwechſel

Digitized by Google

den Herzog von Cleve herunter ſtach, und dieſer den Arm zerbrach; neidiſch redete da die Clever Herzogin laut unter den Frauen: „ein kühner Held mag Lohengrin ſeyn, und Chriſtenglauben ſcheint er zu haben; ſchade, daß Adels halben ſein Ruhm gering iſt; denn niemand weiß, woher er ans Land geſchwommen kam.“ Dies Wort ging der Herzogin von Brabant durch das Herz, ſie erröthete und erblich. Nachts im Bette, als ihr Gemahl ſie in Armen hielt, weinte ſie; er ſprach: „Lieb, was wirret dir?“ Sie antwortete „die Clever Herzogin hat mich zu tiefem Seufzen gebracht“; aber Lohengrin ſchwieg und fragte nicht weiter. Die zweite Nacht wollte ſie wieder; er aber merkte es wohl, und ſtillte ſie nochmals. Allein in der dritten Nacht konnte ſich Elſam nicht länger halten, und ſprach: „Herr, zürnt mir nicht! ich wüßte gern, von wannen ihr geboren ſeyd; denn mein Herz ſagt mir, ihr ſeyet reich an Adel.“ Als nun der Tag anbrach, erklärte Lohengrin öffentlich, von woher er ſtamme: daß Parcifal ſein Vater ſey, und Gott ihn vom Grale hergeſandt habe. Darauf ließ er ſeine beiden Kinder bringen, die ihm die Herzogin geboren, küßte ſie, und befahl „ihnen Horn und Schwert, das er zurück laſſe, wohl aufzuheben“; der Herzogin ließ er das Fingerlein, das ihm einſt ſeine Mutter geſchenkt hatte. Da kam mit Eile ſein Freund, der Schwan, geſchwommen, hinter ihm das Schifflein; der Fürſt trat hinein, und fuhr wider Waſſer und Wege in des Grales Amt. Elſam ſank ohnmächtig nieder, daß man

mit einem Keil ihre Zähne aufbrechen, und ihr Waſſer eingießen mußte. Kaiſer und Reich nahmen ſich der Waiſen an; die Kinder hießen Johann und Lohengrin. Die Witwe aber weinte, und klagte ihr übriges Leben lang um den geliebten Gemahl, der nimmer wiederkehrte.

537.
Loherangrins Ende in Lothringen.

Nach dem Titurel.

Vergl. Fürtrer bei Hofſtäter II. 174 — 182.

Als nun Loherangrin mit Zurücklaſſung des Schwerts, Hornes und Fingerlins aus Brabant fortgezogen war, kam er in das Land Lyzaborie (Luxenburg) und ward der ſchönen Belaye Gemahl; die ſich wohl vor der Frage nach ſeiner Herkunft hütete, und ihn über die Maßen liebte, ſo daß ſie keine Stunde von ihm ſeyn konnte, ohne zu ſiechen. Denn ſie fürchtete ſeinen Wankelmuth, und lag ihm beſtändig an zu Haus zu bleiben; der Fürſt aber mochte ein ſo verzagtes Leben nicht gerne leiden, ſondern ritt oft zu birſen auf die Jagd. So lange er abweſend war, ſaß Belaye halbtodt und ſprachlos daheim; ſie kränkelte, und es ſchien ihr durch Zauberei etwas angethan. Nun wurde ihr von einem Kammerweib gerathen „wolle ſie ihn feſter an ſich bannen: ſo müſſe ſie Loherangrin, wann er müde von der Jagd entſchlafen ſey, ein Stück Fleiſch von dem Leibe ſchneiden und eſſen.“ Belaye aber verwarf den Rathſchlag, und

ſagte „eh' wollt ich mich begraben laſſen, als daß ihm nur ein Finger ſchwüre!“ zürnte dem Kammerweib, und verwies ſie ſeitdem aus ihrer Huld. Giftig ging die Verrätherin hin zu Belayens Magen, die dem Helden die Königstochter neideten, und brachte ihnen falſche Lügen vor. Da berieth ſich Belayens Sippſchaft, daß ſie aus Loherangrin das Fleiſch, womit allein Belayens Noth gelindert werden könnte, ſchneiden wollten; und als er eines Tages wieder auf die Jagd gegangen und entſchlafen war, träumte ihm: tauſend Schwerter ſtünden zumal ob ſeinem einzigen Haupt gezückt. Erſchrocken fuhr er auf, und ſah die Schwerter der Verräther. Alle bebten vor dem Helden, mit ſeiner einen Hand erſchlug er mehr denn hundert. Sie waren aber unter einander zu feſt verbunden, und ließen nicht nach, ihn anzugreifen: bis ihm ihrer zu viel wurde, und er eine Wunde durch den linken Arm empfing, ſo ſchwer, daß ſie kein Arzt heilen konnte. Als ſie ihn todtwund ſahen, fielen ſie ihm alle zu Füßen, ſeiner großen Tugend wegen. Belaye ſtarb nach empfangener Todesbotſchaft alsbald vor Herzeleid. Loherangrin und Belaye wurden gebalſamt und zuſammen eingeſargt, hernach ein Kloſter über ihren Gräbern gebauet; ihre Leichname werden da den Pilgrimen noch gewieſen. Das Land, vorher Lyzaborie genannt, nahm von ihm den Namen Lotharingen an. Dieſe Begebenheit hat ſich ereignet nach Chriſti Geburt fünfhundert Jahr.

Digitized by Google

538.

Der Schwanritter.

Nach Conrads von Würzburg Gedicht.

Herzog Gottfried von Brabant war geſtorben, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen; er hatte aber in einer Urkunde geſtiftet, daß ſein Land der Herzogin und ſeiner Tochter verbleiben ſollte. Hieran kehrte ſich jedoch Gottfrieds Bruder, der mächtige Herzog von Sachſen wenig: ſondern bemächtigte ſich, aller Klagen der Witwe und Waiſe unerachtet, des Landes, das nach deutſchem Rechte auf keine Weiber erben könne.

Die Herzogin beſchloß daher, bei dem König zu klagen; und als bald darauf Carl nach Niederland zog, und einen Tag zu Neumagen am Rheine halten wollte, kam ſie mit ihrer Tochter dahin und begehrte Recht. Dahin war auch der Sachſen Herzog gekommen, und wollte der Klage zu Antwort ſtehen. Es ereignete ſich aber, daß der König durch ein Fenſter ſchaute; da erblickte er einen weißen Schwan, der ſchwamm den Rhein herdan und zog an einer ſilbernen Kette, die hell glänzte, ein Schifflein nach ſich; in dem Schiff aber ruhte ein ſchlafender Ritter, ſein Schild war ſein Hauptkiſſen, und neben ihm lagen Helm und Halsberg; der Schwan ſteuerte gleich einem geſchickten Seemann, und brachte ſein Schiff an das Geſtade. Carl und der ganze Hof verwunderten ſich höchlich ob dieſem ſeltſamen Ereigniß; jedermann ver-

Digitized by Google

gaß der Klage der Frauen, und lief hinab dem Ufer zu. Unterdeſſen war der Ritter erwacht und ſtieg aus der Barke; wohl und herrlich empfing ihn der König, nahm ihn ſelbſt zur Hand, und führte ihn gegen die Burg. Da ſprach der junge Held zu dem Vogel: flieg deinen Weg wohl, lieber Schwan! wann ich dein wieder bedarf, will ich dir ſchon rufen. Sogleich ſchwang ſich der Schwan, und fuhr mit dem Schifflein aus aller Augen weg. Jedermann ſchaute den fremden Gaſt neugierig an; Carl ging wieder ins Geſtühl zu ſeinem Gericht, und wies jenem eine Stelle unter den andern Fürſten an.

Die Herzogin von Brabant, in Gegenwart ihrer ſchönen Tochter, hub nunmehr ausführlich zu klagen an, und hernach vertheidigte ſich auch der Herzog von Sachſen. Endlich erbot er ſich zum Kampf für ſein Recht, und die Herzogin ſolle ihm einen Gegner ſtellen, das ihre zu bewähren. Da erſchrak ſie heftig; denn er war ein auserwählter Held, an den ſich niemand wagen würde; vergebens ließ ſie im ganzen Saale die Augen umgehen, keiner war da, der ſich ihr erboten hätte. Ihre Tochter klagte laut und weinte; da erhob ſich der Ritter, den der Schwan ins Land geführt hatte, und gelobte, ihr Kämpfer zu ſeyn. Hierauf wurde ſich von beiden Seiten zum Streit gerüſtet, und nach einem langen und hartnäckigen Gefecht war der Sieg endlich auf Seiten des Schwanritters. Der Herzog von Sachſen verlor ſein Leben, und der Herzogin Erbe wurde wieder frei und ledig.

Digitized by Google

Da neigten ſie und die Tochter dem Helden, der ſie erlöſt hatte, und er nahm die ihm angetragene Hand der Jungfrau mit dem Beding an: daß ſie nie und zu keiner Zeit fragen ſolle „woher er gekommen, und welches ſein Geſchlecht ſey?“ denn außerdem müſſe ſie ihn verlieren.

Der Herzog und die Herzogin zeugten zwei Kinder zuſammen, die waren wohl gerathen; aber immer mehr fing es an, ihre Mutter zu drücken, daß ſie gar nicht wußte, wer ihr Vater war; und endlich that ſie an ihn die verbotene Frage. Der Ritter erſchrak herzlich und ſprach: nun haſt du ſelbſt unſer Glück zerbrochen und mich am längſten geſehen. Die Herzogin bereute es aber zu ſpät, alle Leute fielen zu ſeinen Füßen und baten ihn zu bleiben. Der Held waffnete ſich, und der Schwan kam mit demſelben Schifflein geſchwommen; darauf küßte er beide Kinder, nahm Abſchied von ſeinem Gemahl und ſegnete das ganze Volk; dann trat er in's Schiff, fuhr ſeine Straße und kehrte nimmer wieder. Der Frau ging der Kummer zu Bein und Herzen, doch zog ſie fleißig ihre Kinder auf. Aus dem Saamen dieſer Kinder ſtammen viel edle Geſchlechter, die von Geldern ſowohl als Cleve, auch die rieneker Grafen und manche andre; alle führen den Schwan im Wappen.

Digitized by Google

539.

Der gute Gerhard Schwan.

Nordiſche Volksbücher von Kaiſer Carl.
Vergl. Nyerup Morſkabsläsning S. 90. 91.

Eines Tages ſtand König Carl am Fenſter einer Burg, und ſah hinaus auf den Rhein. Da ſah er einen Schwan auf dem Waſſer ſchwimmen kommen, der hatte einen Seidenſtrang um den Hals und daran hing ein Boot; in dem Boot ſaß ein Ritter ganz gewaffnet, an ſeinem Hals hatte er eine Schrift. Und wie der Ritter ans Land kam, fuhr der Schwan mit dem Schiffe fort und wurde nimmer mehr geſehen. Navilon (Nibelung), einer von des Königs Männern, ging dem Fremden entgegen, gab ihm die Hand, und führte ihn vor den König. Da fragte Carl nach ſeinem Namen; aber der Ritter konnte nicht reden, ſondern zeigte ihm die Schrift; und die Schrift beſagte, daß Gerhard Schwan gekommen ſey, ihm um ein Land und eine Frau zu dienen. Navilon nahm ihm darauf die Waffen ab, und hob ſie auf; aber Carl gab ihm einen guten Mantel, und ſie gingen dann zu Tiſch. Als aber Rolland den Neukömmling ſah, frug er: was es für ein Mann wäre? Carl antwortete „dieſen Ritter hat mir Gott geſandt;“ und Rolland ſprach „er ſcheinet heldenmüthig.“ Der König befahl, ihn wohl zu bedienen. Gerhard war ein weiſer Mann, diente dem König wohl und gefiel jedermann; ſchnell lernte er die Sprache. Der König wurde ihm

Digitized by Google

ſehr hold, vermählte ihm ſeine Schweſter Adalis (im Däniſchen: Eliſa) und ſetzte ihn zu einem Herzog über Ardennenland.

540.

Die Schwanringe zu Pleſſe.

Joh. Lenzner pleſſiſches Stammbuch, aus dem ungedruckten Calendar. hist. Ioannis Gasconis monachi.

Vergl Meier, pleß. Denkwürdigkeiten. Lp. 1713. 4. S. 115 —122.

Die Herren von Schwanring zogen aus einem fremden Land in die Gegend von Pleſſe, und wollten ſich niederlaſſen. Im Jahr 892 bekamen ſie Fehde mit denen von Beverſtein; es waren ihrer drei Brüder: Siegfried, Sieghart und Gottſchalk von Schwanring; und ſie führten Schwanflügel und Ring in ihren Schilden. Bodo von Beverſtein erſchoß den Sieghart mit einem Pfeil, und floh vor der Rache der Brüder nach Finnland, wo er ſich niederſetzte. Und die andern Beverſteine legten eine feſte Burg an gegen die Schwanringe, geheißen Hardenberg, oder Bevernſtein. Gottſchalk und Siegfried gingen aber damit um, eine Gegenburg anzulegen. Eines Tages jagten ſie von Hökelheim aus in dem hohen Wald (der auch Langforſt oder Pleſſenwald heißt), und mit ihnen war ihr Baſtardbruder, genannt Heiſo Schwanenflügel, ein guter liſtiger Jäger, der Wege und Stege in Feld und Holz wohl erfahren; der wußte von den Anſchlägen der Hardenberger. Dieſer erſah ein gutes Plätzchen an einer Ecke, gegen die Leine,

wies es ſeinen Brüdern; die ſprachen: wohlan, ein gut gelagen Plätzken! Hier wollen wir Haus, Burg und Feſte bauen. Alſo bauten ſie an demſelben Flekken; das Haus wurde Plätzken, und nach und nach Pleſſe genannt; endlich nahmen die Schwanringe ſelbſt den Namen der von Pleſſe an. Der Streit mit den Hardenbergern wurde vertragen. Die Schäfer zeigen noch die Stelle, wo Sieghart erſchoſſen wurde (zwiſchen den Dörfern Angerſtein und Parnhoſen), und fügen hinzu: daß auch daſelbſt vor Zeiten ein ſteinern Creuz geſtanden habe, das ſchwanringer Creuz genannt.

541.

Das oldenburger Horn.

Hamelmann oldenb. Chronik 1595. Th. 1. c. 10.
Winkelmann old. Chr. Th. 1. c. 3.

In dem Hauſe Oldenburg wurde ſonſt ein künſtlich, und mit viel Zierrathen gearbeitetes Trinkhorn ſorgfältig bewahrt, das ſich aber gegenwärtig zu Copenhagen befindet. Die Sage lautet ſo: Im Jahr 990 (967.) beherrſchte Graf Otto das Land. Weil er, als ein guter Jäger, große Luſt am Jagen hatte, begab er ſich am 20. July gedachten Jahres mit vielen von ſeinen Edelleuten und Dienern auf die Jagd, und wollte zuvörderſt in dem Walde, Bernefeuer genannt, das Wild heimſuchen. Da nun der Graf ſelbſt ein Reh hetzte, und demſelben vom Bernefeuersholze bis an den Oſenberg allein nachrannte, verlor

er ſein ganzes Jagdgefolge aus Augen und Ohren, ſtand mit einem weißen Pferde mitten auf dem Berge, und ſah ſich nach ſeinen Winden um, konnte aber auch nicht ein Mal einen lautenden (bellenden) Hund zu hören bekommen. Hierauf ſprach er bei ihm ſelber, denn es eine große Hitze war: ach Gott, wer nur einen kühlen Trunk Waſſers hätte! Sobald als der Graf das Wort geſprochen, that ſich der Oſenberg auf, und kommt aus der Kluft eine ſchöne Jungfrau wohl gezieret, mit ſchönen Kleidern angethan, auch ſchönen über die Achſel getheilten Haaren und einem Kränzlein darauf; und hatte ein köſtlich ſilbern Geſchirr, ſo vergüldt war, in Geſtalt eines Jägerhorns, wohl und gar künſtlich gemacht, in der Hand, das gefüllt war. Dieſes Horn reichte ſie dem Grafen und bat, daß er daraus trinken wolle, ſich zu erquicken.

Als nun ſolches vergüldtes, ſilbern Horn der Graf von der Jungfrau auf und angenommen, den Deckel davon gethan und hinein geſehen: da hat ihm der Trank, oder was darinnen geweſen, welches er geſchüttelt, nicht gefallen und deßhalben ſolch Trinken der Jungfrau geweigert. Worauf aber die Jungfrau geſprochen „mein lieber Herr, trinket nur auf meinen Glauben! denn es wird euch keinen Schaden geben, ſondern zum Beſten gereichen;“ mit fernerer Anzeige „wo er, der Graf, draus trinken wolle, ſollt's ihm, Graf Otten und den Seinen, auch folgends dem ganzen Hauſe Oldenburg wohlgehn, und die Landſchaft zunehmen und ein Gedeihen haben.“ Da aber der

Graf ihr keinen Glauben zuſtellen noch daraus trinken würde, ſo ſollte künftig im nachfolgenden gräflich oldenburgiſchen Geſchlecht keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auf ſolche Rede keine Acht gab, ſondern bei ihm ſelber, wie nicht unbillig, ein groß Bedenken machte, daraus zu trinken: hat er das ſilbern vergüldte Horn in der Hand behalten, und hinter ſich geſchwenket und ausgegoſſen, davon etwas auf das weiße Pferd geſprützet; und wo es begoſſen und naß worden, ſind ihm die Haar abgangen. Da nun die Jungfrau ſolches geſehen, hat ſie ihr Horn wieder begehret; aber der Graf hat mit dem Horn, ſo er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er ſich wieder umgeſehn, vermerkt, daß die Jungfrau wieder in den Berg gangen; und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er ſein Pferd zwiſchen die Sporn genommen, und im ſchnellen Lauf nach ſeinen Dienern geeilet; und denſelbigen, was ſich zugetragen, vermeldet, das ſilbern vergüldte Horn gezeiget, und alſo mit nach Oldenburg genommen. Und iſt daſſelbige, weil er's ſo wunderbarlich bekommen, vor ein köſtlich Kleinod von ihm und allen folgenden regierenden Herren des Hauſes gehalten worden.

Digitized by Google

542.

Friedrich von Oldenburg.

Chron. rastedense, ap. Meibom II, p. 90. 91.
Gryphianders Schauſpiel Fridericus Leomachus 1609.
Mölenan de certamine Friderici cum Leone. Hafn. 1749.
Dreyer Miſc. S. 69.

Graf Huno von Oldenburg war ein frommer und rechter Mann. Als zu ſeiner Zeit der Kaiſer einen großen Fürſtentag in der Stadt Goslar hielt, ſäumte Huno, weil er Gott und frommen Werken oblag, dahin zu gehen. Da verleumdeten ihn falſche Ohrenbläſer und klagten ihn des Aufruhrs gegen das Reich an; der Kaiſer aber verurtheilte ihn zum Gottesurtheil durch Kampf, und kämpfen ſollte er mit einem ungeheuern, grauſamen Löwen. Huno begab ſich nebſt Friedrich, ſeinem jungen Sohne, in des Kaiſers Hof; Friedrich wagte, mit dem Thier zu fechten. Vater und Sohn flehten Gottes Beiſtand an und gelobten, der Jungfrau Maria ein reiches Kloſter zu ſtiften, wenn ihnen der Sieg zufiele. Friedrich ließ einen Strohmann zimmern und gleich einem Menſchen bewaffnen, den warf er liſtig dem Löwen vor, ſchreckte ihn und gewann unverletzt den Sieg. Der Kaiſer umarmte den Helden, ſchenkte ihm Gürtel und Ring, und belehnte ihn mit vielen Gütern vom Reich. — Die Frieſen ſangen Lieder von dieſer That.

543.

543.

Die neun Kinder.

Halems Schriften. Münſter 1803. Th. I.
Miſc. für neue Weltkunde. 1811. Nro. 11.

Zu Möllenbeck, einer Kloſterkirche an der Weſer, zeigt man das Holzbild einer Heiligen, die eine Kirche im Arm trägt. Die Sage lautet: Einſt kehrte Graf Uffo aus fernen Landen nach langer Abweſenheit in ſeine Heimath wieder; unterwegs traumte ihm, Hildburg, ſeine Gemahlin, habe ihm unterdeſſen neun Kinder geboren. Erſchrocken beſchleunigte er ſeine Reiſe, und Hildburg kam ihm fröhlich mit den Worten entgegen: ich glaubte dich todt; aber blieb nicht allein, ſondern habe neun Töchter geboren, die ſind alle Gott geweiht. Uffo antwortete: deine Kinder ſind auch die meinen, ich will ſie ausſtatten. Es waren aber neun Kirchen, darunter das Kloſter zu Möllenbeck, welche die fromme Frau gebaut und geſtiftet hatte.

544.

Amalaberga von Thüringen.

Gregorius turon. III, 4.

In Thüringen herrſchten drei Brüder, Baderich, Hermenfried und Berthar. Den jüngſten tödtete Hermenfried auf Anſtiften ſeiner Gemahlin Amalaberga, einer Tochter Theodorichs von Franken. Darauf ruhte ſie nicht, ſondern reitzte ihn auch, den älteſten wegzuräumen, und ſoll auf folgende liſtige Weiſe den

Bruderkrieg erweckt haben. Als ihr Gemahl eines Tages zum Mahl kam, war der Tiſch nur halb gedeckt. Hermenfried fragte: was dies zu bedeuten hätte? „Wer nur ein halbes Königreich beſitzt — ſprach ſie — der muß ſich auch mit einer halb gedeckten Tafel begnügen.“

545.

Sage von Irmenfried, Iring und Dieterich.

Witichind gesta saxon. lib. I.

Vergl. Rohte ap. Menken. 1644 — 1650. und Abbas ursperg. p. 201 — 204.

Der Frankenkönig Hugo (Chlodwig) hinterließ keinen rechtmäßigen Erben, außer ſeiner Tochter Amelberg, die an Irminfried, König von Thüringen, vermählt war. Die Franken aber wählten ſeinen unehelichen Sohn Dieterich zum König; der ſchickte einen Geſandten zu Irmenfried, um Frieden und Freundſchaft; auch empfing ihn derſelbe mit allen Ehren, und hieß ihn eine Zeit lang an ſeinem Hofe bleiben. Allein die Königin von Thüringen, welche meinte „daß ihr das Frankenreich mit Recht gehörte, und Dieterich ihr Knecht wäre“ berief Iring, den Rath des Königs, zu ſich und bat ihn: ihrem Gemahl zuzureden, daß er ſich nicht mit dem Botſchafter eines Knechtes einlaſſen möchte. Dieſer Iring war ſehr ſtark und tapfer, klug und fein in allem Rathgeben, und brachte alſo den König von dem Frieden mit Dieterich ab, wozu ihm die andern Räthe gerathen hatten. Daher trug Irminfried dem Abgeſandten auf,

Digitized by Google

ſeinem Herrn zu antworten: er möge doch eher ſich die Freiheit, als ein Reich zu erwerben trachten. Worauf der Geſandte verſetzte: ich wollte dir lieber mein Haupt geben, als ſolche Worte von dir gehört haben; ich weiß wohl, daß um derentwillen viel Blut der Franken und Thüringer fließen wird.

Wie Dieterich dieſe Botſchaft vernommen, ward er erzürnt, zog mit einem ſtarken Heere nach Thüringen, und fand den Schwager bei Runibergun ſeiner warten. Am erſten und zweiten Tage ward ohne Entſcheidung gefochten; am dritten aber verlor Irminfried die Schlacht, und floh mit den übrig gebliebenen Leuten in ſeine Stadt Schiding, am Fluſſe Unſtrot gelegen.

Da berief Dieterich ſeine Heerführer zuſammen. Unter denen rieth Waldrich: nachdem man die Todten begraben und die Wunden gepflegt, mit dem übrigen Heere heimzukehren, das nicht hinreiche, den Krieg fort zu führen. Es hatte aber der König einen getreuen, erfahrenen Knecht, der gab andern Rathſchlag und ſagte: die Standhaftigkeit wäre in edlen Dingen das Schönſte, wie bei den Vorfahren; man müßte aus dem eroberten Lande nicht weichen, und die Beſiegten wieder aufkommen laſſen; die ſonſt durch neue Verbindungen gefährlich werden könnten, jetzt aber allein eingeſchloſſen wären. — Dieſer Rath gefiel auch dem König am beſten, und er ließ den Sachſen durch Geſandte anbieten: wenn ſie ihm ihre alten Feinde, die Thüringer bezwingen hälfen, ſo

Digitized by Google

wollte er ihnen deren Reich und Land auf ewig verleihen.

Die Sachſen ohne Säumen ſchickten neun Anführer, jeden mit tauſend Mann; deren ſtarke Leiber, fremde Sitten, Waffen und Kleider die Franken bewunderten. Sie lagerten ſich aber nach Mittag zu, auf den Wieſen am Fluß, und ſtürmten am folgenden Morgen die Stadt; auf beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit geſtritten, von den Thüringern für das Vaterland, von den Sachſen für den Erwerb des Landes. In dieſer Noth ſchickte Irminfried den Iring ab, Schätze und Unterwerfung für den Frieden dem Frankenkönig anzubieten. Dieterichs Räthe mit Gold gewonnen, riethen um ſo mehr zur Willfahrung: da die Sachſen ſehr gefährliche Nachbarn werden würden, wenn ſie Thüringen einbekämen; und alſo verſprach der König, morgendes Tages ſeinen Schwager wieder aufzunehmen und den Sachſen abzuſagen. Iring blieb im Lager der Franken, und ſandte ſeinem Herrn einen Boten, um die Stadt zu beruhigen; er ſelbſt wollte ſorgen, daß die Nacht die Geſinnungen nicht änderte.

Da nun die Bürger wieder ſicher des Friedens waren, ging einer mit ſeinem Sperber heraus, ihm an dem Flußufer Futter zu ſuchen. Es geſchah aber, daß der Vogel losgelaſſen auf die andere Seite des Waſſers flog, und von einem Sachſen gefangen wurde. Der Thüringer foderte ihn wieder, der Sachſe weigerte ihn. Der Thüringer: ich will dir etwas offen-

baren, wenn du mir den Vogel läſſeſt, was dir und deinen Geſellen ſehr nützlich iſt. Der Sachſe: ſo ſage, wenn du haben willſt, was du begehrſt! So wiſſe — ſprach der Thüringer — daß die Könige Frieden gemacht, und vorhaben, euch morgen im Lager zu fangen und zu erſchlagen! Als er nun dieſes dem Sachſen nochmals ernſtlich betheuert, und ihnen die Flucht angerathen hatte: ſo ließ dieſer alsbald den Sperber los, und verkündigte ſeinen Gefährten, was er vernommen.

Wie ſie nun alle in Beſtürzung und Zweifel waren, ergriff ein von allen geehrter Greis, genannt Hathugaſt, ihr heiliges Zeichen, welches eines Löwen und Drachen und darüber fliegenden Adlers Bild war, und ſprach: bis hierher habe ich unter Sachſen gelebt und ſie nie fliehen geſehen; ſo kann ich auch jetzt nicht genöthigt werden, das zu thun, was ich niemals gelernt. Kann ich nicht weiter leben, ſo iſt es mir das Liebſte, mit den Freunden zu fallen; die erſchlagenen Genoſſen, welche hier liegen, ſind mir ein Beiſpiel der alten Tugend; da ſie lieber ihren Geiſt aufgegeben haben, als vor dem Feinde gewichen ſind. Deßwegen laßt uns heunt in der Nacht die ſichere Stadt überwältigen.

Beim Einbruche der Nacht drangen die Sachſen über die unbewachten Mauern in die Stadt, brachten die Erwachſenen zum Tod, und ſchonten nur der Kinder; Irminfried entfloh mit Weib und Kindern und weniger Begleitung. Die Schlacht geſchah am 1ſten Oktober. Die Sachſen wurden von den Franken des

Sieges gerühmt, freundlich empfangen, und mit dem ganzen Lande auf ewig begabt. Den entronnenen König ließ Dieterich trüglich zurück rufen, und beredete endlich den Iring mit falſchen Verſprechungen, ſeinen Herrn zu tödten. Als nun Irminfried zurück kam, und ſich vor Dieterich niederwarf, ſo ſtand Iring dabei und erſchlug ſeinen eigenen Herrn. Alsbald verwies ihn der König aus ſeinen Augen und aus dem Reich, als der um der unnatürlichen That allen Menſchen verhaßt ſeyn müßte. Da verſetzte Iring „ehe ich gehe, will ich meinen Herrn rächen“ zog das Schwert und erſtach den König Dieterich. Darauf legte er den Leib ſeines Herrn über den des Dieterich, auf daß der, welcher lebend überwunden worden, im Tod überwände; bahnte ſich Weg mit dem Schwert und entrann.

Irings Ruhm iſt ſo groß, daß der Milchkreis am Himmel Iringsſtraße nach ihm benannt wird.

546.

Das Jagen im fremden Walde.

Bange thür. Chron. Bl. 43. 44.

Altes Volkslied von der Frau von Weiſſenburg, Wunderhorn I. 242.

Rohte a. a. O. 1672. 1673.

Gerſtenberger a. a. O. S. 114. 115.

Winkelmann VI. 201—203.

Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen, wohnete im Oſterland bei Thüringen, auf Weiſſenburg an der Unſtrut ſeinem ſchönen Schloß. Sein Gemahel war eine

geborene Markgräfin zu Stade und Salzwedel, Adelheid genannt, ein junges, ſchönes Weib, brachte ihm keine Kinder. Heimlich aber buhlete ſie mit Ludwig, Grafen zu Thüringen und Heſſen, und verführt durch die Liebe zu ihm, trachtete ſie hin und her: wie ſie ihres alten Herrn abkommen möchte, und den jungen Grafen, ihren Buhlen, erlangen. Da wurden ſie einig, daß ſie den Markgrafen umbrächten auf dieſe Weiſe: Ludwig ſollte an beſtimmtem Tage eingehen in ihres Herrn Forſt und Gebiet, in das Holz, genannt „die Reißen, am Mündroder Feld (nach andern, bei Schipplitz)“ und darin jagen, unbegrüßt und unbefragt; dann ſo wollte ſie ihren Herrn reizen und bewegen, ihm die Jagd zu wehren; da möchte er dann ſeines Vortheils erſehen. Der Graf ließ ſich vom Teufel und der Frauen Schöne blenden, und ſagte es zu. Als nun der mordliche Tag vorhanden war, richtete die Markgräfin ein Bad zu, ließ ihren Herrn darin wohl pflegen und warten. Unterdeſſen kam Graf Ludwig, ließ ſein Hörnlein ſchallen und ſeine Hündlein bellen, und jagte dem Pfalzgraf in dem Seinen, bis hart vor die Thür. Da lief Frau Adelheid heftig in das Bad zu Friedrichen, ſprach: es jagen dir ander Leut freventlich auf dem Deinen; das darfſt du nimmer geſtatten, ſondern mußt ernſtlich halten über deiner Herrſchaft Freiheit. Der Markgraf erzürnte, fuhr auf aus dem Bad, warf eilends den Mantel über das bloße Badhemd, und fiel auf ſeinen Hengſt, ungewapnet und ungerüſtet. Nur wenig

Diener und Hunde rennten mit ihm in den Wald; und da er den Grafen erſah, ſtrafte er ihn mit harten Worten; der wandte ſich, und ſtach ihn mit einem Schweinſpieß durch ſeinen Leib, daß er todt vom Pferde ſank. Ludwig ritt ſeinen Weg, die Diener brachten den Leichnam heim, und beklagten und betrauerten ihn ſehr; die Pfalzgräfin rang die Hände, und raufte das Haar, und gebärdete ſich gar kläglich, damit keine Inzicht auf ſie falle. Friedrich wurde begraben, und an der Mordſtätte ein ſteinern Kreuz geſetzt, welches noch bis auf den heutigen Tag ſtehet; auf der einen Seite iſt ein Schweinſpieß, auf der andern der lateiniſche Spruch ausgehauen: anno domini 1065 hic exspiravit palatinus Fridericus, hasta prostravit comes illum dum Ludovicus. Ehe das Jahr um war, führte Graf Ludwig Frau Adelheiden auf Schauenburg ſein Schloß, und nahm ſie zu einem ehelichen Weib.

547.

Wie Ludwig Wartburg überkommen *).

Bange thür. Chron. Bl. 44. 45.
Gerſtenberger a. a. O. S. 118. 119.
Rohte a. a. O. 1674. 1675.

Als der Biſchof von Mainz Ludwigen, genannt den Springer, taufte, begabte er ihn mit allem Land, was

*) Aehnliche Sage von Conſtantin und Byzanz. Cod. pal. 361. fol. 63[b].

dem Stift zuſtändig war, von der Hörſel bis an die Werra. Ludwig aber, nachdem er zu ſeinen Jahren kam, bauete Wartburg bei Eiſenach, und man ſagt, es ſey alſo gekommen: auf eine Zeit ritt er an die Berge aus jagen, und folgte einem Stück Wild nach, bis an die Hörſel bei Niedereiſenach, auf den Berg, da jetzo die Wartburg liegt. Da wartete Ludwig auf ſein Geſinde und Dienerſchaft. Der Berg aber gefiel ihm wohl, denn er war ſtickel und feſt; gleichwohl oben räumig, und breit genug darauf zu bauen. Tag und Nacht trachtete er dahin, wie er ihn an ſich bringen möchte: weil er nicht ſein war, und zum Mittelſtein,*) gehörte, den die Herren von Frankenſtein inne hatten. Er erſann eine Liſt, nahm Volk zuſammen, und ließ in einer Nacht Erde von ſeinem Grund in Körben auf den Berg tragen, und ihn ganz damit beſchütten; zog darauf nach Schönburg, ließ einen Burgfrieden machen, und fing an, mit Gewalt auf jenem Berg zu bauen. Die Herren von Frankenſtein verklagten ihn vor dem Reich, daß er ſich des Ihren freventlich und mit Gewalt unternähme. Ludwig antwortete: „er baue auf das Seine, und gehörte auch zu dem Seinen, und wollte das erhalten mit Recht. Da ward zu Recht erkannt: wo er das erweiſen und erhalten könne, mit zwölf ehrbaren Leuten, hätte er's zu genießen. Und er bekam zwölf Ritter, und trat mit ihnen auf den Berg, und ſie zogen ihre Schwer-

*) Weil er die Fünfſcheide macht zwiſchen Heſſen, Thüringen, Franken, Buchen und Eichsfeld.

ter aus, und ſteckten ſie in die Erde, (die er darauf hatte tragen laſſen) ſchwuren: daß der Graf auf das Seine bauen, und der oberſte Boden hätte von Alters zum Land und Herrſchaft Thüringen gehört. Alſo verblieb ihm der Berg, und die neue Burg benannte er Wartburg, darum, weil er auf der Stätte ſeines Geſindes gewartet hatte.

548.

Ludwig der Springer.

Bange, thür. Chronik Bl. 48. 49.
Winkelmann VI. 210.
Rohte 1675. 1676.
Gerſtenberger S. 183 — 186.

Die Brüder und Freunde Markgraf Friedrichs, klagten Landgraf Ludwigen zu Thüringen und Heſſen vor dem Kaiſer an, von wegen der frevelen That, die er um des ſchönen Weibes willen begangen hatte. Sie brachten auch ſo viel beim Kaiſer aus, daß ſie den Landgrafen, wo ſie ihn bekommen könnten, fahen ſollten. Alſo ward er im Stift Magdeburg getroffen, und auf den Gibichenſtein bei Halle an der Saal geführet, wo ſie ihn über zwei Jahre gefangen hielten in einer Kemnaten (Steinſtube) ohne Feſſel. Wie er nun vernahm „daß er mit dem Leben nicht davon kommen möchte“ rief er Gott an, und verhieß und gelobte eine Kirche zu bauen in St. Ulrichs Ehr, in ſeine neulich erkaufte Stadt Sangerhauſen, ſo ihm aus der Noth geholfen würde. Weil er aber vor

Digitized by Google

ſchwerem Kummer nicht aß und nicht trank, war er ſiech geworden; da bat er, man möge ihm ſein Seelgeräthe *) ſetzen, eh' dann der Kaiſer zu Lande käme und ihn tödten ließe. Und ließ beſchreiben einen ſeiner heimlichen Diener, mit dem legte er an: wann er das Seelgeräthe von dannen führete, daß er den anderen Tag um Mittag mit zweien Kleppern unter das Haus an die Saale käme, und ſeiner wartete. Es ſaßen aber bei ihm auf der Kemnate ſechs ehrbare Männer, die ſein hüteten. Und als die angelegte Zeit herzu kam, klagte er, daß ihn heftig fröre; that derwegen viel Kleider an, und ging ſänftiglich im Gemach auf und nieder. Die Männer ſpielten vor langer Weile im Brett, hatten auf ſein Herumgehen nicht ſonderliche Achtung; unterdeſſen gewahrte er unten ſeines Dieners mit den zwei Pferden, da lief er zum Fenſter, und ſprang durch den hohen Stein in die Saale hinab.

Der Wind führte ihn, daß er nicht hart ins Waſſer fiel, da ſchwemmte der Diener mit dem ledigen Hengſt zu ihm. Der Landgraf ſchwang ſich zu Pferd, warf der naſſen Kleider ein Theil von ſich, und rennte auf ſeinem weißen Hengſt, den er den Schwan hieß, bis gen Sangerhauſen. Von dieſem Sprunge heißt er Ludwig der Springer; dankte Gott und baute eine ſchöne Kirche, wie er gelobet hatte. Gott gab ihm und ſeiner Gemahlin Gnad in ihr Herz, daß ſie Reu und Leid ob ihrer Sünde hatten.

*) Letzter Willen, Teſtament.

Digitized by Google

549.

Reinhartsbrunn.

Lange Bl. 49. 50.
Rohte 1677. 1678.

Als Landgraf Ludwig nach Rom zog, und vom Pabſt Buße empfangen hatte für ſeine und ſeines Weibes Sünde, war ihm aufgelegt worden: ſich der Welt zu begeben, und eine Kirche zu bauen in Unſer lieb Frauen und St. Johannes Minne, der mit ihr unterm Kreuze ſtand am ſtillen Freitag. Alſo fuhr er wiederum heim zu Lande, übergab das Reich ſeinem Sohne, und ſuchte eine bequeme Bauſtätte aus. Und als er eine Zeit von Schönberg nach der Wartburg ritt, da ſaß ein Töpfer bei einem großen Brunnen. Von dem vernahm der Graf, und auch ſonſt von etlichen Bauern zu Fricherode: daß ſie alle Nacht zwei ſchöne Lichter brennen ſähen, das eine an der Stätte, da das Münſter liegt, das andere, da St. Johannes Capelle liegt. Da gedachte der Graf an ſein Gelübde, und daß Gott, durch Offenbarung der Lichter, dahin die Kirche haben wollte; ließ ſobald die Stätte räumen und die Bäume abhauen, und nahm des Biſchofs von Halberſtadt Rath zu dem Bau. Als das Gebäude fertig war, nannte er es von dem Töpfer und Brunnen „Reinhartsbrunn;“ da liegen die alten Landgrafen zu Heſſen und Thüringen mehrentheils beſtattet.

550.

Der hart geſchmiedete Landgraf.

Rohte a. a. O. 1683. 1684.
Lange thür. Chronik Bl. 60. 61.
Gerſtenberger S. 152 — 154.
Koch Beſchreib. der Wartburg. S. 22.
Winkelmann VI. 228. 229.
Vergl. Kinderlings Unterſuchung dieſer Fabel in der Odina. Breslau 1812. S. 140 — 151.

Zu Ruhla im Thüringerwald liegt eine uralte Schmiede, und ſprichwörtlich pflegte man von langen Zeiten her einen ſtrengen, unbiegſamen Mann zu bezeichnen: er iſt in der Ruhla hart geſchmiedet worden.

Landgraf Ludwig zu Thüringen und Heſſen war anfänglich ein gar milder und weicher Herr, demüthig gegen jedermann; da huben ſeine Junkern und Edelinge an ſtolz zu werden, verſchmähten ihn und ſeine Gebote; aber die Unterthanen drückten und ſchatzten ſie aller Enden. Es trug ſich nun ein Mal zu, daß der Landgraf jagen ritt auf dem Walde, und traf ein Wild an; dem folgte er nach ſo lange, daß er ſich verirrte, und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers durch die Bäume, richtete ſich danach und kam in die Ruhla, zu einem Hammer oder Waldſchmiede. Der Fürſt war mit ſchlechten Kleidern angethan, hatte ſein Jagdhorn umhängen. Der Schmied frug: wer er wäre? „Des Langrafen Jäger.“ Da ſprach der Schmied: „pfui des Landgrafen! wer ihn nennet, ſollte alle Mal das Maul wiſchen, des barmherzigen Herrn!“ Ludwig ſchwieg, und der Schmied ſagte

zuletzt: „herbergen will ich dich heunt; in der Schuppen da findeſt du Heu, magſt dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen, will ich dich nicht beherbergen.“ Der Landgraf ging beiſeit, konnte nicht ſchlafen. Die ganze Nacht aber arbeitete der Schmied, und wenn er ſo mit dem großen Hammer das Eiſen zuſammen ſchlug, ſprach er bei jedem Schlag: „Landgraf werde hart, Landgraf werde hart, wie dies Eiſen!“ und ſchalt ihn, und ſprach weiter: „du böſer, unſeliger Herr! was taugſt du den armen Leuten zu leben? ſiehſt du nicht wie deine Räthe das Volk plagen und mähren dir im Munde?“ Und erzählte alſo die liebelange Nacht, was die Beamten für Untugend mit den armen Unterthanen übeten. Klagten dann die Unterthanen, ſo wäre niemand, der ihnen Hülf thäte; denn der Herr nähme es nicht an, die Ritterſchaft ſpottete ſeiner hinterrücks, nennten ihn Landgraf Metz, und hielten ihn gar unwerth. Unſer Fürſt und ſeine Jäger treiben die Wölfe ins Garn, und die Amtleute die rothen Füchſe (die Goldmünzen) in ihre Beutel. Mit ſolchen und andern Worten redete der Schmied die ganze lange Nacht zu dem Schmiedegeſellen; und wenn die Hammerſchläge kamen, ſchalt er den Herrn, und hieß ihn hart werden wie das Eiſen. Das trieb er an bis zum Morgen; aber der Landgraf faſſete alles zu Ohren und Herzen, und ward ſeit der Zeit ſcharf und ernſthaftig in ſeinem Gemüth, begundte die Widerſpenſtigen zwingen und zum Gehorſam bringen. Das wollten

etliche nicht leiden, ſondern bunden ſich zuſammen, und unterſtunden ſich gegen ihren Herrn zu wehren.

551.

Ludwig ackert mit ſeinen Adlichen.

Bange Bl. 61.
Winkelmann. VI. 230.
Rohte 1684.
Gerſtenberger S. 242. 243.

Als nun Ludwig der eiſerne ſeiner Ritter einen überzog, der ſich wider ihn verbrochen hatte, ſammneten ſich die andern, und wolltens nicht leiden. Da kam er zu ſtreiten mit ihnen bei der Naumburg an der Saal, bezwang und fing ſie, und führte ſie zu der Burg; redte ſeine Nothdurft, und ſtrafte ſie hart mit Worten: „euren geleiſteten Eid, ſo ihr mir geſchworen und gelobet, habt ihr böslich gehalten. Nun wollte ich zwar euer Untreu wohl lohnen; wenn ichs aber thäte, ſpräche man vielleicht „ich tödtete meine eigne Diener;“ ſollte ich euch ſchatzen, ſpräche man mirs auch nicht wohl; und ließe ich euch aber los, ſo achtetet ihr meines Zorns fürder nicht.“ Da nahm er ſie und führte ſie zu Felde, und fand auf dem Acker einen Pflug; darein ſpannete er der ungehorſamen Edelleute je vier, ahr (riß, ackerte) mit ihnen eine Furche und die Diener hielten den Pflug; er aber trieb mit der Geißel und hieb, daß ſie ſich beugeten und oft auf die Erde fielen. Wann dann eine Furche geahren war, ſandte er vier andere ein, und ahrete

alſo einen ganzen Acker, gleich als mit Pferden; und ließ darnach den Acker mit großen Steinen zeichnen zu einem ewigen Gedächtniß. Und den Acker machte er frei, dergeſtalt „daß ein jeder Übelthäter, wie groß er auch wäre, wenn er darauf käme, daſelbſt ſolle frey ſeyn; und wer dieſe Freiheit brechen würde, ſollte den Hals verloren haben;“ nannte den Acker den Edelacker, führte ſie darauf wieder zur Naumburg, da mußten ſie ihm auf ein neues ſchwören und hulden. Darnach ward der Landgraf im ganzen Lande gefürchtet; und wo die, ſo im Pflug gezogen hatten, ſeinen Namen hörten nennen, erſeufzten ſie und ſchämeten ſich. Die Geſchichte erſcholl an allen Enden in deutſchen Landen, und etliche ſcholten den Herrn darum, und wurden ihm gram; etliche ſcholten die Beamten, daß ſie ſo untreu geweſen; etliche meinten auch, ſie wollten ſich eh' haben tödten laſſen, dann in den Pflug ſpannen. Etliche auch demüthigten ſich gegen ihrem Herrn, denen that er gut und hatte ſie lieb. Etliche aber wolltens ihm nicht vergeſſen, ſtunden ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Und wann er ſolche mit Wahrheit hinterkam, ließ er ſie hängen, enthaupten und ertränken, und in den Stöcken ſterben. Darum gewann er viel heimliche Neider von ihren Kindern und Freunden, ging derohalben mit ſeinen Dienern ſtätig in einem eiſern Panzer, wo er hinging. Darum hieß man ihn den eiſernen Landgrafen.

552.

Digitized by Google

552.

Ludwig baut eine Mauer.

Bange Bl. 62. 63.
Winkelmann VI. 234.
Rohte 1683.

Ein Mal führte der eiſerne Landgraf den Kaiſer Friedrich Rothbart, ſeinen Schwager, nach Naumburg aufs Schloß; da ward der Kaiſer von ſeiner Schweſter freundlich empfangen, und blieb eine Zeit lang da bei ihnen. Eines Morgens luſtwandelte der Kaiſer, beſah die Gebäu und ihre Gelegenheit, und kam hinaus auf den Berg, der ſich vor dem Schloß ausbreitete. Und ſprach: „eure Burg behaget mir wohl, ohne daß ſie nicht Mauern hier vor der Kemnate hat, die ſollte auch ſtark und feſte ſeyn.“ Der Landgraf erwiederte: „um die Mauern ſorg' ich nicht, die kann ich ſchnell erſchaffen, ſo bald ich ihrer bedarf.“ Da ſprach der Kaiſer: „wie bald kann eine gute Mauer hierum gemachet werden?“ „Näher dann in drei Tagen“ antwortete Ludwig. Der Kaiſer lachte, und ſprach: „das wäre ja wunder; und wenn alle Steinmetzen des deutſchen Reichs hier beiſammen wären: ſo möchte das kaum geſchehen.“ — Es war aber an dem, daß der Kaiſer zu Tiſche ging; da beſtellte der Landgraf heimlich mit ſeinen Schreibern und Dienern: daß man von Stund an Boten zu Roß ausſandte zu allen Grafen und Herrn in Thüringen, und ihnen

Digitized by Google

meldete, daß ſie zur Nacht mit wenig Leuten in der beſten Rüſtenung und Geſchmuck auf die Burg kämen. Das geſchah. Früh Morgens, als der Tag anbrach, richtete Landgraf Ludwig das Volk alſo an, daß ein jeder auf den Graben um die Burg trat, gewappnet und geſchmuckt in Gold, Silber, Sammet, Seiden und den Wappenröcken, als wenn man zu ſtreiten auszieht; und jeder Graf oder Edelmann hatte ſeinen Knecht vor ihm, der das Wappen trug, und ſeinen Knecht hinter ihm, der den Helm trug; ſo daß man deutlich jedes Wappen und Kleinod erkennen konnte. So ſtanden nun alle Dienſtmannen rings um den Graben, hielten bloße Schwerter und Aexte in Händen, und wo ein Mauerthurm ſtehen ſollte, da ſtand ein Freiherr oder Graf mit dem Banner. Als Ludwig alles dies ſtillſchweigends beſtellet hatte, ging er zu ſeinem Schwager, und ſagte: „die Mauer, die er ſich geſtern berühmt hätte zu machen, ſtehe bereit und fertig.“ Da ſprach Friedrich: „ihr täuſchet mich,“ und ſegnete ſich, wenn er es etwa mit der ſchwarzen Kunſt zuwege gebracht haben möchte. Und als er auswendig zu dem Graben trat, und ſo viel Schmuck und Pracht erblickte, ſagte er: „nun hab ich köſtlicher, edler, theurer und beſſer Mauern zeit meines Lebens noch nicht geſehen; das will ich Gott und euch bekennen, lieber Schwäher; habt immer Dank, daß ihr mir ſolche gezeiget habt.

Digitized by Google

553.

Ludwigs Leichnam wird getragen.

Bange Bl. 64.
Winkelmann VI. 235.
Rohte. 1686.

Im Jahr 1173 befiel den Landgrafen ſchwere Krankheit, und lag auf der Neuenburg, hieß vor ſich ſeine Ritterſchaft, die ihm widerſpenſtig geweſen war, und ſprach: ich weiß, daß ich ſterben muß und mag dieſer Krankheit nicht geneſen. Darum ſo gebiete ich euch, ſo lieb euch euer Leben iſt: daß ihr mich, wann ich geſtorben bin, mit aller Ehrwürdigkeit begrabet, und auf euern Hälſen von hinnen bis gen Reinhartsborn traget. Solches mußten ſie ihm geloben bei Eiden und Treuen, denn ſie fürchteten ihn mehr als den Teufel. Als er nun geſtarb, leiſteten ſie die Gelübde, und trugen ihn auf ihren Achſeln weiter dann zehn Meilen Wegs.

554.

Wie es um Ludwigs Seele geſchaffen war.

Bange Bl. 65. 66.
Gerſtenberger a. a. O. S. 234—237.
Rohte 1686. 1687.

Als nun Ludwig der eiſerne geſtorben war, da hätte ſein Sohn, Ludwig der Milde, gern erfahren von ſeines Vaters Seele: wie es um die gelegen wäre, gut oder bös. Das vernahm ein Ritter an des Fürſten Hofe, der war arm und hatte einen Bruder, der war ein Pfaffe, und kundig der ſchwarzen

Kunſt. Der Ritter ſprach zu ſeinem Bruder: lieber Bruder ich bitte dich, daß du von dem Teufel erfahren wolleſt, wie es um des eiſernen Landgrafen Seele ſey? Da ſprach der Pfaffe: ich will es gerne thun, auf daß euch der neue Herr deſto gütlicher handle. Der Pfaffe lud den böſen Geiſt, und fragte ihn um die Seele. Da antwortete der Teufel: willt du mit mir darfahren, ich weiſe ſie dir. Der Pfaffe wollte das, ſo ers ohne Schaden thun möchte; der Teufel ſchwur, daß er ihn geſund wiederbringen würde. Nach dieſem ſaß er auf des Teufels Hals, der führte ihn in kurzer Zeit an die Stätte der Pein. Da ſah der Pfaff gar mancherlei Pein, und in mancherlei Weiſe, davon erbebte er ſehr. Da rief ein ander Teufel und ſprach: wer iſt der, den du haſt auf deinem Halſe ſitzen, bringe ihn auch her? Es iſt unſer Freund — anwortete jener — dem hab ich geſchworen, daß ich ihn nicht letze, ſondern daß ich ihm des Landgrafen Seele weiſe. Zu Hand da wandte der Teufel einen eiſernen glühenden Deckel ab von einer Grube, da er aufſaß; und hatte eine ehrne Poſaune, die ſteckte er in die Grube, und blies darein alſo ſehr: daß dem Pfaffen däuchte, die ganze Welt erſchölle und erbebete. Und nach einer Weile, als viel Funken und Flammen mit Schwefelgeſtank ausgingen, kam der Landgraf auch darin gefahren, gab ſich dem Pfaffen zu ſchauen und ſprach: ſieh, ich bin hier gegenwärtig, ich armer Landgraf, weiland dein Herre; und wollte Gott, daß ichs nie geweſen wäre,

Digitized by Google

ſo ſtäte Pein muß ich drum leiden. Sprach der Pfaffe: Herr ich bin zu euch geſandt von eurem Sohne, daß ich ihm ſagen ſollte, wie's um euch gethan wäre, ob er euch helfen möchte mit irgend etwas? Da antwortete er: wie es mir geht, haſt du wohl geſehn; jedoch ſolltu wiſſen, wär's, daß meine Kinder den Gotteshäuſern, Klöſtern und andern Leuten ihr Gut wieder gäben, das ich ihnen wider Recht mit Gewalt abgenommen habe, das wäre meiner Seele ein große Hülfe. Da ſprach der Pfaffe: ſie glauben mir dieſer Rede nicht. Da ſagte er ihm ein Wahrzeichen, das niemand wüßte, als ſie. Und da ward der Landgraf wieder zur Gruben geſenkt, und der Teufel führte den Pfaffen wieder von dannen; der blieb gelb und bleich, daß man ihn kaum erkannte, wiewohl er ſein Leben nicht verlor. Da offenbarte er die Worte und Wahrzeichen, die ihm ihr Vater geſaget hatte; aber es ward ſeiner Seele wenig Nutzen, denn ſie wollten das Gut nicht wiederkehren. Darnach übergab der Pfaffe alle ſeine Lehen, und ward ein Mönch zu Volkeroda.

555.

Der Wartburger Krieg.

Jo. Rohte chronicon thuring ap. Menken II. 1697 — 1700.
Leben der heil. Eliſabeth in altdeutſchen Reimen ibidem 2035 — 45.
Chronica pontificum et archiepisc. magdeburgens. bei Wagenſeil und Tenzel.
Gerſtenberger thüring. Chronik, apud Schminke I. 277 — 286.

Auf der Wartburg bei Eiſenach kamen im Jahr 1206 ſechs tugendhafte und vernünftige Männer mit

Geſang zuſammen, und dichteten die Lieder, wel- che man hernach nennte: den Krieg zu der Wart- burg. Die Namen der Meiſter waren: Heinrich Schreiber, Walter von der Vogelweide, Reimar Zwe- ter, Wolfram von Eſchenbach, Biterolf und Heinrich von Ofterdingen. Sie ſangen aber, und ſtritten von der Sonne und dem Tag, und die meiſten vergli- chen Hermann, Landgrafen zu Thüringen und Heſſen, mit dem Tag, und ſetzten ihn über alle Fürſten. Nur der einzige Ofterdingen pries Leopolden, Herzog von Öſterreich, noch höher, und ſtellte ihn der Sonne gleich. Die Meiſter hatten aber unter einander be- dungen: wer im Streit des Singens unterliege, der ſolle des Haupts verfallen; und Stempfel der Henker mußte mit dem Strick daneben ſtehen, daß er ihn alsbald aufhängte. Heinrich von Ofterdingen ſang nun klug und geſchickt; allein zuletzt wurden ihm die andern überlegen, und fingen ihn mit liſtigen Wor- ten, weil ſie ihn aus Neid gern von dem Thüringer Hof weggebracht hätten. Da klagte er, daß man ihm falſche Würfel vorgelegt, womit er habe verſpielen müſſen. Die fünf andern riefen Stempfel, der ſollte Heinrich an einen Baum hängen. Heinrich aber floh zur Landgräfin Sophia, und barg ſich unter ihrem Mantel; da mußten ſie ihn in Ruhe laſſen, und er dingte mit ihnen, daß ſie ihm ein Jahr Friſt gäben: ſo wolle er ſich aufmachen nach Ungern und Sieben- bürgen, und Meiſter Clingſor holen; was der urtheile über ihren Streit, das ſolle gelten. Dieſer Clingſor

galt damals für den berühmteſten deutſchen Meiſterſänger; und weil die Landgräfin dem Heinrich ihren Schutz bewilligt hatte, ſo ließen ſie ſich alle die Sache gefallen.

Heinrich von Oſterdingen wanderte fort, kam erſt zum Herzogen nach Öſterreich, und mit deſſen Briefen nach Siebenbürgen zu dem Meiſter, dem er die Urſache ſeiner Fahrt erzählte, und ſeine Lieder vorſang.

Clingſor lobte dieſe ſehr, und verſprach ihm mit nach Thüringen zu ziehen, und den Streit der Sänger zu ſchlichten. Unterdeſſen verbrachten ſie die Zeit mit mancherlei Kurzweil, und die Friſt, die man Heinrichen bewilligt hatte, nahte ſich ihrem Ende. Weil aber Clingſor immer noch keine Anſtalt zur Reiſe machte, ſo wurde Heinrich bang' und ſprach: Meiſter, ich fürchte, ihr laſſet mich im Stich, und ich muß allein und traurig meine Straße ziehen; dann bin ich ehrenlos, und darf Zeitlebens nimmermehr nach Thüringen. Da antwortete Clingſor: ſey unbeſorgt! wir haben ſtarke Pferde und einen leichten Wagen, wollen den Weg kürzlich gefahren haben.

Heinrich konnte vor Unruhe nicht ſchlafen; da gab ihm der Meiſter Abends einen Trank ein, daß er in tiefen Schlummer ſank. Darauf legte er ihn in eine lederne Decke und ſich dazu, und befahl ſeinen Geiſtern: daß ſie ihn ſchnell nach Eiſenach in Thüringerland ſchaffen ſollten, auch in das beſte Wirthshaus niederſetzen. Das geſchah, und ſie brachten ihn in

Digitized by Google

Helgreven=Hof, eh der Tag erſchien. Im Morgenſchlaf hörte Heinrich bekannte Glocken läuten, er ſprach: mir iſt, als ob ich das mehr gehört hätte, und deucht, daß ich zu Eiſenach wäre. Dir träumt wohl — ſprach der Meiſter. Heinrich aber ſtand auf und ſah ſich um, da merkte er ſchon, daß er wirklich in Thüringen wäre. „Gott ſey Lob, daß wir hier ſind, das iſt Helgreven=Haus, und hier ſehe ich S. Georgen Thor, und die Leute, die davor ſtehen und über Feld gehen wollen.“

Bald wurde nun die Ankunft der beiden Gäſte auf der Wartburg bekannt, der Landgraf befahl den fremden Meiſter ehrlich zu empfahen, und ihm Geſchenke zu tragen. Als man den Ofterdingen fragte „wie es ihm ergangen und wo er geweſen“ antwortete er: geſtern ging ich zu Siebenbürgen ſchlafen, und zur Metten war ich heute hier; wie das zuging, hab' ich nicht erfahren. So vergingen einige Tage, eh daß die Meiſter ſingen und Clingſor richten ſollten; eines Abends ſaß er in ſeines Wirthes Garten, und ſchaute unverwandt die Geſtirne an. Die Herren fragten: was er am Himmel ſähe? Clingſor ſagte: wiſſet, daß in dieſer Nacht dem König von Ungarn eine Tochter geboren werden ſoll; die wird ſchön, tugendreich und heilig, und des Landgrafen Sohne zur Ehe vermählt werden.

Als dieſe Botſchaft Landgraf Herrmann hinterbracht worden war, freute er ſich und entbot Clingſor zu ſich auf die Wartburg, erwies ihm große Ehre

Digitized by Google

und zog ihn zum fürſtlichen Tiſche. Nach dem Eſſen ging er aufs Richterhaus (Ritterhaus), wo die Sänger ſaßen, und wollte Heinrich von Ofterdingen ledig machen. Da ſangen Clingſor und Wolfram mit Liedern gegen einander, aber Wolfram that ſo viel Sinn und Behendigkeit kund, daß ihn der Meiſter nicht überwinden mochte. Clingſor rief einen ſeiner Geiſte, der kam in eines Jünglinges Geſtalt: ich bin müde worden vom Reden — ſprach Clingſor — da bringe ich dir meinen Knecht, der mag eine Weile mit dir ſtreiten, Wolfram. Da hub der Geiſt zu ſingen an, von dem Anbeginne der Welt bis auf die Zeit der Gnaden: aber Wolfram wandte ſich zu der göttlichen Geburt des ewigen Wortes; und wie er kam, von der heiligen Wandlung des Brotes und Weines zu reden, mußte der Teufel ſchweigen und von dannen weichen. Clingſor hatte alles mit angehört, wie Wolfram mit gelehrten Worten das göttliche Geheimniß beſungen hatte, und glaubte, daß Wolfram wohl auch ein Gelehrter ſeyn möge. Hierauf gingen ſie aus einander. Wolfram hatte ſeine Herberg in Titzel Gottſchalks Hauſe, dem Brotmarkt gegenüber mitten in der Stadt. Nachts wie er ſchlief, ſandte ihm Clingſor von neuem ſeinen Teufel, daß er ihn prüfen ſollte, ob er ein Gelehrter oder ein Laie wäre; Wolfram aber war blos gelehrt in Gottes Wort, einfältig und andrer Künſte unerfahren. Da ſang ihm der Teufel von den Sternen des Himmels, und legte ihm Fragen vor, die der Meiſter nicht aufzulöſen vermochte; und als

er nun ſchwieg, lachte der Teufel laut, und ſchrieb mit ſeinem Finger in die ſteinerne Wand, als ob ſie ein weicher Teig geweſen wäre: „Wolfram, du biſt ein Laie Schnipfenſchnapf!“ Darauf entwich der Teufel, die Schrift aber blieb in der Wand ſtehen. Weil jedoch viele Leute kamen, die das Wunder ſehen wollten, verdroß es den Hauswirth, ließ den Stein aus der Mauer brechen, und in die Horſel werfen. Clingſor aber, nachdem er dieſes ausgerichtet hatte, beurlaubte ſich von dem Landgrafen, und fuhr mit Geſchenken und Gaben belohnt ſammt ſeinen Knechten in der Decke wieder weg, wie und woher er gekommen war.

556.

Doctor Luther zu Wartburg.

Berkenmeyer S. 671.
Und mündliche Sage.

Doctor Luther ſaß auf der Wartburg und überſetzte die Bibel. Dem Teufel war das unlieb, und hätte gern das heilige Werk geſtört; aber als er ihn verſuchen wollte, griff Luther das Dintenfaß, aus dem er ſchrieb, und warfs dem Böſen an den Kopf. Noch zeigt man heutiges Tages die Stube und den Stuhl, worauf Luther geſeſſen, auch den Flecken an der Wand, wohin die Dinte geflogen iſt.

Digitized by Google

557.

Die Vermählung der Kinder Ludwig und Eliſabeth.

Gerſtenberger a. a. O. S. 281. 287—289.

Meiſter Clingſor hatte zu Wartburg in der Nacht, da Eliſabeth zu Ungarn geboren wurde, aus den Sternen geleſen, daß ſie dem jungen Ludwig von Thüringen vermählt werden ſollte. Im Jahr 1211 ſandte der weitberühmte Landgraf Hermann herrliche Boten von Mann und Weiben zu dem Könige in Ungarn um ſeine Tochter Eliſabeth, daß er ſie nach Thüringen ſendete, ſeinem Sohne zum Ehgemahl. Fröhlich zogen die Boten zu Roß und Wagen, und wurden unterwegens, durch welche Landſchaft ſie kamen, herrlich bewirthet, und als ſie in Ungerland eintrafen, von dem König und der Königin lieblich empfangen. Andreas war ein guter, ſittiger Mann, aber die Königin ſchmückte ihr Töchterlein mit Gold und Silber zu der Reiſe, und entſandte ſie nach Thüringen in ſilberner Wiege, mit ſilberner Badewanne und goldnen Ringen, auch köſtlichen Decken aus Purpur und Seide, Bettgewand, Kleinoden und allem Hausrath. Dazu viel tauſend Mark Golds, bis daß ſie groß würde, begabte auch die Boten gar reichlich, und ließ dem Landgrafen ſagen, daß er getroſt und in Frieden lebe. Als nun Eliſabeth mit ihrer Amme in Thüringen ankam, da war ſie vier Jahre alt, und Ludwig ihr Friedel war eilf Jahre alt. Da wurde ſie höch-

Digitized by Google

lich empfangen und auf die Wartburg gebracht, auch mit allem Fleiß erzogen, bis daß die Kinder zu ihren Jahren kamen. Von dem heiligen Leben dieſer Eliſabeth und den Wundern, die ſie im Lande Heſſen und Thüringen zu Wartburg und Marburg verrichtet, wäre viel zu ſchreiben.

558.

Heinrich das Kind von Brabant.

Thüringiſche Volksſage, vergl. Brandes, Einfl. und Wirk. des Zeitgeiſtes, 1ſte Abth. Hannover 1810. S. 164.
Thüring. Chronik in Senkenberg, Seˈ. III. 330.
Spangenberg ſächſ Chronik. Fft. 1585. S. 446.
Bange thüring. Chronik. Bl. 99. 100.
Winkelmann heß. Chronik. S. 286. 287.
Rohte's Chronik ap. Menken l. c 1738 — 1742.

Als nach Landgrafen und Königs Heinrich *) Tode der thüringiſch-heſſiſche Mannsſtamm erloſchen war, entſpann ſich langer Zwieſpalt um die Erbſchaft, wodurch zuletzt Thüringen und Heſſen von einander geriſſen wurde. Alle Heſſen und auch viele Thüringer erklärten ſich für Sophien, Tochter der heiligen Eliſabeth und vermählte Herzogin in Brabant; deren unmündigen Sohn, genannt Heinrich das Kind (geb. 1244.), ſie für ihren wahren Herren erkannten. Der Markgraf von Meißen hingegen ſprach das Land an, weil es aus König Heinrichs Munde, deſſen Schwe-

*) Er war Bruder Landgrafen Ludwigs, hatte die heilige Eliſabeth deſſen Wittwe hart behandelt, und Herrmann ihren einzigen Sohn, der Sage nach, vergiften laſſen.

Digitized by Google

ſterſohn er war, erſtorben wäre; und überfiel Thüringen mit Heereskraft. Damals war allenthalben Krieg und Raub im Lande, und als der Markgraf Eiſenach eroberte, ſoll er, der Volksſage zufolge, einen Mann, der es mit dem heſſiſchen Theil gehalten, von dem Felſen der Wartburg herabſchleudern laſſen, dieſer aber in der Luft noch laut ausgerufen haben: „Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!“ —

Sophia zog aus Heſſen vor Eiſenach; da man die Thore verſchloſſen, und ſie nicht einlaſſen wollte, nahm ſie eine Axt, und hieb in Sanct Jörgenthor, daß man das Wahrzeichen zweihundert Jahre hernach noch in dem Eichenholz ſah. —

Die Chroniken erzählen, jener Mann ſey ein Bürger aus Eiſenach, Namens Welspeche, geweſen; und weil er den Meißnern nicht huldigen wollen, zwei Mal mit der Blide über die Burgmauer in die Stadt geworfen worden, aber unverletzt geblieben. Als er immer ſtandhaft bei ſeiner Ausſage verharrte, wurde er zum dritten Mal hinabgeſchleudert, und verlor ſein Leben.

559.

Frau Sophiens Handſchuh.

Imhofs handſchriftliche Chronik von Heſſen und Thüringen. Bl. 33. und in Senkenberg selecta. III. 325 — 328. cf. hist. Thuring. ap. Pistor. I. p. 1329. (edit. 1731.)

Als Sophia mit ihrem dreijährigen Sohn aus Brabant nach Heſſen kam, zog ſie gen Eiſenach, und hielt eine Sprache mit Heinrich, Markgraf von Mei-

Digitized by Google

ßen, daß er ihr das Land Thüringen wieder herausgäbe. Da antwortete der Fürſt: gern, allerliebſte Baſe, meine getreue Hand ſoll dir und deinem Sohne unbeſchloſſen ſeyn. Wie er ſo im Reden ſtund, kam ſein Marſchall Helwig von Schlotheim, zogen ihn zurück und ſprachen: Herr, was wollt ihr thun? und wär es möglich, daß ihr einen Fuß im Himmel hättet, und den andern zu Wartburg; viel eher ſolltet ihr den aus dem Himmel ziehen, und zu dem auf Wartburg ſetzen! Alſo kehrte ſich der Fürſt wieder zu Sophien und ſprach: „liebe Baſe, ich muß mich in dieſen Dingen bedenken, und Rath meiner Getreuen haben“ ſchied alſo von ihr, ohne ihrem Recht zu willfahren. Da ward die Landgräfin betrübt, weinte bitterlich, und zog den Handſchuh von ihrer Hand und rief: „o du Feind aller Gerechtigkeit, ich meine dich Teufel! nimm hin den Handſchuh mit den falſchen Rathgebern!“ warf ihn in die Luft. Da wurde der Handſchuh weggeführt, und nimmermehr geſehen. Auch ſollen dieſe Räthe hernachmals keines guten Todes geſtorben ſeyn.

560.

Friedrich mit dem gebiſſenen Backen.

Rohte l. c. 1743 — 1745.
Bange Bl. 103. 104.

Landgraf Albrecht in Thüringen, der Unartige, vergaß aller ehlichen Lieb und Treue an ſeinem Gemahel, und hing ſich an ein ander Weibsbild, Kunda

von Eiſenberg genannt. Der Landgräfin hätte er gerne mit Gift vergeben, konnte aber nicht dazu kommen; verhieß alſo einem Eſeltreiber, der ihm auf der Wartburg täglich das Küchenholz zuführte, Geld, daß er ihr Nachts den Hals brechen ſollte, als ob es der Teufel gethan hätte. Als nun die dazu beſtimmte Zeit kam, ward dem Eſeltreiber bange, und gedachte: ob ich wohl arm bin, hab ich doch fromme, ehrliche Eltern gehabt; ſoll ich nun ein Schalk werden, und meine Fürſtin tödten? Endlich mußte er daran, wurde heimlich in der Landgräfin Kammer geleitet; da fiel er vor dem Bette zu ihren Füßen, und ſagte: „gnadet, liebe Fraue!“ Sie ſprach: „wer biſt du?“ er nannte ſich. „Was haſt du gethan, biſt du trunken oder wahnſinnig? Der Eſeltreiber antwortete: „ſchweiget und rathet mir! denn mein Herr hat mir euch zu tödten geheißen; was fangen wir jetzo an, daß wir beide das Leben behalten?“ Da ſprach ſie: „gehe und heiß meinen Hofmeiſter zu mir kommen.“ Der Hofmeiſter gab ihr den Rath: ſich zur Stunde aufzumachen, und von ihren Kindern zu ſcheiden. Da ſetzte ſich die Landgräfin bei ihrer Söhnlein Bette und weinte; aber der Hofmeiſter und ihre Frauen drangen in ſie, zu eilen. Da es nun nicht anders ſeyn konnte, geſegnete ſie ihre Kinder, ergriff das älteſte, Namens Friedrich, und küßte es oftermal; und aus ſehnlichem, mütterlichen Herzen biß ſie ihm in einen Backen, daß er davon eine Narbe bekam, die er zeitlebens behalten. Daher ihm auch erwachſen, daß man ihn genennet:

Digitized by Google

Friederich mit dem gebiſſenen Backen. Da wollte ſie den andern Sohn auch beißen; das wehrte ihr der Hofmeiſter und ſprach: „wollt ihr die Kinder umbringen?“ Sie ſprach: „ich hab ihn gebiſſen, wann er groß wird, daß er an meinen Jammer und dieſes Scheiden gedenkt.“

Alſo nahm ſie ihre Kleinode, und ging aufs Ritterhaus, wo ſie der Hofmeiſter mit einer Frauen, einer Magd und dem Eſeltreiber an Seilen das Fenſter hinab ließ. Noch dieſelbe Nacht flüchtete ſie auf den Kreinberg, der dazumal dem hersfelder Abt hörte; von da ließ ſie der Amtmann geleiten bis nach Fulda. Der Abt empfing ſie ehrbarlich, und ließ ſie ſicher geleiten bis gen Frankfurt, wo ſie in einem Jungfrauenkloſter Herberge nahm, aber ſchon im folgenden Jahre vor Jammer ſtarb. Sie liegt zu Frankfurt begraben.

561.

Markgraf Friedrich läßt ſeine Tochter ſäugen.

Rohte l. c. 1747.

Dieſer Friedrich mit dem Biß führte hernachmals Krieg wider ſeinen Vater und den römiſchen König, und war auf der Wartburg eingeſchloſſen, denn der Gegentheil hielt die Stadt Eiſenach hart beſetzt. In dieſer Noth gebar ihm ſeine Gemahlin eine junge Tochter. Als ſie acht Tage alt war, und er nicht länger auf der Burg aushalten konnte, ſetzte er ſich mit Hofgeſinde, der Amme und dem Töchterlein ſelb-

zwölfte

zwölfte auf Pferde, ritten Nachts von der Burg in den Wald, doch nicht ſo heimlich, daß es nicht die eiſenacher Wächter gewahrt hätten; die jagten ihm ſtracks nach, in der Flucht begann das Kindlein heftig zu ſchreien und weinen. Da rief Friedrich der Amme zu, die er vor ſich her reiten ließ: „was dem Kinde wäre? ſie ſollte es ſchweigen.“ Die Amme ſprach: „Herre, es ſchweiget nicht, es ſauge denn.“ Da ließ er den ganzen Zug halten, und ſagte: „um dieſer Jagd willen ſoll meine Tochter nichts entbehren, und koſtete es ganz Thüringerland! Da hielt er mit dem Kinde, und ſtellte ſich mit den Seinen zur Wehre ſo lange, bis ſich die Tochter ſatt getrunken hatte; und es glückte, daß er die Feinde abhielt, und ihnen hernach entrann.

562.

Otto der Schütze.

Senkenberg selecta III. 352 — 363.
Spangenbergs Adelſpiegel Th. 2. Buch 9. Cap. 3.
J. H. Schminke Unterſuch. von Otto dem Schützen.

Landgraf Heinrich der eiſerne zu Heſſen zeugte zwei Söhne und eine Tochter; Heinrich, dem älteſten Sohne, beſchied er, ſein Land nach ihm zu beſitzen; Otto, den andern, ſandte er auf die hohe Schule, zu ſtudieren und darnach geiſtlich zu werden. Otto hatte aber zur Geiſtlichkeit wenig Luſt, kaufte ſich zwei gute Roß, nahm einen guten Harniſch und eine ſtarke Armbruſt, und ritt unbewußt ſeinem Vater aus. Als

Digitized by Google

er an den Rhein zu des Herzogen von Cleve Hof gekommen war, gab er ſich für einen Bogenſchützen aus, und begehrte Dienſt. Dem Herzog behagte ſeine feine, ſtarke Geſtalt, und behielt ihn gern; auch zeigte ſich Otto als ein künſtlicher, geübter Schütze ſo wohl und redlich: daß ihn ſein Herr bald hervor zog, und ihm vor andern vertraute.

Unterdeſſen trug es ſich zu, daß der junge Heinrich, ſein Bruder, frühzeitig ſtarb, und der braunſchweiger Herzog, dem des Landgrafen Tochter vermählt worden war, begierig auf den Tod des alten Herrn wartete: weil Otto, der andere Erbe, in die Welt gezogen war, niemand von ihm wußte, und allgemein für todt gehalten wurde. Darüber ſtand das Land Heſſen in großer Traurigkeit: denn alle hatten an dem Braunſchweiger ein Mißfallen, und zumeiſt der alte Landgraf, der lebte in großem Kummer. Mittlerweile war Otto der Schütz guter Dinge zu Cleve, und hatte ein Liebesverſtändniß mit Eliſabeth, des Herzogs Tochter, aber nichts von ſeiner hohen Abkunft laut laſſen werden.

Dies beſtund etliche Jahre, bis daß ein heſſiſcher Edelmann, Heinrich von Homberg genannt, weil er eine Wallfahrt nach Achen gelobt hatte, unterwegs durch Cleve kam, und den Herzog, den er von alten Zeiten her kannte, beſuchte. Als er bei Hof eintritt, ſah er Otten, kannte ihn augenblicklich, und neigte ſich, wie vor ſeinem Herrn gebührte. Der Herzog ſtand gerade am Fenſter, und verwunderte ſich über

Digitized by Google

die Ehrerbietung, die vom Ritter ſeinem Schützen bewieſen wurde, berief den Gaſt, und erfuhr von ihm die ganze Wahrheit, und wie jetzt alles Erbe auf Otten ſtünde. Da bewilligte ihm der Herzog mit Freuden ſeine Tochter, und bald zog Otto mit ſeiner Braut nach Marburg in Heſſen ein. (Otto geb. 1322. † 1366.)

563.

Landgraf Philips und die Bauersfrau.

Kirchhofs Wendunmuth.
Winkelmann S. 586. 587.

Landgraf Philips pflegte gern unbekannter Weiſe in ſeinem Lande umher zu ziehen, und ſeiner Unterthanen Zuſtand zu forſchen. Ein Mal ritt er auf die Jagd, und begegnete einer Bäuerin, die trug ein Gebünd Leinengarn auf dem Kopfe. Was tragt ihr, und wohin wollt ihr? frug der Landgraf, den ſie nicht erkannte, weil er in ſchlechten Kleidern einher ging. Die Frau antwortete: „ein Gebünd Garn, damit will ich zur Stadt, daß ich es verkaufe, und die Schatzung und Steuer bezahlen kann, die der Landgraf hat laſſen ausſchreiben; des Garns muß ich ſelber wohl an zehn Enden entrathen,“ klagte erbärmlich über die böſe Zeit. Wie viel Steuer trägt es euch? ſprach der Fürſt. „Einen Ortsgulden,“ ſagte ſie; da nahm er ſein Seckel, zog ſo viel heraus, und gab ihr das Geld, damit ſie ihr Garn behalten könnte. „Ach nun lohns euch Gott, lieber

Digitized by Google

Junker — rief das Weib — ich wollte, der Landgraf hätte das Geld glühend auf ſeinem Herzen!“ Der leutſelige Fürſt ließ die Bäuerin ihres Weges ziehn, kehrte ſich gegen ſein Geſinde um, und ſprach mit lachendem Munde: „ſchauet den wunderlichen Handel! den böſen Wunſch hab ich mit meinem eigenen Geld gekauft.“

564.

In Ketten aufhängen.

Wigand heſſ. Chronik I. 90. 91.
Vgl. heſſ. Denkwürd. IV. 2. S. 477.

Landgraf Philipp von Heſſen mußte eine Zeitlang bei dem Kaiſer gefangen ſitzen; mittlerweile überſchwemmte das Kriegsvolk ſeine Länder, und ſchleifte ihm alle Feſtungen, ausgenommen Ziegenhain. Darin lag Heinz von Lüder, hielt ſeinem Herrn rechte Treue, und wollte die Feſte um keinen Preiß übergeben, ſondern lieber ſich tapfer wehren. Als nun endlich der Landgraf ledig wurde, ſollte er auf des Kaiſers Geheiß, ſo bald er nach Heſſen zurück kehren würde, dieſen hartnäckigen Heinz von Lüder unter dem Ziegenhainer Thore in Ketten aufhängen laſſen, und zu dem Ende wurde ein kaiſerlicher Abgeordneter als Augenzeuge mit gegeben. Philipp, nachdem er zu Ziegenhain eingetroffen, verſammelte den Hof, die Ritterſchaft und des Kaiſers Geſandten. Da nahm er eine güldene Kette, ließ ſeinen Oberſten daran an einer Wand, ohne ihm wehe zu thun, aufhängen,

gleich wieder abnehmen, und verehrte ihm die goldene Kette unter großen Lobſprüchen ſeiner Tapferkeit. Der kaiſerliche Abgeordnete machte Einwendungen, aber der Landgraf erklärte ſtandhaft: daß er ſein Wort, ihn aufhängen zu laſſen, ſtreng gehalten, und es nie anders gemeint habe. — Das koſtbare Kleinod iſt bei dem Luderſchen Geſchlecht in Ehren aufbewahrt worden, und jetzt, nach Erlöſchung des Mannsſtammes, an das adliche Haus Schenk zu Wilmerode gekommen.

565.

Landgraf Moritz von Heſſen.

Mündliche Sage in Heſſen.

Es war ein gemeiner Soldat, der diente beim Landgrafen Moritz, und ging gar wohl gekleidet, und hatte immer Geld in der Taſche; und doch war ſeine Löhnung nicht ſo groß, daß er ſich, ſeine Frau und Kinder ſo ſtolz hätte davon halten können. Nun wußten die andern Soldaten nicht, wo er den Reichthum herkriegte, und ſagten es dem Landgrafen. Der Landgraf ſprach: „das will ich wohl erfahren;“ und als es Abend war, zog er einen alten Linnenkittel an, hing einen rauhen Ranzen über, als wenn er ein alter Bettelmann wäre, und ging zum Soldaten. Der Soldat fragte, was ſein Begehren wäre? „Ob er ihn nicht über Nacht behalten wollte?“ — „Ja, — ſagte der Soldat — wenn er rein wäre, und kein Ungeziefer an ſich trüge;“ dann gab er ihm zu eſſen

und zu trinken, und als er fertig war, ſprach er zu ihm: „kannſt du ſchweigen, ſo ſollſt du in der Nacht mit mir gehen, und da will ich dir etwas geben, daß du dein lebtag nicht mehr zu betteln brauchſt.“ Der Landgraf ſprach: „ja, ſchweigen kann ich, und durch mich ſoll nichts verrathen werden.“ Darauf wollten ſie ſchlafen gehen; aber der Soldat gab ihm erſt ein rein Hemd, das ſolite er anziehen und ſeines aus, damit kein Ungeziefer in das Bett kåme. Nun legten ſie ſich nieder, bis Mitternacht kam; da weckte der Soldat den Armen und ſprach: „ſteh auf, zieh dich an und geh mit mir.“ Das that der Landgraf, und ſie gingen zuſammen in Caſſel herum. Der Soldat aber hatte ein Stück Springwurzel, wenn er das vor die Schlöſſer der Kaufmannslåden hielt, ſprangen ſie auf. Nun gingen ſie beide hinein; aber der Soldat nahm nur vom Ueberſchuß etwas, was einer durch die Ehle oder das Maaß heraus gemeſſen hatte, vom Capital griff er nichts an. Davon nun gab er dem Bettelmann auch etwas in ſeinen Ranzen. Als ſie ganz in Caſſel herum waren, ſprach der Bettelmann: „wenn wir doch dem Landgrafen könnten über ſeine Schatzkammer kommen!“ Der Soldat antwortete: „die will ich dir auch wohl weiſen; da liegt ein bischen mehr, als bei den Kaufleuten.“ Da gingen ſie nach dem Schloß zu, und der Soldat hielt nur die Springwurzel gegen die vielen Eiſenthüren, ſo thaten ſie ſich auf; und ſie gingen hindurch, bis ſie in die Schatzkammer gelangten, wo die Goldhau-

Digitized by Google

ſen aufgeſchüttet waren. Nun that der Landgraf, als wollte er hinein greifen und eine Hand voll einſtecken; der Soldat aber, als er das ſah, gab ihm drei gewaltige Ohrfeigen und ſprach: „meinem gnädigen Fürſten darfſt du nichts nehmen, dem muß man getreu ſeyn!“ „Nun ſey nur nicht bös — ſprach der Bettelmann — ich habe ja noch nichts genommen.“ Darauf gingen ſie zuſammen nach Haus, und ſchließen wieder bis der Tag anbrach; da gab der Soldat dem Armen erſt zu eſſen und trinken, und noch etwas Geld dabei, ſprach auch: „wenn das all iſt und du brauchſt wieder, ſo komm nur getroſt zu mir; betteln ſollſt du nicht.“

Der Landgraf aber ging in ſein Schloß, zog den Linnenkittel aus und ſeine fürſtlichen Kleider an. Darauf ließ er den wachthabenden Hauptmann rufen und befahl, er ſollte den und den Soldaten — und nannte den, mit welchem er in der Nacht herum gegangen war — zur Wache an ſeiner Thür beordern. „Ei — dachte der Soldat — was wird da los ſeyn, du haſt noch niemals die Wache gethan; doch wenns dein gnädiger Fürſt befiehlt, iſts gut.“ Als er nun da ſtand, hieß der Landgraf ihn herein treten und fragte ihn: warum er ſich ſo ſchön trüge, und wer ihm das Geld dazu gäbe? „Ich und meine Frau, wir müſſen's verdienen mit Arbeiten,“ antwortete der Soldat, und wollte weiter nichts geſtehen. „Das bringt ſo viel nicht ein — ſprach der Landgraf — du mußt ſonſt was haben.“ Der Soldat gab aber nichts zu.

Digitized by Google

Da ſprach der Landgraf endlich: „ich glaube gar, du gehſt in meine Schatzkammer, und wenn ich dabei bin, gibſt du mir eine Ohrfeige.“ Wie das der Soldat hörte, erſchrak er, und fiel vor Schrecken zur Erde hin. Der Landgraf aber ließ ihn von ſeinen Bedienten aufheben, und als der Soldat wieder zu ſich ſelber gekommen war, und um eine gnädige Strafe bat, ſo ſagte der Landgraf: „weil du nichts angerührt haſt, als es in deiner Gewalt ſtand, ſo will ich dir alles vergeben; und weil ich ſehe, daß du treu gegen mich biſt, ſo will ich für dich ſorgen,“ und gab ihm eine gute Stelle, die er verſehen konnte.

566.

Brot und Salz ſegnet Gott.

Prätorius Wünſchelruthe S. 7—9.

Es iſt gemeiner Brauch unter uns Deutſchen, daß der, welcher eine Gaſterei hält, nach der Mahlzeit ſagt: „es iſt nicht viel zum Beſten geweſen, nehmt ſo vorlieb.“ Nun trug es ſich zu, daß ein Fürſt auf der Jagd war, einem Wild nacheilte und von ſeinen Dienern abkam, alſo daß er einen Tag und eine Nacht im Walde herumirrte. Endlich gelangte er zu einer Köhler-Hütte, und der Eigenthümer ſtand in der Thüre. Da ſprach der Fürſt, weil ihn hungerte: „Glück zu, Mann! was haſt du zum Beſten?“ Der Köhler antwortete: „ick hebbe Gott un allewege wol (genug).“ „So gib her, was du

haſt," ſprach der Fürſt. Da ging der Köhler und brachte in der einen Hand ein Stück Brot, in der andern einen Teller mit Salz; das nahm der Fürſt und aß, denn er war hungrig. Er wollte gern dankbar ſeyn, aber er hatte kein Geld bei ſich; darum löſte er den einen Steig-Bügel ab, der von Silber war, und gab ihn dem Köhler; dann bat er ihn, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, was auch geſchah.

Als der Fürſt heim gekommen war, ſandte er Diener aus, die mußten dieſen Köhler holen. Der Köhler kam und brachte den geſchenkten Steig-Bügel mit; der Fürſt hieß ihn willkommen, und zu Tiſche ſitzen, auch getroſt ſeyn: es ſollt ihm kein Leid widerfahren. Unter dem Eſſen fragte der Fürſt: „Mann, es iſt dieſe Tage ein Herr bei dir geweſen; ſieh herum, iſt derſelbe hier mit über der Tafel?" Der Köhler antwortete: „mi ducht, ji ſünd et wol ſülveſt," zog damit den Steig-Bügel hervor und ſprach weiter: „will ji düt Dink wedder hebben?" „Nein, — antwortete der Fürſt — das ſoll dir geſchenkt ſeyn, laß dir's nur ſchmecken und ſey luſtig." Wie die Mahlzeit geſchehen und man aufgeſtanden war, ging der Fürſt zu dem Köhler, ſchlug ihn auf die Schulter und ſprach: „nun, Mann, nimm ſo vorlieb, es iſt nicht viel zum Beſten geweſen." Da zitterte der Köhler; der Fürſt fragte ihn, warum? er antwortete: er dürfte es nicht ſagen. Als aber der Fürſt darauf beſtand, ſprach er: „och Herre! aſe ji ſäden, et

wäre nig väle tom beſten weſt; do ſtund de Düfel achter ju!“ Iſt das wahr — ſagte der Fürſt — ſo will ich dir auch ſagen, was ich geſehen. Als ich vor deine Hütte kam und dich fragte, was du zum beſten hätteſt und du antworteteſt: „Gott und allgenug!“ da ſah ich einen Engel Gottes hinter dir ſtehen. Darum aß ich von dem Brot und Salz und war zufrieden; will auch nun künftig hier nicht mehr ſagen, daß nicht viel zum Beſten geweſen.

567.

Nidda.

Schwarz in den heſſ. Denkw. IV. 2, 298, aus mündlicher Sage.

Eine Gräfin hatte das Gelübde gethan, an der Stelle, wo ihr Eſel zuerſt mit ihr ſtehen bliebe, ein Schloß zu erbauen. Als nun der Eſel in einer ſumpfigen Gegend ſtehen blieb, ſoll ſie gerufen haben: „nit da, nit da!“ Allein das fruchtete nichts, und das Thier war nicht von demſelben Platz zu bringen. Alſo baute ſie wirklich ihr Schloß dahin, welches gleich der ſpäter da herum entſtandenen Stadt den Namen Nidda behielt, die nahgelegene Wieſe aber den der Eſelswieſe.

Noch mehreres davon wußten die Spielknaben vor einem halben Jahrhundert zu ſagen, was damals unter dem Volk allgemein verbreitet war, jetzo vielleicht verſchollen iſt, und vermuthlich mit den abwei-

chenden Umſtänden, die Winkelmann (Heſſenlands Beſchreib. Buch VI. S. 231. vgl. II. S. 193.) wohl auch aus mündlicher Sage erzählt, näher eintrifft. Zu Zeiten Friedrich Rothbarts war Berthold, Graf zu Nidda, ein Raubritter, hatte ſeinen Pferden die Hufeiſen umkehren laſſen, um die Wandersleute ſicher zu berücken, und durch ſein Umſchweifen in Land und Straßen großen Schaden gethan. Da zog des Kaiſers Heer vor Altenburg, ſeine Raubfeſte, und drängte ihn hart; allein Berthold wollte ſich nicht ergeben. In der Noth unterhandelte die Gräfin auf freien Abzug aus der Burg, und erlangte endlich vom Heerführer: daß ſie mit ihrem beladenen Mauleſel und dem, was ſie auf ihren Schultern ertragen könnte, frei heraus gelaſſen werden ſollte; mit ausdrücklicher Bedingung „daß ſie nur ihre beſte Sache trüge, auch der Graf ſelbſt nicht auf dem Mauleſel ritte.“ Hierauf nahm ſie ihre drei Söhnlein, ſetzte ſie zuſammen auf das Thier, ihren Herrn aber hing ſie über den Rükken und trug ihn den Berg hinab. So errettete ſie ihn; allein bald ermatteten ihre Kräfte, daß ſie nicht weiter konnte, und auch der müde Eſel blieb im Sumpfe ſtecken. An der Stelle, wo ſie nun dieſe Nacht zubrachten, und ein Feuer angemacht, baute hernach die Gräfin drei Häuſer ihren drei Söhnen auf, in der Gegend, wo jetzo Nieder-Nidda ſtehet. Die Altenburg iſt zertrümmert, hat aber noch ſtarke Gewölbe und Keller. Es geht gemeine Sage, daß da ein Schatz verborgen ſtecke; die Einwohner haben

Digitized by Google

nachgegraben und Hufeiſen gefunden, ſolche, die man den Pferden verkehrt aufnageln kann.

568.

Urſprung der von Malsburg.

Winkelmann Beſchr. von Heſſen VI. 127.

Die von der Malsburg gehören zu dem älteſten Adel in Heſſen und erzählen: zur Zeit Carl der Große den Brunsberg in Weſtphalen erobert, habe er ſeine treue und verſuchte Diener belohnen wollen, einen Edelmann, Namens Otto, im Feld vor ſich gerufen, und ihm erlaubt, daß er ſich den Fels und Berg, worauf er in der Ferne hindeutete, ausmalen (d. h. eingrenzen, bezeichnen) und für ſich und ſeine Erben eine Feſtung dahin bauen dürfe. Der Edelmann beſtieg den Felſen, um ſich den Ort zu beſehen, auszumalen und zu beziehen; da fand er auf der Höhe einen Dornſtrauch mit drei weißen Blumen, die nahm er zum Mal-, Kenn- und Merkzeichen. Als ihn der König hernach frug: wie ihm der Berg gefalle? erzählte er, daß er oben einen Dornbuſch mit drei weißen Roſen gefunden. Der König aber ſonderte ihm ſein gülden Schild in zwei gleiche Theile, obenhin einen Löwen, und unten drei weiße Roſen. An dem ausgemalten Ort baute Otto hernach ſeine Burg und nannte ſie Malsburg, welcher Name hernach bei dem Geſchlecht geblieben iſt, das auch den zugetheilten Schild bis auf heute fortführt.

Digitized by Google

369.

Urſprung der Grafen von Mannsfeld.

Otmars Volksſagen 201. 202.

Während einſt Kaiſer Heinrich ſein Hoflager auf der Burg bei Wallhauſen in der goldenen Aue hatte, bat ſich einer ſeiner Mannen von ihm ein Stück Feld zum Eigenthum aus, das an die goldene Aue gränzte und ſo groß wäre, daß er es mit einem Scheffel Gerſte umſäen könnte. Der Kaiſer, weil er den Ritter ſeiner Tapferkeit wegen liebte, bewilligte ihm die Bitte, ohne ſich zu bedenken. Dieſer nahm einen Scheffel Gerſte, und umſäte damit die Gränzen der nachmaligen Grafſchaft Mannsfeld.

Doch dies erregte den Neid der übrigen Mannen, und ſie hinterbrachten dem Kaiſer, daß ſeine Gnade durch eine falſche Deutung gemißbraucht worden. Aber der Kaiſer antwortete lachend: „geſagt iſt geſagt! Das iſt des Mannes Feld!“ Daher der Name Mannsfeld, und in dem Gräflichen Wappen die Gerſtenkörner, welche die Wappenkünſtler Wecken nennen.

370.

Henneberg.

Alte Chronik in Senkenberg sel. juris III. p. 311. 312.
Lange thür. Chronik, Bl. 18. 19.

Ein Herr von edlem Geſchlecht zog um in Deutſchland, ſuchte Frieden und eine bequeme Stätte zu bauen; da kam er nach Franken an einen Ort, und

fand einen Berg im Land, der ihm gefiel. Als er nun hinritt, ihn näher zu beſchauen, flog vor ihm auf eine Birkhenne, die hatte Junge; die nahm er ſich zum Wappen, und nannte den Berg Hennenberg und baute ein ſchön Schloß drauf, wie das noch vor Augen iſt; und an dem Berge war ein Köre (Kehre, wo man den Pflug wendet?), da baute er ſeinen Dienern gar ein luſtige Wohnung, und nannte ſie von der Köre.

571.

Die acht Brunos.

Cyr. Spangenberg Quernfurtiſche Chronik 1590. 4. S. 134 — 138.
Caſp. Schneider Beſchreib. von Querfurt S. 14 — 16.

Zu alter Zeit herrſchte Graf Gebhard mit ſeiner Gemahlin auf dem Hauſe Quernfurt in Sachſen. Dieſe gebar in Abweſenheit des Grafen neun Kinder auf ein Mal, worüber ſie mit ihren Weibern heftig erſchrak, und wußten nicht, wie ſie den Sachen immermehr thun ſollten. Denn weil ihr Herr gar wunderlich war, beſorgten ſie, er würde ſchwerlich glauben, daß es mit rechten Dingen zugegangen ſey, daß eine Frau auf ein Mal von einem Manne neun Kinder ſollte haben können; ſonderlich weil er zum oftern Mal beſchwerliche Gedanken und Reden von den Weibern gehabt hatte, die zwei oder drei Kinder auf ein Mal zur Welt brachten und niemand ihn überreden mochte, dieſelben für ehrlich zu halten. In dieſer Furcht wurde die Gräfin

mit ihren Weibern eins, dieſer jungen Kindlein achte heimlich bei Seite zu ſchaffen, und nur das neunte und ſtärkſte zu behalten. (Dieſes würde Burkhart genannt und nachmals Großvater Kaiſer Lothars.) Eines der Weiber empfing demnach Befehl, die acht Kinder in einem Keſſel, darein man ſie gelegt, fort zu tragen, im Teich über der Mühle unter dem Schloſſe im Keſſel mit Steinen zu beſchweren, zu verſenken und zu ertränken.

Das Weib nahm es auf ſich, und trug mit dem früheſten die Kinder aus der Burg. Nun war aber eben damals des Grafen Bruder, der heilige Bruno, mit dem Tage ins Feld gegangen, ſein Gebet zu thun. Als er unterm Berge, bei dem ſchönen Quellbrunnen (hernach Brunsbrunnen genannt) hin und her wandelte, ſtieß ihm das Weib auf, und eilte ſtracks ihres Weges dahin, als fürchtete ſie ſich; im Vorübergehen hörte Bruno die Kindlein im Keſſel unter ihrem Mantel winſeln. Er wunderte ſich und fragte: was ſie da trüge? Ob nun gleich das Weib ſagte: „junge Wölferlin oder Hündlein“ ſo däuchte es Bruno doch nicht aller Dinge, als ob die Stimme wie junger Hündlein lautete; wollte deßwegen ſehen, was es doch Wunders wäre. Als er ihr nun den Mantel aufrückte, ſah er, daß ſie acht junge Kindlein trage. Über die Maßen erſchrocken, drang er in die vor Furcht erſtarrte Frau, ihm alsbald anzuzeigen: woher ſie mit den Kindlein komme, wem ſie zuſtändig und was ſie damit thun wolle? Zitternd berichtete ſie ihm die

ganze Wahrheit. Darauf verbot ihr Herr Bruno ernſtlich, von dieſer Sache keinem Menſchen, auch der Mutter ſelbſt nicht anders, als ob ſie deren Befehl vollzogen, zu melden. Er aber nahm die Kinder, taufte ſie bei dem Brunnen, nannte ſie insgeſammt mit Namen Bruno, und ſchaffte, daß die armen Waiſen untergebracht wurden, eins oder zwei in der Mühle unterm Schloß, die übrigen an andern Orten in der Nähe. Denen er die Kindlein aufzuziehen befahl, gab er Geld her, und hieß es heimlich halten, vertraute auch keinem Menſchen davon; bis auf die Zeit, da er zum letzten Mal aus Quernfurt ins Land Preußen ziehen mußte, und dachte: er möchte nimmer wiederkehren. Da offenbarte er vernünftiglichen ſeinem Bruder Gebhard: was ſich zugetragen, wie die Kinder geboren und lebendig erhalten worden, und wo ſie anzutreffen wären. Gebhard mußte ſich aber zuvor verpflichten, daß er es ſeiner Gemahlin nicht unfreundlich entgelten, ſondern hierin Gottes Wunder und Gnadenwerk erkennen wolle. Darauf ging der heilige Bruno auch zu der Gemahlin hin, entdeckte ihr alles und ſtrafte ſie wegen ihres ſündlichen Argwohns. Da war groß Leid und Freud bei einander, die acht Kindlein wurden geholt und alle gleich gekleidet ihren Eltern vorgeſtellt. Dieſen wallte das väterliche und mütterliche Herz, und ſpürte man auch an Geſtalt und Gebärden der Kindlein, daß ſie des neunten rechte Brüderlein waren. Den Keſſel, darinnen das Weib dieſe acht Welfe ſoll von der Burg

getra:

Digitized by Google

getragen haben, zeigt man noch heutiges Tages zu Quernfurt, da er in der Schloßkirche oben vor dem Chor in dem ſteinernen Schwibbogen mit einer eiſernen Kette angeſchmiedet zum Gedächtniß dieſer Geſchichte hängt. Der Teich aber heißt noch heutiges Tages der Wölferteich, gemeinlich Wellerteich.

572.

Die Eſelswieſe.

Spangenberg querfurt. Chronik. S. 128. 131. 133.

Oſterdonnerſtags, nach geſprochenem Segen, ritt der heilige Bruno von ſeinem Bruder Gebhard weg, Willens, nach Preußen zur Bekehrung der Heiden zu ziehen. Als er nun auf den grünen Anger hart vor Quernfurt kam, wurde ihm das Maulthier oder der Eſel ſtätig, wollte weder vor noch hinter ſich, alles Schlagens, Peitſchens und Spornens unerachtet. Daraus ſchloſſen Gebhard und andere, die ihn geleitet hatten: es wäre nicht Gottes Wille, daß er dieſen Zug thue, und überredeten ihn ſo lange, bis er wieder mit aufs Schloß Quernfurt zog. Die Nacht aber überſchlug der Heilige die Sache von neuem, gerieth in große Traurigkeit, und ſein Herz hatte nicht Ruhe, bis er endlich den Zug doch unternahm, und in Preußen von den Heiden gefangen, gepeinigt und getödtet wurde. (im Jahr 1008 oder 1009.) — Auf der Stelle, wo damals das Thier ſtändig wurde, baute man nach ſeinem Tode ein Heilthum, genannt die Capell zu Eſelſtett auf den heutigen Tag; und man

ertheilte da jeden Gründonnerſtag ſonderlichen Ablaß aus. Darum geſchahen große Wallfahrten des Volkes auf die quernfurter Eſelswieſe, und in ſpätern Zeiten wurde ein Jahrmarkt daraus, dem von Sonnen=Auf= bis zu Sonnenniedergang eine lebendige Menge der umwohnenden Leute zuzuſtrömen pflegen.

573.

Thalmann von Lunderſtedt.

Agricola Sprichwort 189.

Thalmann von Lunderſtedt lebte in Feindſchaft mit Erfurt, der Hauptſtadt von Thüringen. Ein Mal wurde dieſer Ritter von ſeinen Feinden zwiſchen Jena und Kahla an der Saal bei dem Rothenſtein hart bedrängt, alſo daß es unmöglich ſchien, zu entrinnen. In der Noth ſprengte aber Thalmann mit dem Gaul vom Felſen in die Saal, und entkam glücklich. Dem Thalmann hat es geglückt; hunderttauſenden ſollt' es wohl nicht glücken.

574.

Hermann von Treffurt.

Becherer Thüring. Chronik S 337. 338.
Andr. Toppius Hiſt. von Eiſenach, herausgeg. von Junker. S. 22 u. 57.
Melissantes orogr. unter Hellerſtein.

In der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebte zu Treffurt ein Ritter, Hermann von Treffurt genannt, der gern auf die Buhlſchaft gegangen, und viel ehrbare Frauen und Jungfrauen um ihre Ehre gebracht: alſo daß kein Mann in ſeinem Gebiet ſeine

Tochter über zwölf Jahre daheim behalten durfte. Daneben aber iſt er andächtig geweſen, fleißig in die Meſſe gegangen, hat auch die Gezeiten St. Marien mit großer Andacht geſprochen. Dieſer hat einsmals zu ſeiner Buhlſchaft reiten wollen, und zuvor, ſeinem Gebrauch nach, die Gezeiten St. Marien mit großer Andacht geſprochen; wie er nun in der Nacht im Finſtern allein über den Hellerſtein geritten, hat er des rechten Weges gefehlt, und iſt auf den hohen Felſen des Berges gekommen, wo das Pferd zwar ſtutzte, der Ritter aber meinte, es ſcheue vor irgend einem Thier; gab ihm deßwegen im Zorn den Sporn, alſo daß das Roß mit ihm den hohen Felſen hinabgeſprungen und ſich zu Tod gefallen; auch iſt der Sattel mit ſammt dem Schwert in der Scheide an vielen Stükken zerbrochen. Der Ritter aber hat in dem Fall noch die Mutter Gottes angerufen, und da hat ihn gedäucht: als werde er von einer Frau umfangen, die ihn ſanft und unverletzt auf die Erde geſetzt.

Nach dieſer wunderbaren Errettung iſt er nach Eiſenach in ein Kloſter gegangen, hat ſein Leben gebeſſert, all ſein Gut um Gottes Willen von ſich gegeben, und als ein Mönch barfuß und in Wolle ſein Brot gebettelt. Auch, als 1347 ſein Tod herannahete, hat er nicht bei andern frommen Chriſten ſein Ruhebettlein haben wollen: ſondern an einem heimlichen, unſaubern Orte, zwiſchen der Liebfrauen-Kirche und der Stadt-Mauer begraben ſeyn wollen, ſeine unreine Thaten deſto härter zu büßen; wie auch geſchehen iſt.

Digitized by Google

575.

Der Graf von Gleichen.

Sagittarius Gleichiſche Hiſtorie B. 1. c. 5.
Pauli Jovii (Götze) chronicon ſchwarzburg.
Tenzel monatl. Untert. 1696. S. 599 — 626.
Melliſſantes Bergſchlöſſer S. 20 — 31.

Graf Ludwig von Gleichen zog im Jahr 1227 mit gegen die Unglaubigen, wurde aber gefangen und in die Knechtſchaft geführt. Da er ſeinen Stand verbarg, mußte er, gleich den übrigen Sclaven, die ſchwerſten Arbeiten thun: bis er endlich der ſchönen Tochter des Sultans in die Augen fiel, wegen ſeiner beſondern Geſchicklichkeit und Anmuth zu allen Dingen, ſo daß ihr Herz von Liebe entzündet wurde. Durch ſeinen mitgefangenen Diener erfuhr ſie ſeinen wahren Stand; und nachdem ſie mehrere Jahre vertraulich mit ihm gelebt, verhieß ſie, ihn frei zu machen und mit großen Schätzen zu begaben: wenn er ſie zur Ehe nehmen wolle. Graf Ludwig hatte eine Gemahlin mit zwei Kindern zu Haus gelaſſen; doch ſiegte die Liebe zur Freiheit, und er ſagte ihr alles zu, indem er des Pabſtes und ſeiner erſten Gemahlin Einwilligung zu erwirken hoffte. Glücklich entflohen ſie darauf, langten in der Chriſtenheit an, und der Pabſt, indem ſich die ſchöne Heidin taufen ließ, willfahrte der gewünſchten Vermählung. Beide reiſten nach Thüringen, wo ſie im Jahr 1249 ankamen. Der Ort bei Gleichen, wo die beiden Gemahlinnen zuerſt zuſammentrafen, wurde das Freudenthal benannt, und

noch ſteht dabei ein Haus dieſes Namens. Man zeigt noch das dreiſchläfrige Bett mit rundgewölbtem Himmel, grün angeſtrichen; auch zu Tonna den türkiſchen Bund und das goldne Creuz der Sarazenin. Der Weg, den ſie zu der Burg pflaſtern ließ, heißt bis auf den heutigen Tag: der Türkenweg. Die Burggrafen von Kirchberg beſitzen auf Farrenrode, ihrer Burg bei Eiſenach, alte Tapeten, worauf die Geſchichte eingewirkt iſt. Auf dem Petersberge zu Erfurt liegen die drei Gemahel begraben, und ihre Bilder ſind auf dem Grabſteine ausgehauen (geſtochen in Frankenſteins annal. nordgaviens).

576.
Hungersnoth im Grabfeld.

Annales fuldenses ad ann. 850.

Als im Grabfeld große Hungersnoth herrſchte, wanderte ein Mann mit ſeiner Frau und einem zarten Kinde nach Thüringen aus, um dem Mangel auszuweichen. Unterweges in einem Wald übernahm ihn das Elend, und er ſprach zur Frau: „thun wir nicht beſſer, daß wir unſer Kind ſchlachten und ſein Fleiſch eſſen, als daß wir ſelbſt durch die Nahrungsloſigkeit verzehrt werden?“ Die Frau widerſetzte ſich einem ſo großen Verbrechen; zuletzt aber drückte ihn der Hunger ſo, daß er das Kind gewaltſam aus den Mutterarmen riß und ſeinen Willen durch die That ausgeführt hätte: wenn nicht Gottes Erbarmen zuvorgekommen wäre. Denn indem er, wie er hernachmals in Thüringen oft erzählte, das Schwert zog, um das Söhnlein zu würgen, ſah er in der Ferne zwei Wölfe über einer Hindin ſtehen und ſie zerflei-

Digitized by Google

ſchen. Sogleich ließ er von ſeinem Kinde ab, ſcheuchte die Wölfe vom Aß weg, das ſie kaum gekoſtet hatten, und kam mit dem lebendigen Sohn und der gefundenen Speiſe zu ſeiner Frau wieder.

577.

Der Croppenſtädter Vorrath.

Bratring Mag. für Land- und Geſchichtskunde, erſtes Heft 1798.
Otmars Volksſagen S. 46. 47.

Das Wahrzeichen des Städtchens Croppenſtedt, im alten niederſächſiſchen Hartingau gelegen, iſt ein großer ſilberner Becher, der Croppenſtedter Vorrath genannt, und wird auf dem dortigen Rathhauſe aufbewahrt. Man ſieht in erhabener Arbeit dreizehn Wiegen und eine Wanne, worin vierzehn Kinder liegen, ſauber abgebildet. Eine lateiniſche Inſchrift beſagt in gedrängten Zeilen, was das Volk in der Gegend umſtändlicher zu erzählen weiß: es lebte vorzeiten ein Kuhhirte an dem Ort, dem in einem Jahre von zwölf Frauen vierzehn Knaben geboren wurden. Die Mütter hatten ſich aber nur auf dreizehn Wiegen geſchickt, und das vierzehnte Kind mußte, weil ſie nicht ausreichten, in eine Wanne oder Mulde gelegt werden.

578.

So viel Kinder, als Tag' im Jahr.

Becherer thüring. Chronik S. 294. 293.
Rheiniſcher Antiquarius S. 876. 885.

Eine Meile vom Haag liegt Loosduynen (Leusden) ein kleines Dorf, in deſſen Kirche man noch heu-

tiges Tages zwei Taufbecken zeigt, mit der Inſchrift: „in deze twee beckens zyn alle deze kinderen ghedoopt;“ und auf einer dabei hangenden Tafel ſtehet in lateiniſchen und niederländiſchen Verſen das Andenken einer Begebenheit erhalten, wovon die Volksſage, wie folgt, berichtet. Vor alten Zeiten lebte in dem Dorfe eine Gräfin, Margaretha nach einigen, Mathilde nach anderen geheißen, Gemahlin Grafen Herrmanns von Henneberg. Auch wird ſie blos „die Gräfin von Holland“ genannt. Zu der kam einſt ein armes Weib, Zwillinge auf dem Arm tragend, und ſprach um ein mildes Almoſen an. Die Gräfin aber ſchalt ſie aus und ſprach: „packt euch, unverſchämte Bettlerin! es iſt unmöglich, daß ein Weib zwei Kinder auf ein Mal von einem Vater habe!“ Die arme Frau verſetzte: „ſo bitte ich Gott, er laſſe euch ſo viel Kinder auf ein Mal bringen, als das Jahr Tage hat!“ Hernach wurde die Gräfin ſchwanger, und gebar auf Einen Tag zur Welt dreihundert fünf und ſechzig Kinder. Dies geſchah im Jahr 1270 (1276) im 42ſten Jahre der Gräfin. Dieſe Kinder wurden alle lebendig getauft von Guido, Biſchof zu Utrecht, in zwein meſſingenen Becken, die Söhnlein Johannes, die Töchterlein Eliſabeth ſämmtlich genannt. Sie ſtarben aber alle auf Einen Tag mit ihrer Mutter, und liegen bei ihr in einem Grab in der Dorfkirche. — Auch in der Delfter Kirche ſoll ein Denkmal dieſes Ereigniſſes vorhanden ſeyn.

Digitized by Google

579.

Die Gräfin von Orlamünde.

Lazius de migrat. gent. Lib. 7.

Waldenfels antiquitatis selectae libri XII. Norimb. 1677. 4. p. 465 — 474.

Vgl. Jungs Anmerk. zum Titelkupfer ſeiner Geiſterkunde.

Otto, Graf zu Orlamünde, ſtarb 1340 (nach andern 1275. 1280. 1298) mit Hinterlaſſung einer jungen Witwe, Agnes, einer gebornen Herzogin von Meran; mit welcher er zwei Kinder, ein Söhnlein von drein, und ein Töchterlein von zwein Jahren erzeugt hatte. Die Witwe ſaß auf der Plaſſenburg und dachte daran, ſich wieder zu vermählen. Einſtens wurde ihr die Rede Albrechts des Schönen, Burggrafen zu Nürnberg, hinterbracht, der geſagt hatte: „gern wollt ich dem ſchönen Weib meinen Leib zuwenden, wo nicht vier Augen wären!“ Die Gräfin glaubte, er meinte damit ihre zwei Kinder, ſie ſtänden der neuen Ehe im Weg; da trug ſie, blind von ihrer Leidenſchaft, einem Dienſtmanne, Hayder oder Hager genannt, auf, und gewann ihn mit reichen Gaben, daß er die beiden Kindlein umbringen möchte. Der Volksſage nach ſollen nun die Kinder dieſem Meuchelmörder geſchmeichelt und ihn ängſtlich gebeten haben: „lieber Hayder, laß mich leben! ich will dir Orlamünden geben, auch Plaſſenburg des neuen, es ſoll dich nicht gereuen“ ſprach das Knäblein; das Töchterlein aber „lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir alle meine Docken geben.“ Der Mörder wurde hierdurch nicht gerührt, und vollbrachte die Unthat; als er ſpäter noch andre Bubenſtücke ausgerichtet hatte, und gefangen auf der Folter lag, be-

Digitized by Google

kannte er „ſo ſehr ihn der Mord des jungen Herrn reue, der in ſeinem Anbieten doch ſchon gewußt habe, daß er Herrſchaften auszutheilen gehabt: ſo gereue ihn noch hundert Mal mehr, wenn er der unſchuldigen Kinderworte des Mägdleins gedenke.“ Die Leichname der beiden Kinder wurden im Cloſter Zimmelskron beigeſetzt, und werden zum ewigen Andenken der Begebenheit als ein Heiligthum den Pilgrimmen gewieſen.

Nach einer andern Sage ſoll die Gräfin die Kinder ſelbſt getödtet, und zwar Nadeln in ihre zarte Hirnſchalen geſteckt haben. Der Burggraf hatte aber unter den vier Augen die ſeiner beiden Eltern gemeint, und heurathete hernach die Gräfin dennoch nicht. Einigen zufolge ging ſie, von ihrem Gewiſſen gepeinigt, barfuß nach Rom, und ſtarb auf der Stelle, ſo bald ſie heim kehrte, vor der Himmelskroner Kirchthüre. Noch gewöhnlicher aber wird erzählt: daß ſie in Schuhen, inwendig mit Nadeln und Nägeln beſetzt, anderthalb Meilen von Plaſſenburg nach Himmelskron ging, und gleich beim Eintritt in die Kirche todt niederfiel. Ihr Geiſt ſoll in dem Schloß umgehen.

---

392. b.

Lamiſſio und die Amazonen.

Paulus Diac. I, 15.

Als die Longobarden ſich dem Reiche der Kriegsjungfrauen (deren es noch in dem Innern Deutſchlands geben ſoll) näherten, wollten ihnen dieſe den Uebergang eines Fluſſes an ihrer Grenze nicht verſtatten. Es wurde daher ausgemacht: daß ein aus-

erwählter Held von Seiten der Longobarden mit einer der Frauen in dem Fluſſe ſchwimmend fechten ſollte. Würde nun ihr Kämpfer von der Jungfrau beſiegt, ſo ſollte das lombardiſche Heer zurück weichen; unterläge ſie hingegen dem Helden, ſo ſollte ihnen der Uebergang vergönnt ſeyn. Dieſen Kampf beſtand der tapfere Lamiſſio, und erwarb ſich durch ſeinen Sieg großen Ruhm, ſeinen Landsleuten aber den freien Zug über den Strom.

396.[b]

Alboin betrachtet ſich Italien.

Paulus Diaconus II, 8.

Alboin war nun mit ſeinem Heer und einer großen Menge Volkes an die äußerſte Grenze Italiens gekommen. Da ſtieg er auf einen in jener Gegend emporragenden Berg und beſchaute das Land, ſo weit er von da hinein ſehen konnte. Seit der Zeit heißt derſelbe Berg nach ihm der Königsberg. Auf dieſem Gebirge ſollen wilde Wiſente hauſen. Ein wahrhafter Greis erzählte, die Haut eines auf dem Berg erlegten Wiſents geſehen zu haben, welche ſo groß geweſen ſey, daß funfzehn Männer neben einander darauf liegen können.

399.[b]

Authari's Säule.

Paulus Diac. III, 32.

Von Authari, dem König der Lombarden, wird erzählt: er ſey über Spoleto vorgedrungen bis gen Benevent, habe das Land genommen und ſogar Reg-

Digitized by Google

gio heimgeſucht; welches die letzte Stadt des feſten Landes an der Meerenge, Sicilien gegenüber, iſt. Daſelbſt ſoll in den Meereswellen eine Säule geſetzt ſeyn; bis zu der hin ſprengte Authari auf ſeinem Roß, und rührte ſie mit der Spitze ſeiner Lanze an, indem er ausrief: „hier ſoll der Longobarden Grenze ſtehen!“ Dieſe Säule heißt bis auf den heutigen Tag: Authari's Säule.

406.[b]

Aiſtulfs Geburt.

(Agneldi vita Sergii cap. 2. (Muratori II. 172.)

Von König Aiſtulf, der mitten des 8ten Jahrhunderts die Longobarden beherrſchte, geht folgende Sage. Seine Mutter brachte in einer Stunde und in Einem Gebähren fünf Kinder zur Welt. Als man dieſe wunderbare Nachricht dem Könige ankündigte, befahl er, alle fünfe in einem großen Korb vor ihn zu tragen. Er ſah die Kinder an, erſchrak, wollte ſie aber doch nicht geradezu ausſetzen laſſen. Da hieß er ſeinen königlichen Spieß holen, und ſprach zu ſeinen Leuten: „dasjenige von den Kindern, welches meinen Spieß mit der Hand greifen wird, ſoll beim Leben erhalten werden!“ Hierauf ſtreckte er den Spieß in den Korb unter die Kinder, und eins von den Brüdern reichte mit dem Aermlein nach der Stange. Darauf nannte der Vater dieſes Kind mit Namen Aiſtulf.

Digitized by Google

448. b.

Wittekinds Flucht.

Mündlich vom Freiherrn Hans von Hammerſtein zu Equord mitgetheilt.

Wittekind wurde, wie noch jetzt ein jeder in der dortigen Gegend weiß, zu Engter von den Franken geſchlagen (783) und viele blieben dort auf dem Wittenfelde todt liegen. Flüchtend zog er gegen Ellerbruch; als nun alles, mit Weib und Kind, an den Furth kam und ſich drängte, mochte eine alte Frau nicht weiter gehen. Weil ſie aber dem Feinde nicht in die Hände fallen ſollte: ſo wurde ſie von den Sachſen lebendig in einen Sandhügel bei Bellmanns Kamp begraben; dabei ſprachen ſie: „krup under, krup under, de Welt is di gramm *), du kannſt den Rappel **) nich mer folgen.“ Spuk hat mancher hier geſehen, mancher auch nicht; aber über das weiße Feld geht doch niemand gern bei Nacht. Die Meiſten wiſſen aus alter Zeit her, daß in lärmendem Zuge die Heere mit blanken Spießen dort ziehen. Als daher vor einigen Jahren Völker wirklich darüber zogen, gerieth die ganze Gegend in Schrecken, und glaubte fliehen zu müſſen.

*) Im Holſteiniſchen geht die Sage, daß die Zigeuner die ſehr Alten, welche ſie nicht mehr mit fortſchleppen können, lebendig ins Waſſer tauchen und erſäufen; dabei ſprechen ſie: „duuk ünner! duuk ünner! de Weld is di gramm!“ ſ. Schütze holſtein. Idiot. I. 267. Daſelbſt II. 357 wird der oben bemerkte Spruch als ein Sprichwort angeführt; daß es auch am Harz üblich iſt, ſieht man aus Ottmars Volksſagen S. 44, es heißt: niemand bekümmert ſich mehr um dich, du biſt der Welt abgeſtorben.

**) Lärm.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google